

# Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege Heft 12



## **Der «Wellenberg» in Hombrechtikon**

Geschichte, Räumung, Restaurierung

Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege · Heft 12



# Der «Wellenberg» in Hombrechtikon

Geschichte, Räumung, Restaurierung

mit Beiträgen von:

Michael Berlowitz  
Jürg Andrea Bossardt  
Beat Frei  
Roger Lehmann  
Martin Leonhard  
Annamaria Matter  
Thomas Müller  
Fabienne Oberli  
Gerhard Schmid  
Matthias Wolfensberger

Projektleitung: Nina Hüppi  
Projektunterstützung: Thomas Müller  
Redaktion: Nina Hüppi  
Lektorat: Angelika Maass  
Layout: Naki Erikli, Nina Hüppi, Thomas Müller  
Rohscans/Support: Naki Erikli, Jörg Steinmann

Umschlaggestaltung: Designalltag Zürich Ruedi Rüegg, Sascha Török

Druck: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg ZH

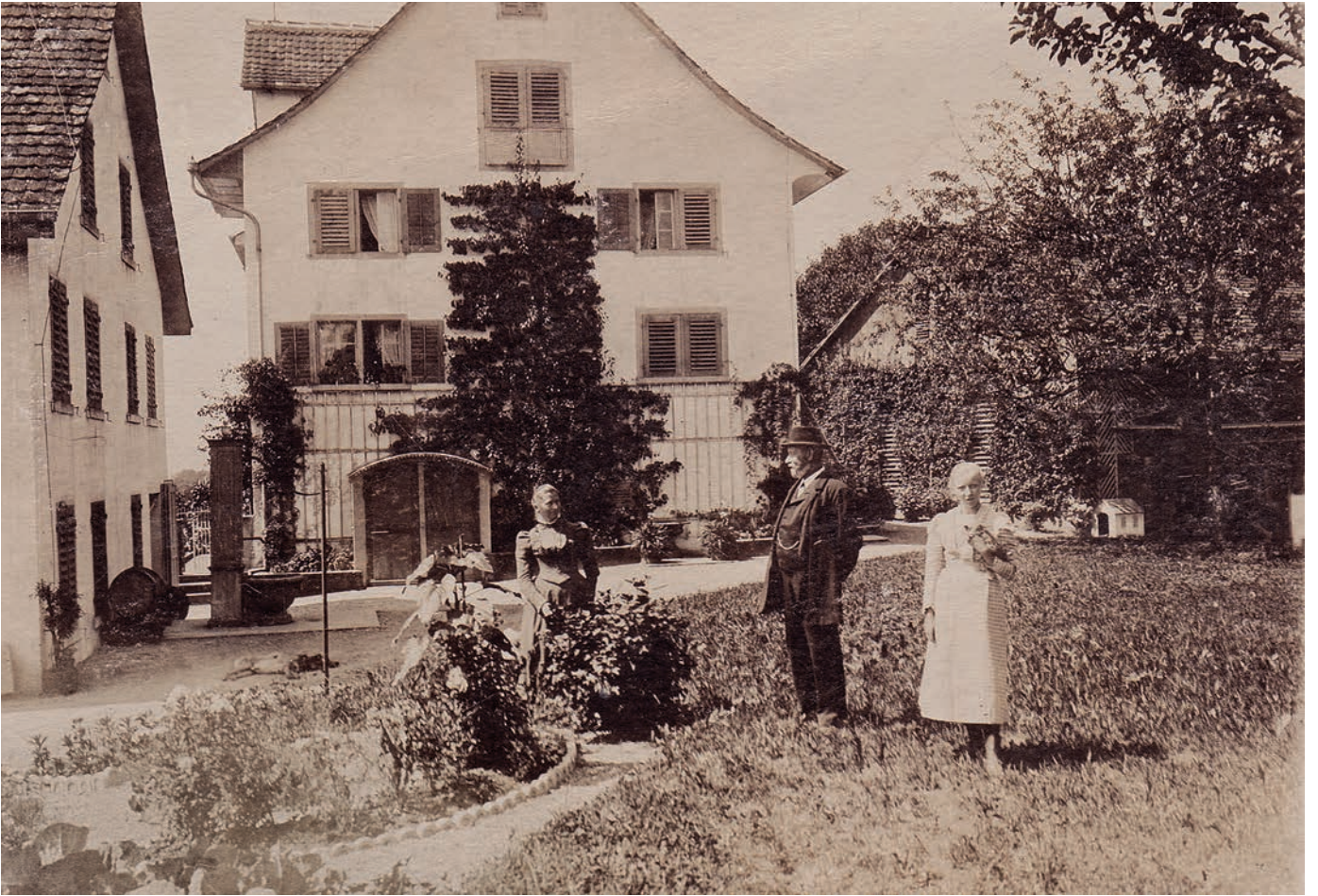
Papier: Umschlag 300 g/m<sup>2</sup>, Inhalt 135 g/m<sup>2</sup>,  
MultiArt Silk hochweiss FSC

© 2015: Baudirektion Kanton Zürich, Amt für  
Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege,  
Kantonale Denkmalpflege  
ISBN Softcover: 978-3-906299-64-8  
ISBN E-Book: 978-3-906299-65-5

Umschlagbild: Der «Wellenberg» in Hombrechtikon. Juni 2014.  
KDP Fotoarchiv.

## INHALTSVERZEICHNIS

ZUM GELEIT . . . . .	7
EINLEITUNG UND DANK . . . . .	9
DER «WELLENBERG» IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE	
<i>Martin Leonhard</i> Wellenberg global – eine Rückschau . . . . .	10
<i>Beat Frei</i> Massiv gemauert und repräsentativ . . . . .	30
<i>Annamaria Matter</i> «...jeder neue Morgen voll Lust und Heiterkeit» . . . . .	38
<i>Thomas Müller</i> Einmachgläser, fromme Schriften und feine Spitzen . . . . .	48
DIE RESTAURIERUNG	
<i>Gerhard Schmid</i> Verkauf des «Wellenbergs» unter denkmalpflegerischen Auflagen . . . . .	56
<i>Jürg Andrea Bossardt</i> Die Gesamtrestaurierung von 2012 bis 2013 aus denkmalpflegerischer Sicht . . . . .	60
<i>Michael Berlowitz</i> Bericht des Architekten . . . . .	70
<i>Matthias Wolfensberger</i> Der «Wellenberg» als Liebhaber-Objekt – Erwerb und Restaurierung aus Sicht des Bauherrn . . . . .	76
<i>Fabienne Oberli</i> Der ehemalige Weinkeller . . . . .	82
<i>Roger Lehmann</i> Die historische Gartenanlage des Hofes «Wellenberg» . . . . .	90
ANHANG	
Vereinfachter Stammbaum der Familie Schärer im Wellenberg . . . . .	98
Chronologie . . . . .	99
Pläne . . . . .	102
Unternehmerliste . . . . .	105
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Quellen . . . . .	106
Autorinnen und Autoren der Schrift . . . . .	107
Personen- und Ortsregister . . . . .	108
Abbildungsnachweis . . . . .	110
Publikationen zur Zürcher Denkmalpflege . . . . .	111



## ZUM GELEIT

Der Hof «Wellenberg». Was wir im Jahr 2006 bereits darüber wussten: dass es sich dabei um einen repräsentativen Landsitz am Südwestrand von Hombrechtikon handelt, der deshalb zu Recht als regionales Schutzobjekt eingestuft worden ist. Was wir hingegen nicht wussten: dass die letzte Besitzerin ohne Nachkommen, ohne erbberechtigte Verwandte und ohne Testament verschieden war. Gemäss Artikel 466 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches vom 10. Dezember 1907 fielen deshalb die Liegenschaften mitsamt dem darin befindlichen Hausrat unvermittelt an den Kanton Zürich.

Das neue Eigentum lag anfangs in der Zuständigkeit der Finanzdirektion. Ein erster Augenschein im «Wellenberg » überraschte: Er liess erahnen, dass der Nachlass in den Gebäuden einen in über 200 Jahren angesammelten, aussergewöhnlichen Bestand an Möbeln, Kleidern, Geschirr, Schriftstücken und vielem mehr umfasste. Der damalige Generalsekretär der Finanzdirektion, Dr. Hans Schibli, verfügte deshalb uneigennützig und unbürokratisch die Weitergabe des Geschäftes an die Baudirektion, konkret an die Denkmalpflege. Nur dank seiner Weitsicht war es möglich, die ungewöhnliche Geschichte, die hinter diesem Haus steckte, frühzeitig zu erkennen, zu erkunden und schliesslich niederzuschreiben.

Die Denkmalpflege war herausgefordert, sah sie sich doch erstmals seit ihrem Bestehen mit einer umfassenden Hausräumung konfrontiert. Es galt, sich Schicht für Schicht und Raum für Raum vorzuarbeiten. Kompetent unterstützt von verschiedenen externen Fachleuten, wurde in kleinen Schritten das ganze Hausinventar gesichtet, die relevanten Objekte inventarisiert und parallel dazu viele Mulden an unbrauchbarem Material entsorgt.

Die Fülle an ergründeten Quellen ist beeindruckend. Und so werden viele verschiedene Facetten einer bemerkenswerten Geschichte – einer Geschichte von Menschen, ihren Häusern, ihrer Region – im vorliegenden Heft beleuchtet. Mit vereinten Kräften konnte ein eigentliches volkskundliches Kleinod für die Nachwelt gesichert werden.

Das bemerkenswerte Projekt versammelte aber nicht nur verschiedene kulturgeschichtliche Disziplinen. Es verlangte auch nach einer intensiven Zusammenarbeit mit anderen Ämtern und Direktionen, unter anderem dem Immobilienamt. Mangels Eigenbedarf des Kantons war früh klar, dass die Liegenschaft veräussert werden sollte. Es war kein einfacher Weg, der da gemeinsam beschritten wurde, galt es doch, denkmalpflegerische und fiskalische Interessen gleichermaßen wahrzunehmen. Beide Verwaltungseinheiten haben in diesem Prozess viel voneinander gelernt. Auch unter diesem Aspekt war das Projekt «Wellenberg» ein Gewinn für alle Beteiligten.

Dr. Beat Eberschweiler  
Kantonaler Denkmalpfleger



## EINLEITUNG UND DANK

Das stattliche Haus auf dem Hügel war jahrelang präsent in den Büroräumen der kantonalen Denkmalpflege: zuerst in der Konfrontation mit einer ungewohnten Aufgabenstellung und später als «normales» Restaurierungsprojekt, welches Ende 2013 abgeschlossen wurde. Mit dieser Publikation in der Reihe der «Kleinen Schriften zur Zürcher Denkmalpflege» wird dieses aussergewöhnliche Projekt nun aufgearbeitet, aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und damit abgeschlossen.

Nicht jedes stattliche Bauernhaus in der Zürcher Landschaft eignet sich als Gegenstand für eine Monographie. Ohne Überlieferungszusammenhang und Quellen zum Haus und zu seinen Bewohnerinnen und Bewohnern ist ein Objekt zwar als solches interessant, jedoch sind die damit verbundenen Geschichten durch Besitzerwechsel oftmals verloren gegangen. Der Hausrat, der zuerst über Jahrzehnte zusammengetragen wurde, ist in der Regel schon längststens vererbt oder verkauft. So können meistens nur noch wenige Zusammenhänge zwischen Haus, Menschen und Mobilien rekonstruiert werden. Der Hausrat, wie beispielsweise Möbel, die sich erhalten haben, wird ohne den ursprünglichen Zusammenhang gewissermassen zum Streufund und hat nur noch einen geringen Wert. Nicht so beim «Wellenberg»: Rund 220 Jahre Familiengeschichte in Form von Akten, Kleidern und Möbeln hatten sich in diesem Haus seit seiner Errichtung 1786–1787 erhalten – ein überraschender und ein äusserst seltener Fund! Viele der vorhandenen Gegenstände konnten sogar einzelnen Familienmitgliedern zugewiesen werden und bekamen so eine Bedeutung über den materiellen Wert hinaus.

Beim Stöbern in der Hinterlassenschaft der Familie Schärer stösst man immer wieder auf skurrile, aber auch berührende Gegenstände, die einen kleinen Aspekt der Familiengeschichte beleuchten und ein Fenster in eine andere Zeit öffnen. Einen Teil dieser Geschichte haben externe und interne Autorinnen und Autoren zusammengetragen und berichten in ihren Beiträgen vom Werden und Vergehen des «Wellenbergs». Darin kommen die Vielseitigkeit und das Aussergewöhnliche dieses Projekts deutlich zum Ausdruck.

Nach der abgeschlossenen Instandstellung korrespondieren die äussere und die innere Erscheinung des Hauses mit der prominenten Hügellage. Zudem thront das stattliche Haus nun wieder über einem Rebberg und präsentiert sich als lebendiger Zeuge der Geschichte.

Für das Gelingen der sorgfältigen Restaurierung waren die Eigentümer der Liegenschaft, Matthias und Monique Wolfensberger-Coppens, denen dieses Objekt offenkundig am Herzen liegt, ein wichtiger Faktor. Bei der Hausräumung, dem Sortieren und Inventarisieren der Hinterlassenschaft zeigten Mitarbeitende der kantonalen Denkmalpflege sowie der Kantonsarchäologie grosses Engagement und Leidenschaft, um die einzelnen Objekte zu identifizieren, einzuordnen; dadurch gewährleisteten sie, dass die wesentlichen Stücke wissenschaftlich aufgearbeitet und archiviert werden konnten. Der Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die sich bereit erklärt haben, einen Beitrag aus ihrer Warte für diese Schrift zu verfassen. Sie vermittelt dank der umfassend aufgearbeiteten Quellenlage nicht nur einen tiefen Einblick in die Geschichte des «Wellenbergs» und seiner Bewohnerinnen und Bewohnern, sondern auch in die zürcherische Kulturgeschichte der vergangenen rund 230 Jahre.

Nina Hüppi, Projektleiterin



## WELLENBERG GLOBAL – EINE RÜCKSCHAU

MARTIN LEONHARD

Alice Hofmann (1913–2006) war in Hombrechtikon vielen bekannt – zumindest vom Sehen oder vom gelegentlichen Grüssen. Die betagte Frau, die ganz allein auf dem ehemaligen Weinbauerngut im Weiler Wellenberg wohnte, war regelmässig in der Gemeinde unterwegs. Manchmal zu Fuss, ihren kleinen Leiterwagen hinter sich herziehend, oder sie stand am Strassenrand, hob, wenn sich ein Auto näherte, ihren Daumen, und bat um eine Mitfahrgelegenheit ins Dorf, um ihre Einkäufe zu erledigen oder von dort wieder nach Hause zu gelangen. Frau Hofmann war zurückhaltend, eher misstrauisch und pflegte kaum engere Kontakte – eine Handvoll Glückwunschkarten zu Weihnachten, einige Worte beim Einkaufen – das war alles. Über die Schwelle ihres einst so herrschaftlichen Hauses «Wellenberg», dessen beste Zeiten ganz offensichtlich längst vorbei waren, liess sie kaum jemanden treten. Seit dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1974 lebte sie allein im grossen Haus – inmitten von altem Mobiliar, umgeben von verstaubten Büchern, Briefen, Fotografien, Zeitschriften, Kleidern, Werkzeugen und Unterlagen, die sich seit der Zeit ihrer Urgrosseltern ab etwa 1850 im Haus angehäuften hatten. In ihrer Zurückhaltung gegenüber der Umgebung liess sie sich immer wieder bestätigen, wenn Bekannte oder auch Fremde bei ihr anklopften oder sie ansprachen, um sich zu erkundigen, ob der «Wellenberg» nicht irgendwann zum Verkauf stehe.<sup>1</sup>

2006 starb Alice Hofmann im Alter von 93 Jahren nach kurzem Krankenhausaufenthalt. Da sie keine Erben hinterliess – sie war ledig, hatte weder Kinder noch Geschwister, und auch ihre Eltern waren Einzelkinder –, fiel ihre ganze Hinterlassenschaft an den Kanton Zürich. Dazu gehörte auch die Liegenschaft auf dem Wellenberg und die Hälfte des weiter unten stehenden Doppelwohnhauses Wellenberg 1/3, die ihr Urgrossvater 1871 wieder in den Besitz der Familie gebracht hatte und die lange vermietet worden war, sowie eine grosse Scheune.

Als Mitarbeitende des kantonalen Immobilienamts und der bald darauf aufgegebenen Denkmalpflege und Kantonsarchäologie das Haus zum ersten Mal betreten, stockte ihnen, nicht zuletzt auch wegen des strengen Geruchs, der Atem, und sie trauten ihren Augen nicht. Das grosse Wohnhaus, in dem Alice Hofmann bis zuletzt gelebt hatte, war vom Keller bis zum Estrich vollgestellt: alte Möbel, Flaschen, Plastiksäcke und Holzharasse, Kessel, Zeitungen und Zeitschriftenausrisse, Papiere, Geschirr, Kleider, Bilder und überall Staub, Schmutz und unheimlich viel Unrat. Bis sie sich in den eigentlich sehr grosszügigen Räumlichkeiten einigermaßen frei bewegen konnten, musste viel Abfall weggeführt werden, der sich in den vergangenen Jahrzehnten angesammelt hatte.

Da damals noch nicht klar war, ob und wann die Liegenschaft wieder verkauft werden würde, mussten das nun zugängliche Material vor Ort möglichst schnell gesichtet und die überaus reiche Sammlung an Kleidern und Textilien provisorisch dokumentiert werden. Daneben stellte die kantonale Denkmalpflege gezielt einzelne Möbel und rund zwölf Laufmeter besonders gefährdetes Gut sicher, indem sie es in die eigene Sammlung überführte. 2010 wurde dieses unter Berücksichtigung des Entstehungs- und Gebrauchszusammenhangs archivalisch erschlossen und inventarisiert. Dazu gehörten der schriftliche Nachlass, bestehend aus Urkunden und Rechtsdokumenten, Briefen, Kassabüchern, Poesiealben, Schulheften und -büchern, altem Bücherbestand, der Musikalien-sammlung, aber auch Bilder, Fotografien und Postkarten, Zinngeschirr, persönliche Gegenstände wie Spielzeug, Schmuck, Nippes, Nähutensilien oder Alltagsgegenstände aller Art, vom Oechslemeter bis hin zur Botanisierbüchse. Diese wurden, soweit möglich, einzelnen Personen zugewiesen – Alice

Links: «Was ziehe ich meinen Püppchen an», Kartenspiel von 1895. KDP A.  
Unten: Alice Hofmann, um 1970. KDP A.





Hofmann etwa ihre selbst gemalten Bilder oder ihre Ausweisschriften aus dem Zweiten Weltkrieg, ihrer Mutter Bertha Alwine Hofmann-Schärer (1886–1974) die Akten, die ihre zahlreichen Gerichtsprozesse dokumentierten, ihre Korrespondenz mit Freunden und Verwandten aus den 1920er bis 1950er Jahren oder ihr Briefwechsel mit Mutter Sophie Alwine Schärer-Kunz (1858–1936) im Welschlandjahr 1903. Ebenso fand sich eine vergleichbare Mutter-Tochter-Korrespondenz von deren Mutter Sophie Alwine Kunz mit Grossmutter Barbara Sophie Kunz-Honegger (1834–1912) sowie viele Unterlagen von Sophies Eltern, Gross- und Urgrosseltern, die über sie auf den Wellenberg gelangt waren. Hans Jakob Schärer-Kunz (1842–1906) und seinem Vater Schärer-Schmid (1815–1881) wiederum konnte nebst einem Grossteil des Mobiliars etwa die Geschäftsbuchhaltung der von ihnen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert geführten Weinhandlung J. J. Schärer zugewiesen werden. Weniger Spuren fanden sich dagegen von den Bewohnerinnen und Bewohnern, die vor 1850 in diesem Haus gelebt hatten: einige Taufscheine, ein Rechenbuch von 1806 oder etwa ein Arztrezept für eine Tinktur gegen «Gleichsucht» (Arthritis) von 1831.

Alice Hofmann hatte seit ihrer Geburt immer im «Wellenberg» gelebt, zuerst mit ihrer Mutter Bertha Alwine Hofmann-Schärer und ihrer Grossmutter Sophie Alwine Schärer-Kunz, deren Eltern in Hombrechtikon einst ein Wirtshaus geführt hatten, ab 1974 dann allein. Auch ihre Mutter war hier aufgewachsen, ebenso ihr Grossvater und dessen Vater, Grossvater und Urgrossvater, die übrigens alle Hans Jakob hiessen, im Weinhandel tätig waren und regelmässig in der Gemeinde Ämter bekleideten oder als Friedens- oder Bezirksrichter für Recht und Ordnung sorgten. Dass ihr Urgrossvater Hans Jacob Schärer-Schmid nach einer langen Richterkarriere auch kurz im Kantonsrat sass, wusste sie aber wahrscheinlich nicht.

Dagegen wurde in der Familie von Generation zu Generation die Geschichte der beiden Brüder vom Hirzel erzählt, die sich in der Zeit um 1700 auf dem Wellenberg niedergelassen hatten und hier ein Haus bauten. Ersteres stimmt, die beiden Brüder gab es tatsächlich, doch das Haus Wellenberg 5 geht auf deren Enkel zurück. Die beiden Brüder vom Hirzel hiessen Heinrich (\*1679) und Hans Jakob Schärer (1683–1748) und waren Söhne des Leinenwebers Kaspar Schärer (+1689) von der Höhi im Hirzel und der Katharina Stocker (1646–1698) vom nahen Weiler Spitzen. Ihren Vater verloren sie schon im Kindesalter und lebten fortan allein bei ihrer Mutter.<sup>2</sup> Als auch sie starb, ersteigerten sie Ende Februar 1700 mit Unterstützung eines Onkels mütterlicherseits den damaligen Hof «Wellenberg», der seit den 1630er Jahren einer Familie Pfenninger gehört hatte.<sup>3</sup> Als die Familie die Zinsen für die Hypotheken nicht mehr bezahlen konnte, kam der Hof auf die Gant, bei der die beiden Brüder den Zuschlag erhielten.

*Die drei Damenbrillen (o.l.) mit Etui aus dem 19. Jahrhundert und die Nähutensilien (o.r.) dienten einst der 1895 verstorbenen Regula Schärer-Schmid. KDP A.*



Der damalige Hof, er war noch der einzige im Weiler Wellenberg, bestand aus dem etwa 100 Meter westlich und etwas unterhalb stehenden Wohnhaus Wellenberg 8 und 10,<sup>4</sup> dazu einer freistehenden Trotte, einer separaten Scheune und etwas Kulturland.<sup>5</sup> Das hier im Zentrum stehende Haus wurde dagegen erst 1786–1787 von Hans Jacob Schärer-Trinkler (1741–1810) erbaut, dem Ururgrossvater von Alice Hofmann. Er errichtete das Haus über der alten Trotte, die zum Nachbarhaus Wellenberg 1/3 gehörte, welches seinerseits sein Vater erbaut hatte.<sup>6</sup> Das neue Wohnhaus war kaum fertiggestellt, als Hans Jakob Schärers Ehefrau 1787 starb. Acht Monate später heiratete Schärer die vom Stäfner «Schiffmann» Salomon Bolleter verwitwete Cleophea Escher von Luchs (\*1747). Sie war auf dem Landgut Sonnenberg in Obermeilen aufgewachsen, brachte ein Vermögen in die Ehe, wodurch das Haus weiter ausgebaut werden konnte, und verhalf ihrer neuen Familie dank ihrer Herkunft aus dem im 15. Jahrhundert geadelten und seither zu den führenden Zürcher Geschlechtern gehörenden Familienzweig der von Luchs gleichsam zum Aufstieg in den Hombrechtiker Dorfadel.

Als Alice Hofmann 1913 geboren wurde, erinnerte nur noch wenig an diese Zeit: das Allianzwapen ihrer Ururgrosseltern auf einer alten Ofenkachel, das repräsentative Zinngeschirr aus dem 18. Jahrhundert auf einem Gestell an der Wand, einige alte Folianten, die vielleicht vom Landgut Sonnenberg stammten. Ihre Mutter Bertha Alwine hatte sich 1912 im Alter von 26 Jahren mit Eduard Hofmann (1887–1962) vom nahen Weiler Schönenberg verlobt. Auf der Verbindung lasteten grosse Erwartungen. 1906 war Alwines Vater und damit der einzige Mann auf dem Hof gestorben. Nachdem ein Teil des Kulturlandes verpachtet werden musste, sollte Eduard nun den Landwirtschaftsbetrieb wieder in Schwung bringen. Aber auch Eduards Eltern hofften, dass mit Alwine eine junge Frau auf den Schönenberg komme und damit die Zukunft ihres Hofes sichere.

Im April 1913 trat Alwine bereits schwanger vor den Traualtar. Das neue Schlafzimmer mit zwei Betten und Bettwäsche aus Schlesien, die beiden Nachttische mit Marmorplatte, die Waschkommode mit Spiegelaufsatz, der Spiegel- und der Kleiderschrank waren bereit. Nach der Kirche feierte die Hochzeitsgesellschaft im «Goldenen Kreuz» in Erlenbach. Anschliessend fuhr das Paar für die Flitterwochen in eine Pension nach Morcote am Luganersee, und im September wurde Tochter Alice geboren.<sup>7</sup> Danach lebten ihre Eltern, wenn überhaupt, aber nur ganz kurz zusammen. Spätestens 1914 war Hofmann wieder auf dem elterlichen Hof Schönenberg und kümmerte sich nicht weiter um seine Familie. Nach drei Jahren liess er seine Frau über den Friedensrichter auffordern, den gemeinsamen Wohnsitz wieder aufzunehmen und zu ihm auf den Schönenberg zu ziehen. Als sie sich weigerte, reichte er 1919 beim Bezirksgericht die Scheidung ein. Alwine blieb der ersten Verhandlung fern. Über ihren Rechtsanwalt liess sie dem Gericht mitteilen, dass sie nun doch bereit sei, ihrem Ehemann auf den Schönenberg zu folgen. Darauf zog dieser die Klage wieder zurück. Tatsächlich lebte das Ehepaar darauf im Schönenberg – allerdings ohne Tochter Alice, die bei ihrer Grossmutter Sophie Alwine Schärer-Kunz im «Wellenberg» verblieb. Diese kümmerte sich während der ganzen Schulzeit um sie und kam auch finanziell allein für sie auf. Erst als Sophie Alwine 1935 schwer erkrankte, kehrte Bertha Alwine Hofmann mit Erlaubnis ihres Ehemanns auf den Wellenberg zurück, um sie bis zu ihrem Tod 1936 zu pflegen. 1937 verkaufte Eduard den elterlichen Hof, zog aber anders als vereinbart nicht zu Ehefrau und Tochter, sondern stürzte sich in den Alkohol, zog von Wirtschaft zu Wirtschaft und lebte mal da, mal dort. Schliesslich sorgte Bertha Alwine 1939 mit Hilfe ihres Anwalts dafür, dass das Waisenamt ihren Noch-Ehemann entmündigte und für ein Jahr in eine Trinkerheilanstalt stecken liess. 1941 wurde die Ehe auf ihre Klage hin wegen Zerrüttung geschieden.<sup>8</sup>

*Links: Porträt von Alwine Hofmann-Schärer mit Töchterchen Alice, um 1914. KDP A.*

*Unten: Alice Hofmann in der regionalen Zürcher Sonntagstracht. Als Mitglied der Trachtengruppe «Rechter Zürichsee» nahm sie Mitte der 1930er Jahre regelmässig an Anlässen der noch jungen Bewegung teil. KDP A.*



Alice Hofmann unternahm in ihren jüngeren Jahren oft Wanderungen, war im Trachtenverein, im Töchter- und im Kirchenchor dabei und stand oft hinter ihrer Staffelei. Ebenso liebte sie auch Dialektromane wie das «Leni ab em Sunneberg», das ihre Zeichenlehrerin Leni Meili verfasst und 1943 mit einer persönlichen Widmung für sie versehen hatte.

Seit etwa 1940 engagierte sie sich mit ihrer Mutter in der Neuapostolischen Kirche: zuerst in der 1907 gegründeten Gemeinde Hüntwangen-Wil, dann ab circa 1942 in Rapperswil. Ab 1947 führten sie einen intensiven Briefwechsel mit den «Geschwistern» der Neuapostolischen Kirche im oberösterreichischen Bezirk Gmunden am Traunsee. Mit «Liebespaketen» unterstützten sie den Wiederaufbau der dortigen Gemeinde nach dem Krieg. 1949 zogen sie sich jedoch unter ungeklärten Umständen von der Glaubensgemeinschaft zurück.<sup>9</sup>

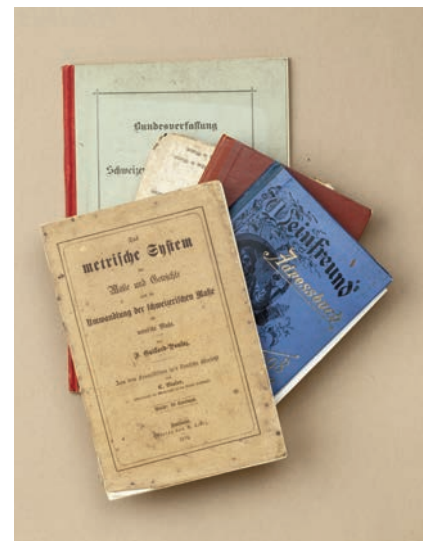
Ihren Lebensunterhalt bestritten Mutter und Tochter zeit ihres Lebens aus dem Familienvermögen, den Einkünften aus der vermieteten Wohnung im Nachbarhaus und dem verpachteten Kulturland. Alwine Schärer starb 1974. Bald darauf machte sich Alice Hofmann im Staatsarchiv Zürich auf die Suche nach den Vorfahren ihres 1962 verstorbenen Vaters, von dem sie nur wenig wusste. Bis zu ihrem Tod 2006 scheinen dann Reader's-Digest-Hefte und die Auseinandersetzung mit der omnipräsenten Hinterlassenschaft ihrer Vorfahren ihr Leben geprägt zu haben.

#### WEIN UND SPIRITUOSEN – VOM «ENGEL» ZUR WEINHANDLUNG J. J. SCHÄRER

Am 26. September 1883 brach der 41-jährige Hans Jakob Schärer-Kunz zum sechsten Mal in diesem Jahr zu einer Geschäftsreise ins Glarnerland auf. Ziel waren Schwanden und Engi, wo er letztmals im Januar gewesen war. Im Sommer vor zwei Jahren waren innerhalb weniger Tage sein Vater und sein jüngerer Bruder Robert (1851–1881) gestorben. Seither trug Hans Jakob die alleinige Verantwortung für die von seinem Vater vor über vierzig Jahren gegründete Weinhandlung.

Seine Reise führte ihn zuerst nach Rapperswil und von da mit den Vereinigten Schweizerbahnen am rechten Ufer des Obersees entlang durch die Linthebene nach Weesen, wo er auf die 1859 eröffnete Stichlinie nach Glarus wechselte. Dort ging es mit der Post oder vielleicht auch mit der 1879 eröffneten Nordostbahn weiter nach Schwanden. Am gleichen Nachmittag traf er in dem etwas oberhalb von Schwanden gelegenen Sool im Wirtshaus «zum Löwen» ein, wo ihm Wirt und Gemeindepräsident Jenny wie gewöhnlich 50 Franken in bar an die offene Rechnung zahlte. Im Mai hatte er die letzte Lieferung an Weinbrand erhalten, von dem er nun gleich nochmals 28 Flaschen bestellte. Danach kehrte Schärer nach Schwanden zurück, wo er vielleicht noch im einen oder anderen Wirtshaus vorbeischaute. Am folgenden Morgen ging es talaufwärts nach Engi, wo ihm Kaspar Baumgartner im «Rössli» 100 Franken an die unlängst gelieferten 200 Flaschen Lagerwein zahlte. Danach offerierte ihm Schärer vielleicht ein Glas von seinem neuen, guten Weinbrand, worauf er davon ebenfalls 55 Flaschen bestellte. Nach einem weiteren Abstecher zum Wirtshaus «Ländli» bei Gemeinderat Baumgartner, den sein Vater schon vor 1863 beliefert hatte, schaute Schärer zum Abschluss noch schnell im «Ochsen» bei Metzger Heinrich Baumgartner vorbei und erkundigte sich, ob alles recht sei mit dem Most, den er ihm vergangene Woche hatte liefern lassen, worauf dieser weitere 162 Liter bestellte. Nach diesem anspruchsvollen Programm war er am dritten Morgen wieder zurück in Schwanden, wo er im Wirtshaus «zur Au» und bei Herrn Zopfi in der «Eintracht» sich noch den im Mai bezogenen alten Wein bezahlen liess und je eine Lieferung Schnaps aufnahm, die dann gerade noch rechtzeitig auf Heilig-

*Die Bundesverfassung, «Weinfreund's Adressbuch» und Tabellen, um alte Masse und Gewichte ins metrische System umzurechnen – diese Titel waren in der Handbibliothek von Weinhändler und Bezirksrichter Schärer-Kunz immer griffbereit. KDP A.*





*Nur ein kleiner Teil des verkauften Weines stammte von dem bis nach 1900 bewirtschafteten eigenen Rebberg unterhalb des Wohnhauses. KDP A.*

abend per Schiff ab Uerikon und als Bahnfracht ab Rapperswil in Schwanden ankommen sollten.<sup>10</sup>

Wein, Schnaps und Most bestimmten die Geschichte des Hauses auf dem Wellenberg von Beginn an. Wahrscheinlich schon bald nach der Fertigstellung des Baus eröffneten Hans Jacob Schärer und Cleophea Escher im Wohnhaus über der alten Trotte eine einfache Gastwirtschaft, in der wie in jeder Zapfenwirtschaft nur der auf dem eigenen Land gewachsene Wein ausgeschenkt und kalte Speisen aufgetischt werden durften. Doch ihr ältester Sohn Hans Jacob Schärer-Hauser (1773–1835) wollte mehr. Nach der helvetischen Revolution und dem Zusammenbruch des alten Stadtstaates reichte er bei den neuen Zentralbehörden ein Gesuch für den Betrieb einer Taverne ein, das tatsächlich bewilligt wurde. Anders als bei seinen Eltern durften nun in seinem Haus auch Gäste übernachten und Mahlzeiten aller Art aufgetischt werden. Im März 1801 wurde das Patent für seine «Täffere zum Engel» ein erstes Mal bestätigt, allerdings mit der Auflage, dass er nur noch Eigengewächse auschenke. Ähnlich wie auf dem Wellenberg schossen während der Helvetik überall Wirtschaften aus dem Boden, war doch der Staat auf jede noch so kleine Steuereinnahme angewiesen.

Ende 1803 und nach der Gründung des Kantons Zürich gab der Grosse Rat, in dem nun neben den Städtern auch Landvertreter sass, Gegensteuer. Nach dem am Heiligabend verabschiedeten Gesetz brauchten alle Tavernen und Weinschenken ab dem 1. Mai 1804 eine neue Betriebsbewilligung. Nur wer schon vor der Revolution gewirtet hatte, erhielt problemlos ein neues Patent. Für alle anderen Tavernen und Weinschenken brauchte es einen Bedürfnisnachweis.<sup>11</sup>

Wenige Tage vor Ablauf der Frist sandte auch Hans Jacob Schärer ein entsprechendes Gesuch nach Zürich, in dem er die Behörden ersuchte, seine 1801 von der Zürcher Verwaltungskammer bewilligte Taverne weiterführen zu dürfen. Dabei verwies er auch auf seine Eltern, die während 25 Jahren eine Zapfenwirtschaft betrieben und dort immer eigenen Wein, Most und Branntwein ausgeschenkt hätten. In den zwei Wochen vor und nach dem Jahrmarkt in Stäfa hätten sie zudem nach «alt hergebrachtem Recht» ihre Gäste mit warmen Speisen bewirtet. Sein Hof liege eine halbe Stunde von den beiden Hauptstrassen in der Gemeinde Hombrechtikon entfernt, so dass sich kaum je ein Reisender zu seinem Haus verirre. Vielmehr stammten die Gäste aus der Umgebung, darunter auch Arme und Kranke, die sich bei ihm günstig mit Wein, Most, Branntwein oder Lebensmitteln eindecken könnten. In einem Begleitschreiben unterstützte auch die Gemeinde Hombrechtikon das Gesuch: Schärer sei ein «rechtschaffener, braver, brauchbarer und gemeinnütziger» Mann, der auf seinem Land immer genug Wein, Most und Branntwein produziere. Er biete seine Produkte fernab anderer Tavernen und günstiger als viele Bauern zu «wohlfeilen» Preisen an. Tatsächlich wurde darauf sein Wirtepatent für die Weinschenke, nicht aber für die Taverne erneuert.<sup>12</sup>

Die Wirtschaft «zum Engel» blieb bis 1815 in Betrieb. Als Schärer dann aber in Hombrechtikon zum Gemeindeammann gewählt wurde, gab er das Patent zurück – offenbar weil seine Arbeit als Wirt mit diesem Amt unvereinbar war. Erst nach seinem Rücktritt 1832 und der Wahl an das im Vorjahr neu geschaffene Bezirksgericht Meilen öffnete er seine Wirtschaft wieder für die Gäste. 1832 starb Schärers Ehefrau Barbara Hauser (1775–1832), worauf er sich noch im gleichen Jahr mit der aus einer wohlhabenden Glarner Familie stammenden Ursula Zwicky (1772–1848) verheiratete, die wohl nun auch die Wirtschaft führte.<sup>13</sup> 1835 starb Hans Jacob Schärer, worauf Ursula Zwicky 1837 den «Wellenberg» verliess, um in Glarus zu heiraten. Der Betrieb wurde danach offenbar von dem erst 22-jährigen und allein auf dem Hof zurückgebliebenen Sohn Hans Jacob Schärer (1815–1881) weitergeführt.



Weinhandlung J. J. Schärer, Hombrechtikon – ein perfekter Firmenauftritt von der Visitenkarte über das Bestellformular, den Lieferschein bis zur Rechnung. KDP A.

Doch bald nach seiner Heirat mit der Gossauerin Regula Schmid (1814–1895) im Jahr 1839 setzte der neue Hausherr auf ein anderes Pferd und gründete die «Weinhandlung Johann Jacob Schärer in Hombrechtikon», die er 1845 im Handelsregister eintragen liess.<sup>14</sup> Ihre Wurzeln hatte die Firma natürlich im Gastbetrieb, wo von Anfang an neben den Gästen in der Wirtsstube auch Laufkundschaft aus der Umgebung bedient wurde. Um das Geschäft weiter ausbauen und mit angekauften Produkten handeln zu können, war die Gründung der Firma ein logischer Schritt. 1851 zahlte Schärer ein letztes Mal die Steuern für das Wirtpatent, und der «Engel» wurde nach rund 75 Jahren geschlossen.

Die ersten Jahre der Weinhandlung J. J. Schärer liegen weitgehend im Dunkeln. Einblicke in die Geschäftsführung bieten erst die ab Ende 1861 überlieferten Teile der Buchhaltung. Ein erstes Buch – es ist die Fortsetzung eines älteren, nicht überlieferten Bandes – enthält die Kreditoren- oder Kundenbuchhaltung für die Zeit bis 1899. Blatt für Blatt werden die Kunden mit ihren Bestellungen (Soll) und Zahlungen (Haben) zusammengestellt. Mit einem zweiten «Hauptbuch» setzt 1869 die ganz ähnlich geführte Kreditoren- oder Lieferantenbuchhaltung ein. 1871 und 1874 folgen zwei chronologisch geführte «Journale» mit den Weinverkäufen und 1877 ein handliches Doppel der Kundenbuchhaltung, das wahrscheinlich auf die Handelsreisen zu den Kunden mitgenommen wurde, um vor Ort die Bestellungen und Zahlungen verbuchen zu können. Als letztes Buch folgt 1890 die «Fasskontrolle», in dem der Standort der firmeneigenen, nummerierten Fässer bei den Kunden festgehalten wurde.<sup>15</sup> 1861 war die Weinhandlung J. J. Schärer längst ein überregionales Geschäft. Die wichtigsten Kunden waren Gastbetriebe – vom Café Restaurant Nauer in Rapperswil und dem «Frohsinn» in Jona über das «Kreuz» in Pfäffikon, bis zur «Eintracht» in Freienbach, diverse Lokale im Gaster von Benken über Schänis bis zum «Adler» der Witwe Böhni in Weesen und dann natürlich wie gesehen die vielen Wirtschaften im Glarnerland: von der «Krone», den «Drei Eidgenossen» und dem «Tschudirain» in Glarus über den «Löwen» in Nidfurn, den «Sternen» in Mitlödi, das «Schäfli» in Betschwanden oder den «Adler» in Rüti bis ins «Gasthaus» von Schuhhändler Elmer in Elm und den «Hirschen» von H. Elmer in Linthal.

Im August 1864 begannen die Geschäftsbeziehungen zu Weinhändler Meinrad Jenny in Schwanden, der innerhalb von vier Monaten rund 1700 Liter «alten Wein» vom Zürichsee bezog. Die Rechnung beglich er per Postanweisung und zu einem kleinen Teil auch mit Lieferungen von Käse und italienischem Wein

Post für Herrn Schärer aus dem Glarnerland: Am 9. Oktober 1903 bestätigt der damalige Wirt im Bad Stachelberg in Linthal per Postkarte den Empfang einer Traubenlieferung. Neben Wein, Brantwein, Likören und Most verkaufte die Weinhandlung auch Obst und Früchte. KDP A.



nach Hombrechtikon. Aus dem Geschäft entwickelte sich eine langjährige Partnerschaft, die auch Jennys Tod 1866 überdauerte. Sein gleichnamiger Sohn, der eine Weinhandlung in Mitlödi führte, liess sich regelmässig von Schärer Wein liefern, den er zum Teil ebenfalls mit Glarner Käse bezahlte. Bis 1875 kam so über eine Tonne Käse zusammen, die wohl meistens in den Hombrechtiker Läden und Wirtschaften landeten – gelegentlich aber auch in einer Wirtschaft im Zürcher Oberland.<sup>16</sup> Von 1877 bis etwa 1890 verkaufte Jenny die Produkte der Weinhandlung Schärer auch gegen Kommission. Jenny nahm dafür im ganzen Glarnerland Bestellungen auf, welche Schärer direkt an die Kunden auslieferte. Die meisten von ihnen waren wie Schärers eigene Kunden Gastbetriebe aus dem ganzen Kanton – Privatkunden waren klar in der Minderzahl. Allein 1880 vermittelte Jenny 35 Bestellungen an Schärer, der so insgesamt 7250 Liter Wein im Wert von ungefähr 4500 Franken versenden konnte – ein lukratives Geschäft, bei dem das nicht zu unterschätzende Risiko eines Kundenkonkurses zur Hauptsache bei Jenny lag!<sup>17</sup>

Die Weinhandlung J. J. Schärer belieferte aber nicht nur ausserkantonale Grosskunden, sondern pflegte auch das kleine Geschäft vor Ort in Hombrechtikon und Umgebung. Darüber gab es ein separates Journal, das ab 1874 erhalten ist.<sup>18</sup> Im ersten überlieferten Jahr wurden zwanzig Geschäfte abgeschlossen, wobei die meisten Kunden mehrmals bestellten. Zu ihnen gehörte zum Beispiel Elisabeth Egli von Rapperswil, die Nichte von Hans Jacob Schärer-Schmid, die bis 1899 regelmässig mehrmals pro Jahr 28 Mass (1 Mass = 1,5 Liter) gelagerten «alten Wein» bestellte.<sup>19</sup> Den meisten anderen Privatkunden lieferte die Firma jedoch grössere Mengen, zumeist zwischen 80 und 150 Mass. Häufig wurden diese Lieferungen mit Waren und Dienstleistungen verrechnet, welche die Familie Schärer in der Umgebung bezogen hatte: Brot von Bäcker Kaspar Staub bei der Kirche, Fleischwaren vom Kronenwirt, vom Tuch- und Spezereihändler Heinrich Trachsler im Dörfli alles, was in der Haushaltung gebraucht wurde, und 1887 von der Kleiderhandlung Helbling in Rapperswil gar einen Anzug und einen Rock.<sup>20</sup> Auch der Hombrechtiker Schmied Kaspar Schärer, Schlosser Konrad Bühler und Glaser Erhart Engeli erhielten für ihre Leistungen Wein und Schnaps.<sup>21</sup> Selbst die Arztrechnungen des im Hombrechtiker Doktorhaus «Sonnenhof» tätigen Chirurgen Felix Heusser (1817–1875) beglich Schärer-Schmid bargeldlos. Seit 1861 lieferte er ihm neben

dem Tischwein im Fass mehrmals jährlich einige Liter Spiritus, den der Pionier der Kropf- und Gelenkchirurgie wohl kaum getrunken, sondern zur Desinfektion seiner Werkzeuge und für seine Operationen verwendet haben wird.<sup>22</sup>

Woher aber stammten die Produkte, mit denen die Firma handelte? Was wurde auf dem Wellenberg produziert, was von der Firma zugekauft und vor allem von wo? Darüber gibt das 1869 einsetzende «Hauptbuch» der Lieferanten Auskunft. Wie die Kundenbuchhaltung enthält es zu jedem Lieferanten ein Kontoblatt, auf dem chronologisch die Warenbezüge und Zahlungseingänge verbucht wurden.<sup>23</sup> Nicht enthalten ist darin die Eigenproduktion, die es natürlich auch gab. Zum Weingut auf dem Wellenberg gehörten drei Rebberge, die 1881, nach dem Tod von Hans Jacob Schärer-Schmid, rund 80 Aren umfassten.<sup>24</sup> Für deren Bewirtschaftung beschäftigte die Familie immer einen Knecht, der sich hauptsächlich um die Reben kümmerte. In den 1870er Jahren erhielt er dafür noch einen Wochenlohn (5 bis 6 Franken im Winter, 7 Franken im Sommer), der ebenfalls im Hauptbuch Eingang fand. Um 1900 dagegen gab es mit dem im «Wellenberg» wohnhaften Emil Hirt nur noch einen temporär Beschäftigten, der sich im Akkord um die damals rund 3400 Rebstöcke kümmerte. Zur Verjüngung der Weinberge legte er nach traditionellem Verfahren die ältesten Rebstöcke um und vergrub sie, um später aus den ausschlagenden Trieben neue Rebstöcke, sogenannte «Grubreben», zu ziehen. Hirt erhielt für die Pflege der 2510 normalen Reben im Spätherbst nach der Lese jeweils je fünf Rappen, für die 890 «Grubreben» dagegen nur die Hälfte. Auch der Rebschnitt im Frühjahr, das Vorbereiten der «Stickel», das althergebrachte Mistlegen wie auch das inzwischen üblich gewordene zweimalige Spritzen der Reben wurden im Akkord entlohnt. Weitere Entschädigungen erhielt Hirt zum Beispiel für das Pfropfen der Obstbäume oder das Mäusefangen – je 10 Rappen pro Maus. Auch Hirt bezog einen Teil seines Lohns in natura: als Most und «alten» Wein.<sup>25</sup>

Den Ertrag aus den eigenen Rebbergen ergänzte die Weinhandlung J. J. Schärer wohl seit der Gründung der Firma mit Zukäufen von lokalen Produzenten in der Umgebung. Ab 1869 gingen von Werner Dändliker im Riet in Stäfa jeweils im Herbst ein oder zwei grössere Lieferungen an jungem Wein ein, während die Gebrüder Ryffel in der Matt in Uerikon normalerweise dreijährigen «alten Wein» im Angebot hatten. Der Ankauf von Trauben war dagegen (noch) nicht üblich.<sup>26</sup> 1874 traten an die Stelle dieser beiden Lieferanten drei neue: Zimmermann Johannes Schärer vom Wellenberg, Johannes Schärer vom Grüt und Johannes Schulthess vom Storrbühl in Uerikon, die alle ausschliesslich jungen Wein lieferten. Schulthess verkaufte auch selbstgebrannten Schnaps und frische Äpfel und Birnen zum Mosten. In den 1880er Jahren brach die Produktion am Zürichsee ein. Mehltau und die Reblaus machten den Weinbauern zu schaffen. Nach der letzten Superernte im Jahr 1875, in dem die Weinlese mehr als doppelt so hoch ausfiel wie in einem normalen Jahr, häuften sich die Fehljahre, in denen die Bauern in der Umgebung bisweilen fast nur noch Branntweine im Angebot hatten. Um die Kunden zufriedenzustellen, musste der Wein nun über Zwischenhändler aus anderen Anbauregionen beschafft werden.

Geschäftliche Kontakte zu anderen Weinhändlern bestanden schon früh. So bestellte der Löwenwirt in Nidfurn 1864 bei «J. J. Schärer» 150 Liter vom vergleichsweise teuren «Winterthurer» Wein, den Schärer vielleicht in einer Weinhandlung in Zürich einkaufen musste.<sup>27</sup> Bald folgten Schaffhauser Weine, 1871 erstmals südfranzösischer «Picardon» aus der Gascogne, von dem Hans Jacob Schärer-Schmid zwanzig Hektoliter bei der Zürcher Weinhandlung Fiez & Ochsner bestellte. Wie alle Weine wurden diese im Fass an die Kunden ausgeliefert. Im schwachen Weinjahr 1876 importierte Schärer über einen Weinhändler in Fribourg und dessen Filiale in Beaucaire nördlich von Marseille einen Wein aus Südfrankreich.<sup>28</sup> Richtig los ging es mit den Importweinen in den 1880er Jahren, nachdem Hans Jakob Schärer-Kunz den Betrieb übernommen



Mit diesem Oechslemeter, einer «Normalwaage für Wein- & Obst-Most, nach Oechsle-Rossel» aus der Werkstatt von Johann Georg Cramer (1818 bis circa 1888) an der Spiegelgasse in Zürich, wurde auf dem Wellenberg das spezifische Gewicht und damit der Zuckergehalt des Traubenmosts gemessen. KDP A.

hatte und ausländische Weine vor allem auch wegen der verbesserten Eisenbahnverbindungen immer kostengünstiger eingeführt werden konnten. Ab 1883 bestellte er bei Ochsner in Aussersihl (ehemals Fiez & Ochsner, Zürich) und bei Bernhard Staub am Neumarkt in Zürich je nach Angebot «Barletta» aus Apulien, «Montepulciano» aus Castellana, «Dalmatiner» aus Kroatien, «Siracusa» aus Sizilien oder «Xeres» und «Malaga» aus Südspanien oder besonders günstige Weine aus Portugal, Ungarn oder Bulgarien. Den ersten Direktimport wickelte Schärer im Februar 1879 über Nougquier, Roux et Compagnie in Uchaud im südfranzösischen Languedoc ab, die ihm fast 33 Hektoliter «Piquepoul Blanc» schickten. Bei der Weinhandlung Voisin & Lioux in Marseille bestellte er dann von 1884 bis 1886 vier Grosslieferungen an «Picardon», «Roussillon», «Marseillan» und «St. George», die er jeweils per Zahlungsanweisung über eine Bank bezahlte – vor allem über die Schweizerische Volksbank in Zürich und Bern, aber auch die Leihkasse in Rapperswil. Über die Weinhandlung Hans Fiez in Oberstrass kam schliesslich im Februar 1900 erstmals ein Überseewein ins Angebot: 646 Liter «Californier», der nicht flaschenweise, sondern im Fass im Zürcher Oberland und im Glarnerland ankam. Die Exklusivität dürfte den gegenüber einem günstigen süditalienischen Wein fast doppelt so hohen Preis gerechtfertigt haben.<sup>29</sup>

Fast ebenso wichtig wie der Weinhandel wurde spätestens in den 1870er Jahren das Geschäft mit den Spirituosen. Bereits 1850 hatte Hans Jacob Schärer-Schmid in seiner am Nachbarhaus angebauten Scheunenhälfte ein Brenn- und Waschhaus eingerichtet, wo vielleicht der beliebte «Hepfenbrand» aus Weinhefe – neben dem «Träst» das wichtigste Abfallprodukt beim Keltern – gebrannt wurde.<sup>30</sup> Ähnlich wie beim Wein kaufte die Firma J. J. Schärer bei Betrieben in der Umgebung zusätzlich gebrannte Spirituosen: vom Hepfen-, Tresch- und Trauben- bis zum Zwetschgenwasser.

Viele Spirituosen, die «J. J. Schärer» ab 1869 herstellte, waren nicht Brände, bei denen also vorzugsweise die beim Keltern anfallenden Fruchtreste zu Alkohol vergoren und hernach destilliert wurden, sondern Geist, bei dem Früchte und Ähnliches mit Alkohol angesetzt wurde. Zu diesem Zweck kaufte die Firma jährlich hunderte von Litern «Spiritus» ein. Bis 1880 bezog sie vor allem von den Zürcher Weinhandlungen J. J. Reif und Fiez & Ochsner, später auch von J. C. Meyer an der Rämistrasse in Zürich, der den hochwertigeren Breslauer und den Leipziger Spiritus mit höherem Alkoholgehalt liefern konnte.<sup>31</sup> Für die Likörherstellung kaufte Schärer ab 1890 bei Meyer und später auch bei Vogel-Waser zum Museum, ebenfalls in Zürich, immer grössere Mengen an grobkörnigem Bruchzucker ein – bis zu einer Tonne pro Jahr –, den er bei Bedarf auch für die «Gallisierung» (Aufzuckerung) von Weinen verwendete.<sup>32</sup> Liköre stellte er bevorzugt mit Kümmel, Fenchel oder auch Geschmacks- und Farbensenzen her, die er mit Spiritus, Wasser und dem Zucker versetzte.<sup>33</sup>

Hans Jacob Schärer-Kunz war bis 1904 als Weinhändler in der Ostschweiz unterwegs. Wie in jungen Jahren sass er dann abends mit seinen Kunden am Wirtshausisch und gab manchmal auch einen Tischspruch zum Besten: «Kehrt zurück und habt gewonnen, einen auf den Zahn genommen» oder «Wollt ihr einen guten Tropfen, der froh und heiter macht, braucht ihr nur hier anzuklopfen, ich hab den Wein nicht selbst gemacht.»<sup>34</sup> Zurück in Hombrechtikon organisierte er die Lieferung der Ware. Seit der Eröffnung der rechtsufrigen Zürichseebahn 1894 konnte die Fracht nun schon im nahen Bahnhof Uerikon verladen und zu den Kunden verschickt werden, ohne dass sie zuerst auf dem Seeweg nach Rapperswil geführt werden musste. Doch die Herzkrankheit, an der Schärer schon länger litt, machte ihm immer mehr zu schaffen, und er musste kürzer treten. Wie er 1903 in einem Brief an seine Tochter im Welschlandjahr schrieb, konnte er schon in jenem Jahr nur noch die Äpfel und Birnen vermosten und knapp die Hälfte der 300 Zentner gelesener Trauben selbst verarbeiten. Den Rest habe er

«Wie mische ich den Likör meiner Wahl?» Antwort darauf gab die «Anleitung zur Fabrication von Spirituosen» von Ludwig Meister, der damals in Zürich passende, industriell gefertigte Essenzen vertrieb. KDP A.





Neujahrswünsche aus dem «Bären» in Grünigen, 1899. Die Familie Zweifel war damals eine der Hauptkundinnen der Weinhandlung. KDP A.

den Brüdern Baur in Uerikon verkauft. 1904 reichte er seinen Rücktritt als Bezirksrichter ein, nachdem er über viele Jahre wöchentlich einmal nach Meilen «z'Gricht» gegangen und noch im Vorjahr mit seinen Richterkollegen die Eröffnung der lang ersehnten Strassenbahn Meilen–Wetzikon mit einer Fahrt nach Grünigen und einem Glas Wein im dortigen «Bären» gefeiert hatte.<sup>35</sup>

Der Tod von Hans Jakob Schärer-Kunz am 18. April 1906 veränderte auf dem Wellenberg vieles. Betroffen war vor allem auch die Weinhandlung, die zwar noch einige Jahre von Witwe Sophie Alwine Schärer-Kunz weitergeführt wurde. Der Handel mit Wein und Branntwein verlor jedoch sehr rasch an Bedeutung. Die eigenen Rebberge wurden aufgegeben, ebenso die hauseigene Spirituosenproduktion und der Weinimport. Stattdessen setzte die neue Geschäftsführerin auf den zwar nicht so einträglichen, aber dennoch vielfältigen Handel mit Obst und Früchten. Nach ersten vereinzelt Obstverkäufen kurz vor 1900 lieferten die «Frauen Schärer» ab 1906 regelmässig Äpfel, Birnen und bisweilen auch Zwetschgen und Kirschen en gros an Privatkunden in der Stadt, an die 1894 gegründete «Landwirtschaftliche Seegenossenschaft» in Herrliberg<sup>36</sup> und hin und wieder auch an Wirtschaften in Rapperswil oder im Glarnerland, wo früher ihr Wein ausgeschenkt worden war. Erstaunen mag die Vielfalt der heute fast vergessenen Sorten, welche die Witwe Schärer im Angebot hatte: von einfachen Koch-, Garten-, Glocken- und Theilersbirnen über Hedinger- und Usteräpfel zu Citronen-, Rosmarin- und Schwanenäpfeln bis hin zu Rosen-, Ananas-, Baumanns- oder Champagner-Renetten.<sup>37</sup>

Wie die letzten Eintragungen im Kassabuch zeigen, endet die Geschichte der Weinhandlung J. J. Schärer im Jahr 1914 nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Sechs Jahre später, im September 1920, kam letztmals eine Frachtsendung am Bahnhof Uerikon an. Es handelte sich um die Weinfässer mit den Nummern 482, 377 und 558 und dem Firmenzeichen JJSR, die ein Kunde aus Niederhasli mit einiger Verspätung retournierte.

«ABER DENKE, WIE SCHÖN, WENN DU SO GELÄUFIG KANNST PARLER EN FRANÇAIS U. ICH NE VOUS COMPRENDRE»

Zwei Briefwechsel zwischen Mutter und Tochter im Welschlandjahr

Am Mittwoch, 13. Dezember 1876, um 10.15 Uhr traf in Hombrechtikon endlich die erlösende Nachricht ein: «Bin glücklich angekommen, Brief folgt bald nach, Deine Alwine». Eine knappe Stunde zuvor hatte die 18-jährige Sophie Alwine Kunz das Telegramm mit dieser Nachricht auf dem Telegrafenamnt in Lutry aufgegeben. Bald nach der Übermittlung konnte der Postbote es der Mutter übergeben. Am Vortag hatte die Familie Alwine im Zug von Rapperswil über Rüti nach Zürich begleitet, wo sie dann die Eisenbahn in Richtung Lausanne bestieg. Es war das erste Mal, dass Alwine allein auf Reisen ging – für ein Jahr in eine unbekannte Welt, weit weg von zu Hause. Die Idee dazu kam vom Hombrechtiker Pfarrer Karl Ludwig Schuster-Dändliker (1813–1882). Er hatte der Mutter geraten, sie im Pensionat in Lutry am Genfersee, unweit von Lausanne, anzumelden, wo sie nun während eines Jahres die französische Sprache, aber auch den gesellschaftlichen Umgang mit «feinen Leuten» erlernen sollte. Das war alles andere als selbstverständlich, war doch ihre 42-jährige Mutter seit dem Tod des Ehemannes Hans Kaspar Kunz (1818–1875) im Frühling des Vorjahres allein für das von ihnen geführte Wirtshaus «auf Dorf» in Hombrechtikon, die zugehörige Weinhandlung und die Erziehung ihrer vier Kinder verantwortlich und auf jede Hilfe angewiesen. Gleich nach Erhalt des Telegramms schrieb Barbara Sophie Kunz-Honegger ihrer Tochter erleichtert zurück, worauf schon nach einigen Tagen ein Brief von Alwine folgte.

Sophie Alwine war die Grossmutter von Alice Hofmann, der letzten Bewohnerin des «Wellenbergs». Noch im Jahr nach der Rückkehr aus Lutry verlobte sich Sophie Alwine Kunz mit dem jungen Weinhändler «Jacques» Hans Jakob Schärer im «Wellenberg», den sie im September 1880 heiratete. 1881 kam Söhnchen Eugen zur Welt, das aber nur vierjährig wurde, 1886 dann Bertha Alwine, die Mutter von Alice Hofmann. 1903, nach Abschluss der Sekundarschule, wurde auch diese Tochter für einige Zeit in die Westschweiz geschickt, und zwar in die «Anstalt zur Erziehung junger Töchter» im Châteaux de Peseux bei Neuchâtel. Wie bereits ihre Mutter pflegte sie mit den Daheimgebliebenen, vor allem ihrer Mutter, aber auch verschiedenen Verwandten und Bekannten einen intensiven Briefwechsel. Mit ihren Freundinnen kommunizierte sie dagegen vor allem über das moderne und schnelle Medium «Postkarte». Im «Wellenberg» hat sich ein ansehnlicher Teil dieser Korrespondenz erhalten. Die besondere Überlieferungssituation im Umfeld dieser Liegenschaft erlaubt es, der frühen Entwicklung dieser für die Sozialisation junger Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert so wichtigen Institution des «Welschlandjahres» etwas genauer nachzugehen.<sup>38</sup> Wie erlebten die jungen Frauen diese besondere Zeit? Welche Probleme hatten sie? Welche Erwartungen hatten ihre Eltern? Wie wurde das Welschlandjahr organisiert, wie war es ausgestaltet? Was wurde den jungen Frauen vermittelt, und wie sah ihr Tagesablauf aus?

Den Anstoss für das Welschlandjahr von Sophie Alwine Kunz gab 1876 wie erwähnt der damalige Pfarrer von Hombrechtikon, der von Mlle A. Richard, der Leiterin des kleinen Instituts in Lutry, kontaktiert und um Vermittlung von Töchtern gebeten worden war. Auf seine guten Referenzen hin bot Richard an, Alwine zu einem wesentlich günstigeren Preis in ihrem Institut aufzunehmen, wenn sie dafür etwas im Haushalt helfe und einen «günstigen Einfluss» auf die anderen Töchter habe.<sup>39</sup> Bald nach Alwines Ankunft erhielt Mutter Kunz von Richard einen Brief, in dem sie verriet, worum es wirklich ging. Als Institut, das erst im Aufbau war, brauchte sie bessere Kontakte zur Deutschschweiz. Darum

*Karl Ludwig Schuster (1813–1882), Pfarrer in Hombrechtikon, propagierte 1877 in seiner Gemeinde das Welschlandjahr für junge Frauen. KDP A.*



bat sie Barbara Sophie Kunz, sich in Rapperswil nach geeigneten Familien mit Töchtern umzusehen, ihnen gezielt Prospekte zukommen zu lassen und ihre Institution weiterzuempfehlen. Das kleine Institut war in der Tat auf Werbung angewiesen. Als Alwine Kunz dort ankam, lebten neben ihr nur gerade drei weitere Pensionärinnen in der Villa, die Mlle Richard von einer Witwe angemietet hatte. Wenn eine Pensionärin das Institut unerwartet verliess, was immer wieder vorkam, war der Druck umso grösser, rasch einen Ersatz zu finden.<sup>40</sup> Für Mutter Kunz war dieses Unterfangen alles andere als einfach. Zwei Wochen nach Mlle Richards Anfrage berichtete sie ihrer Tochter, dass die meisten ihrer Bekannten und entfernten Verwandten, die sie angefragt habe, keinerlei Interesse an dieser neuen Ausbildungsform hätten. Alwines Schulfreundin Marie Tremp beispielsweise sei nun in einer Familie in Rorschach untergebracht, wo sie gleichzeitig als Weissnäherin ausgebildet würde – ein Vorzug, den das Pensionat nicht bieten konnte.<sup>41</sup> Gleicher Meinung waren auch die Verwandtschaft mütterlicherseits in Schlatt oder der Gerichtsschreiber von Jona, die Barbara Sophie Kunz in dieser Sache kontaktiert hatte. Die meisten Leute wollten ihre Töchter an Orten unterbringen, wo sie gleichzeitig eine Berufsausbildung absolvieren können. Ihr Einwand, Mlle Richard wolle «ihre Töchter auch zu keinen Salon damen erziehen», half da kaum.

In Hombrechtikon und Umgebung gehörte Alwine Kunz sicher zu den ersten jungen Frauen, die nach Abschluss der Schule in den Genuss eines Sprach- und Bildungsaufenthaltes in der Westschweiz kamen. Ihre Mutter, die übrigens eine Tochter des ursprünglich aus Schlatt stammenden Hombrechtiker Arztes Johannes Honegger war, verband mit dem Sprachaufenthalt hohe Erwartungen. Sie wünschte sich, dass ihre Tochter in die gesellschaftlichen Umgangsformen eingeführt werde und dem französischen Bildungsideal nachstreben solle, wie sie bereits in ihren ersten zwei Briefen an Alwine verriet: «Den eigentlichen guten Ton lernt man nur bei den vornehmen Leuten. (...) Suche Dir (also) wohin du kommst, immer so viel anzueignen als möglich; besonders die französische Sprache anzufassen und zu lernen.» Ihr Heimweh solle sie darum «unterdrücken»; sich «aufheitern» und «beschäftigen» – das sei das «beste Mittel» in diesem Fall, und mit der Zeit werde dieses Gefühl schon vergehen. Und, so der Rat in einem der nächsten Briefe, wenn sie sich einsam fühle, solle sie sich, wenn Mlle Richard einverstanden sei, einfach einen Cervelat kaufen, und diesen abends auf dem Zimmer essen.<sup>43</sup>

25 Jahre später, als Bertha Alwine, die Tochter von Hans Jakob und Sophie Alwine Schärer-Kunz ihrerseits die Sekundarschule abgeschlossen hatte, war es klar, dass sie in Begleitung ihrer Cousine Marie Schärer ins Welschland fahren und dort Französisch erlernen sollte. In der Westschweiz gab es in der Zwischenzeit eine grosse Zahl von Instituten in jeder Preiskategorie, die für junge Deutschschweizerinnen, aber auch für Deutsche, Holländerinnen oder Engländerinnen ein breites Bildungsangebot bereitstellten. Wie die beiden Familien auf das von den zwei Schwestern Vouga geführte «Pensionnat des jeunes Demoiselles» in Peseux bei Neuchâtel aufmerksam wurden – über die Empfehlung von Bekannten, über ein Zeitungsinserat oder einen Prospekt –, ist nicht ganz klar. Vielleicht war es tatsächlich das vorgedruckte zweisprachige Informationsblatt zum Angebot des Instituts, das im «Wellenberg» mitten unter den Briefen lag.

Der Tagesablauf im Pensionat Peseux war vorgegeben. Die jungen Frauen wurden jeweils um 7.15 Uhr geweckt, worauf sie fünf Minuten später im Esszimmer den Frühstückstisch aufdeckten. Zum Frühstück erhielten alle ein Butter- und ein Marmeladenbrot, welche die spanische Haushalthilfe bereits gestrichen hatte, sowie Milchkaffee. Nach dem Abtragen des Geschirrs und dem Bettenmachen begann um 9 Uhr der Unterricht, etwa mit einem «Dictée après Grands», benannt nach dem Autor des verwendeten Lehrmittels. Danach folgte



Oben: «Mütterleins» Vergissmeinnichtkarte für Tochter Alwine Kunz im fernen Lutry, 1877, die wie viele junge Frauen im Welschlandjahr an starkem Heimweh litt. KDP A.

Unten: 25 Jahre später schickte Alwine ihrerseits Tochter Bertha Alwine Schärer in die Westschweiz (Porträt um 1900). KDP A.



Bertha Alwine Schärer grüsst 1903 ihren Vater aus dem Pensionat in Peseux NE, das im lokalen Schloss untergebracht ist. KDP A.



bis 10 Uhr Grammatik, dann eine Pause, in der trockenes Brot serviert wurde, und eine weitere Lektion, in der vielleicht Stillehre, Literatur, Geschichte, Geografie, Rechnen oder Zeichnen gelehrt wurde. Um 12 Uhr war es Zeit fürs Dîner, das immer mit einem schwarzen Kaffee geschlossen wurde. Dann hatten die Töchter Freizeit. Die Zeit von 14.30 bis 16 Uhr war für den Handarbeitsunterricht reserviert, auf den wohl der fakultative Englisch- oder Musikunterricht folgte oder bis zum Souper um 19 Uhr Hausaufgaben erledigt werden konnten. Nun konnten die jungen Frauen noch etwas lesen, lernen oder im Park spazieren, bis die Schulleiterin um 21 Uhr zum Abschluss des Tages aus der Bibel las.<sup>44</sup>

Als Sophie Barbara Kunz 1876 sich von ihrer Tochter verabschiedete, wusste sie dagegen nicht, wie und in welcher Form ihre Tochter in Lutry unterrichtet würde. In ihren ersten Briefen fragte sie darum immer wieder nach: Ob sie im Haus Unterricht geniesse oder man sie vielleicht besser auf eine öffentliche Schule schicken solle? Ob im Haus regelmässig Französisch und vielleicht auch Englisch gesprochen werde und wie die Stunden mit welchen Lehrmitteln ausgefüllt würden? Dahinter stand auch die Neugier von Pfarrer Schuster, der selbst eine Tochter ins Welschland schicken wollte.<sup>45</sup> 1903 war der Alltag in Peseux im Gegensatz zu Lutry 1876/1877 viel weniger strukturiert und der Unterricht sehr einfach. Eigentliche Sprachlektionen gab es nicht. Alwine half Mlle Richard im Haushalt, versuchte zu verstehen, was man sie fragte, und zu antworten. Sie las, übersetzte und kopierte so viel wie möglich oder lernte auch ganze Sätze und Gedichte auswendig. Hinzu kam jeweils dienstags eine Konversationsstunde mit einem «Professeur» – in einer der ersten dieser sogenannten «conférences» habe der Lehrer Tiere nachgeahmt. In den ersten Monaten hatte Alwine zudem Nähuunterricht bei einer Lehrerin. Schliesslich wurde sie von Mlle Richard gelegentlich am Klavier unterrichtet. So konnte sie ihrer Mutter vermelden, dass sie nun Beethovens Stück «Für Elise» beherrsche.<sup>46</sup>

1876 waren in Lutry die Sonntage vor allem für den Kirchgang und religiöse Anlässe reserviert. Einiges war anders, als es Alwine von zu Hause kannte. Kurz nach ihrer Ankunft berichtete sie zum Erstaunen der Mutter, dass es hier zwei Arten von Kirchen gebe – die National- und die Freikirchen. In der Nationalkirche hätten sie das gleiche Kirchengesangbuch, allerdings auf Französisch, und der Gottesdienst bei Pfarrer Dupont, den sie sprachlich kaum verstehe, laufe ähnlich

ab wie in Hombrechtikon. Die meisten Pensionärinnen besuchten jedoch eine Freikirche, wo vieles anders sei: «Wenn Mons. Germoud betet, so schliesst er die Augen oder schaut zur Decke hinauf u. betet dann so mit zitternder Stimme, sonst nichts...».47 An einem anderen Sonntag nahm Mlle Richard die Töchter mit zu einer religiösen Versammlung in Gourze, 600 Meter über dem Genfersee. Morgens um fünf seien sie aufgestanden und um 6.30 Uhr mit ihrem Proviant, «Schälchen und Körbchen mit Mundvorräten», losgezogen. Nach langem Aufstieg seien sie endlich am Versammlungsort angekommen, wo unter freiem Himmel 50 Sitzbänke bereitstanden. Die Predigt dauerte von 9 bis 13 Uhr. Schliesslich hätten sie in den «nahen Wäldern» ihr Mittagessen eingenommen und seien nochmals bis 16 Uhr zur Versammlung zurückgekehrt, um danach um 19 Uhr wieder daheim zu sein.48 Daneben unternahm Mlle Richard mit den Töchtern aber auch Ausflüge nach Lausanne, wo mittwochs und samstags Markt war. Hier gab es alles: von Gemüse, Fleisch und Käse bis zum Notenpapier, das Alwine so dringend zum Kopieren von Klavierstücken brauchte.49

Auch Bertha Alwines Pensionatsleben bot neben dem normalen Unterricht immer wieder Abwechslungen. Alwine und ihre Cousine waren anfangs Juli 1903 in Peseux angekommen und hatten wie alle 21 Töchter ein Viererzimmer im ersten Stock bezogen. Kaum eine Woche später hiess es schon wieder packen. Wie jedes Jahr wurde das Pensionat für zwei Monate nach Dombresson im 200 Meter über dem Neuenburgersee gelegenen Val-de-Ruz im Neuenburger Jura verlegt, um hier während einigen Wochen unterrichtsfrei den Sommer zu geniessen, Ausflüge zu machen und zu wandern. Immer wieder berichtete Alwine ihren Eltern von schönen Eisenbahnfahrten und Aufstiegen – etwa auf den Tête de Rang, wo sie vom Gipfel aus den Rundblick vom «Eisgipfel des Mont blanc» über die Berner Alpen mit «Mönch, Eiger, Jungfrau und Wetterhörnern» zum Murtensee, dem «Val de Ruz mit seinen Dörfchen» nach La Chaux-de-Fonds und Le Locle genossen hätten. Danach wurde beim Restaurant «Vue des Alpes» gespielt, und es gab einen Kaffee «wie daheim» und ein Brot mit reichlich Butter und Quittenhonig.50 Ein anderer Höhepunkt war ein Theaterstück mit Helvetia und den 22 Kantonen, das sie in Dombresson für den «Polterabend» einstudiert hatten. Alwine spielte den Kanton Luzern, ihre Cousine den Kanton Glarus, deren Wappen sie, gekleidet in weisse Gewänder und mit offenem, gelockten Haar, in den Händen hielten.51 Auch nach der Rückkehr nach Peseux war neben der Schule regelmässig für Unterhaltung gesorgt – sei es der Besuch eines Wohltätigkeitsbasars im Schulhaus oder ab November der wöchentliche Besuch eines Tanzkurses in Neuchâtel.52

Wichtig für Sophie Alwine Kunz wie später auch für ihre Tochter Bertha Alwine war der regelmässige Kontakt mit den Daheimgebliebenen. Dank der Briefe wussten sie nicht nur über die Aktualitäten zu Hause Bescheid – vom neuen Haustier über den Tod der Nachbarin bis zum Vorbeiflug eines Ballonpioniers –, sondern erhielten auch mütterlichen Rat, wenn sie beispielsweise einmal Bauchschmerzen hatten. Eine weitere Verbindung nach Hause war der Wäschekorb, den sie mit schmutzigen oder überzähligen Kleidern und vielem mehr befüllt am Bahnhof als Fracht aufgaben und nach einigen Tagen mit ihren Wunschkleidern, dem fehlenden Hut oder einer Schachtel voller Trauben, einem Schüblig oder Süssigkeiten, die sie an zu Hause erinnerten, wieder in Empfang nehmen konnten.

Sophie Alwine Kunz blieb wie vorgesehen ein ganzes Jahr in Lutry und auf ihren Wunsch hin sogar noch einige Tage mehr. Erst als ihre Mutter sie mehr und mehr drängte, trotz des Umzugs von Mlle Richards Institut nach Lausanne, bei dem sie unbedingt noch mithelfen wollte, wenigstens zu Weihnachten nach Hause zu kommen, gab sie nach. Auf Wunsch ihrer Mutter führte die Rückreise über Bern. Dort sollte sie Frau Bluntschli, eine «gebildete Dame», besuchen, die ihre Mutter in Hombrechtikon in ihrer Wirtsstube kennengelernt hatte. Mutters

*Sommerausflug des Pensionats in die freie Natur, 1903. KDP A.*



*Das vor den Toren Neuenburgs gelegene Pensionat in Peseux wurde jeweils in den heissen Sommermonaten mit Sack und Pack nach Dombresson im Neuenburger Jura verlegt. KDP A.*



Rat: «Sei nicht so blöde und schweigsam, dann hast du sicherlich Genuss!», denn sie sei ja nun viel unter gebildeten Leuten gewesen. Erst nach einer oder zwei Nächten in Bern kehrte Alwine dann mit der Bahn nach Zürich zurück, wo die Mutter und der älteste Bruder Fritz am Bahnhof warteten. Die 15-jährige Schwester Emma und der kleine Reinhold, den Alwine nur schon wegen seiner roten «Pfuusbacken» so liebte, holten sie erst am Bahnhof Rapperswil ab.<sup>53</sup> Mutter Kunz war mit dem Bildungsjahr ihrer Tochter zufrieden. Nach ihrer Rückkehr wollte sie darum auch Emma in die Westschweiz schicken. Ihr Ältester sollte dagegen einen viermonatigen Kurs in der seit 1853 bestehenden landwirtschaftlichen Schule Strickhof in Oberstrass besuchen. Denn schliesslich sei es ihre Aufgabe, «ihre Kinder zu redlichen Menschen zu erziehen».<sup>54</sup>

Tochter Bertha Alwine Schärer hielt es nur ein halbes Jahr im Welschland aus, Weihnachten 1903 war sie wieder daheim, wie sie es sich schon seit Oktober gewünscht hatte. Ihre Mutter war damit einverstanden und nahm wie immer Anteil an ihren kleinen und grossen Sorgen, etwa wenn sie sich von einer Leiterin ungerecht behandelt fühlte, mit einer Mitschülerin Streit oder Heimweh hatte. Nur einmal wandte die Mutter ein, dass sie damals in Lutry jeden Mittwoch im Pfarrhaus für arme Familien habe arbeiten müssen.<sup>55</sup> Alwines Mutter plante ihre Rückkehr bis ins kleinste Detail: was sie im Wäschekorb zurückschicken, was sie einpacken und welche Kleider sie anziehen solle. Selbst den Proviant schickte sie ihr in einem «Esspäckchen» rechtzeitig zu. Nach ihrer Rückkehr dürfe Alwine dann sich eine französische Wochenzeitschrift abonnieren, wie es die Pensionatsleiterin empfohlen habe.<sup>56</sup>

Für Sophie Alwine Kunz und in etwas geringerem Mass auch für ihre Tochter Bertha Alwine war das Welschlandjahr eine prägende Lebenserfahrung. Einzelne der in dieser Zeit geschlossenen Freundschaften pflegten beide über Jahrzehnte weiter. Alwine Kunz setzte sogar die im Welschlandjahr erprobte Korrespondenz mit ihrem «geliebten Mütterlein» fort, nachdem sie Hans Jakob Schärer geheiratet und einige hundert Meter weiter weg in den «Wellenberg» gezogen war.

ANMERKUNGEN

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf verschiedenen Grundlagen: 2008 verfasste der Autor im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege vorerst einmal eine Hausgeschichte; Leonhard 2008: Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte «Wellenberg» in Hombrechtikon, Wellenberg 5, Vers.-Nr. 620, Typoskript 2008 KDP A. Nach der Erschliessung und Inventarisierung 2010 im Inventar Leonhard 2010: Inventar des Nachlasses der Familie Schärer im «Wellenberg», Hombrechtikon, Wellenberg 5, Vers.-Nr. 620, Typoskript 2010 KDP A, folgte 2011 eine erste Auswertung in einst+jetzt 2011: Martin Leonhard, Kulturgut und Kuriositäten. Die Hinterlassenschaft der Familie Schärer im Weiler Wellenberg, in: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Ausgabe 3, Zürich 2011, S. 20–29.
- 2 Haushaltverzeichnisse Hirzel 1682 und 1689: StAZH E II 237, 408, Haushalt 14 und E II 250, 305, Haushalt 12 (Witwe Katharina Stocker mit ihren Kindern Heinrich 10 Jahre, Hans Jakob 6 Jahre und Magdalena 2½ Jahre). Im Haushaltverzeichnis Hirzel von 1698 ist der Haushalt nicht mehr fassbar. Katharina Stocker starb am 7.11.1698 im Alter von 52 Jahren; E III 51.1.
- 3 StAZH B XI Stäfa 201, Teil 10, 7v (Gant 27.2.1700) und B XI Stäfa 202, 4 (Kaufschuldbrief, 11.11.1700). Die Familie Pfenninger hatte den Hof zwischen 1624 und 1637 vom Täufer Heinrich Boller übernommen, der sich mit seiner Familie ins «Schwabenland» absetzen musste. 1693 nahm Heinrich Pfenninger vielleicht im Zusammenhang mit einem Umbau einen Kredit von 1500 Gulden auf, dessen Zinsen er in der Folge offenbar nicht mehr zahlen konnte. Nach dem Konkurs Pfenningers gelangte der Hof an den Wädenswiler Fähnrich Caspar Dietzinger, der diesen dann versteigern liess.
- 4 Vers. Nr. alt 186.
- 5 1693 bestand das Kulturland aus immerhin 2 Jucharten Reben, 30 Jucharten Weide- und 11 Jucharten Ackerland, von dem aber nur ein Teil an die Brüder Schärer ging; B XI Stäfa 201, T. 8, p. 2r.
- 6 Zur baulichen Erschliessung des Wellenbergs durch die Familie Schärer vgl. Beitrag von Beat Frei, S. 30–37.
- 7 Inventar Leonhard 2010, B5.1.6.
- 8 StAZH Z 136.148, S. 401–412.
- 9 Inventar Leonhard 2010, B6.1.6.
- 10 Die Reise ergibt sich aus den im Journal (Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.3, S. 60) vermerkten Einnahmen und Ausgaben und den Kundenkonten der einzelnen Wirtschaften im Hauptbuch (Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.1).
- 11 NN 24.1 KRP 1803/0152; Gesetzliche Verordnung über die Art der Bewilligung und die Polizey der Tavernenwirtschaften und Weinschenken, (24.12.1803), in: Offizielle Sammlung der von dem grossen Rath des Cantons Zürich gegebenen Gesetze und gemachten Verordnungen und der von dem Kleinen Rath emanirten allgemeinen Landes- und Polizey-Verordnungen, Bd. 1, Zürich 1804, S. 257–260.
- 12 StAZH K III 155.1, Nr. 45 und MM 1.7, 169.
- 13 Wann die Wirtschaft tatsächlich offen war, ergibt sich aus den ab 1804 von den Steuerbehörden jährlich erneuerten «Wirtschaftsverzeichnissen». Demnach gab es in Hombrechtikon die beiden alten Tavernen «zum Löwen» auf der Breite und «zum Rössli» in Schirmensee, dazu als neue Taverne die «Krone» auf Brunisberg; zusammen mit dem «Engel» auf dem Wellenberg waren es insgesamt zehn Weinschenken. 1832 gab es neben den drei Tavernen bereits 14 Weinschenken; StAZH RR I 196.
- 14 StAZH OO 50.16, 198.
- 15 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3, 1–8. Es ist davon auszugehen, dass Schärer seit der Firmengründung eine Buchhaltung führte. So verweist er im sogenannten Hauptbuch, der 1861 einsetzenden Gläubigerbuchhaltung, auf ein älteres «Hauptbuch Nr. 1», das heute nicht mehr erhalten ist; Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.2, S. 5, 8 und 9.
- 16 Im Oktober und November 1866 verkaufte Jenny auch dem Ochsenwirt in Pfäffikon und dem Rössliwirt in Ottikon 27 bzw. 45 Pfund Käse; Inventar Leonhard 2010 B3.3.3.1, S. 63 und 67.
- 17 Ebd., S. 31, 47, 95, 140, 164, 174, 193, 198, 201 f. und 206 f.
- 18 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.3. Im gleichen Buch folgt nach Seite 101 das 1881 begonnene «Cassabuch», das Ausgaben und Einnahmen aller Art enthält.
- 19 Ebd., S. 69.
- 20 Ebd., S. 54.
- 21 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.1, S. 36 und 35.
- 22 Ebd., S. 19; Heusser, Felix, in: HLS, Bd. 6, Basel 2007, S. 344.
- 23 StAZH B3.3.3.2.
- 24 StAZH B XI Stäfa 405, 13.
- 25 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.2, S. 32 f. Zu den Arbeiten im Rebberg vgl. auch: Andres M. Altwegg, Vom Weinbau am Zürichsee, Struktur und Wandlungen eines Rebgebietes seit 1850, Stäfa 1980, insbesondere Kapitel 3.

*«Hier eine Ansicht von unserem Dombresson. Nur schade, dass man unser Schlafzimmer nicht sieht. Das kleine Häuschen in der Höhe ist das «Belle vue», wo wir quelquefois unsere geliebte Lecture gehabt haben.»  
Bertha Alwine Schäfers Bericht aus dem Sommerquartier des Pensionats der Schwestern Vouga an ihre Eltern, 1903. KDP A.*





*Während ihrer Zeit in Lutry 1876/1877 schrieb Alwine Kunz ihrer Mutter jedes Wochenende einen Brief und erwartete dann sehnsüchtig ihre Antwort. Um Papier zu sparen, beschrieb sie die Blätter bisweilen gleichzeitig in waag- und senkrechter Richtung. Von diesem Briefwechsel haben sich rund siebenzig Briefe erhalten. KDP A.*

- 26 Erst nach 1888 kaufte Hans Jakob Schärer einmal in Uerikon einige Zentner Trauben, ein anderes Mal Wein samt «Träst», das heisst die gepressten Traubenschalen, die zur Herstellung von Weinbrand verwendet wurden; ebd., S. 22.
- 27 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.1, S. 10.
- 28 Ebd., S. 15.
- 29 Ebd., S. 30.
- 30 StAZH B XI Stäfa 403, p. 291.
- 31 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.2, S. 20.
- 32 Bereits 1889 bestellte der Bärenwirt in Grüningen, der inzwischen zu den besten Kunden der Weinhandlung gehörte, einen «gallisierten Wein»; Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.5 (Journal ab 1871), 17.5.1889.
- 33 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.2, S. 20. Hermann J. Meyer, Neues Konversations-Lexikon, Bd. 10, Hildburghausen 1865, S. 886; zur Herstellung von Likör: A. L. Moewe, Destillirkunst der geistigen Getränke auf warmem wie auf kaltem Wege, 8. Auflage, Berlin 1882.
- 34 «Festspruch», eingelegt in «Weinfreunds Adressbuch, 1898»
- 35 Inventar Leonhard 2010, B3.4.1 (1904); B5.1.4, Hans Jakob Schärer an Tochter Bertha Alwine, undatiert 1903.
- 36 Der von 1894 bis 1921 bestehende Landwirtschaftliche Seeverband, Herrliberg, war eine landwirtschaftliche Interessenvertretung, die u.a. den gemeinsamen Einkauf und Verkauf organisierte; StAZH Z 2.515.
- 37 Inventar Leonhard 2010, B3.3.3.4, Journal 1899–1914.
- 38 Die Briefwechsel von Sophie Alwine Kunz wie auch ihrer Tochter Bertha Alwine Schärer umfassen je über 70 Briefe (vgl. Inventar Leonhard 2010, B4.1.3 Pensionat Lutry und B5.1.4.3 Briefwechsel mit Eltern und Verwandten, dazu in C1 Postkartensammlung von Bertha Alwine Schärer neben diversen losen Postkarten im Zusammenhang mit ihrem Aufenthalt u.a. auch ein Album, das eine ganze Serie von Postkarten aus dieser Zeit enthält). Zum Welschlandjahr vgl. Art. Sprachaufenthalt (Ueli Gyr), HLS, Bd. 11, Basel 2012, S. 725–726, und die dort zitierte Literatur, ebenso, allerdings mit Schwerpunkt der Voluntary in der Westschweiz um 1900: Béatrice Hess, Eva Nadai, Brigitte Stucki, Baustein einer Frauenkarriere. Das Welschlandjahr als Vorbereitung für Familie und Beruf, Zürich 1992. Frauenleben sind auf dem Wellenberg ausserordentlich gut dokumentiert. Das hat ganz verschiedene Gründe. Abgesehen von der kurzen Zeit nach 1913, während Alice Vater Eduard Hofmann auf dem Hof weilte, war der «Wellenberg» ab 1906 ein reiner Frauenhaushalt, was sich auch in der Hinterlassenschaft spiegelte, die sich 2006 im Haus vorfand. Ein substanzieller Teil davon stammte von Alice Hofmanns 1936 verstorbenen Grossmutter Sophie Alwine Schärer-Kunz, die wiederum viele Unterlagen von ihrer Mutter Barbara Sophie Kunz-Honegger, der Tochter des Hombrechtiker Arztes Johannes Honegger, und weiteren Verwandten ins Haus gebracht hatte. Hinzu kommen die persönlichen Unterlagen und weiteres Eigentum der hier lebenden Frauen – von Büchern und Zeitschriften über Musiknoten, Bilder, Handarbeiten bis zu Rezeptbüchern, Schmuck und Poesiealben.
- 39 A. Richard an Sophie Barbara Kunz, 12.1.1877.
- 40 Ebd.
- 41 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 31.1.1877.
- 42 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 17.1.1877.
- 43 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine 15. und 21.12.1876.
- 44 Bertha Alwine Schärer an ihre Mutter, 22.8.1903; Unterrichtsfächer gemäss Informationsblatt des Instituts.
- 45 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 31.1.1877.
- 46 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 6.1.1877 und undatiert.
- 47 Ebd.
- 48 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, undatiert.
- 49 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 20.1.1877.
- 50 Bertha Alwine Schärer an ihre Mutter, 22.8.1903.
- 51 Bertha Alwine Schärer an ihre Mutter, 15.7.1903.
- 52 Bertha Alwine Schärer an ihre Mutter, 31.10.1903.
- 53 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 11.12.1877.
- 54 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 17.7.1877.
- 55 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 1.12.1903.
- 56 Sophie Barbara Kunz an Sophie Alwine, 1.12. und 21.12.1903.

## WELLENBERG – WELT RETOUR

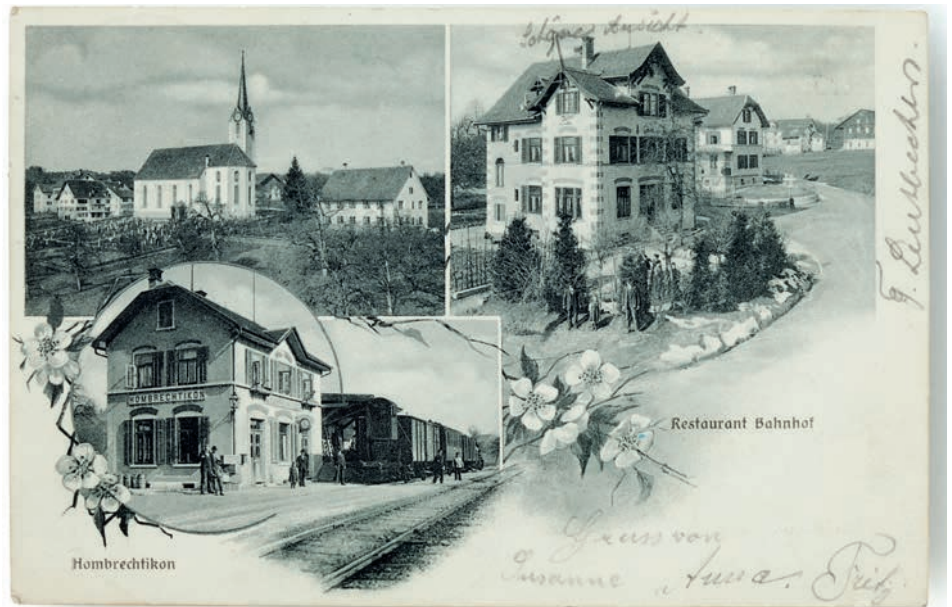
Die Weinhandlung der Familie Schärer war eine Erfolgsgeschichte. Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, um die eng gesetzten gesetzlichen Schranken, denen die Weinschenke unterstand, zu überwinden, versorgte die Firma, den neuen Eisenbahnlinien folgend, ab etwa 1860 eine breite und vor allem aus Gastbetrieben bestehende Kundschaft vom Oberland über Rapperswil bis ins Glarnerland mit Zürichseewein, Most und Schnaps. Mithilfe eines Netzes von Zwischenhändlern und neuer Produktionsmethoden wurde dieses Angebot ab etwa 1880 stark erweitert. Die Firma passte sich dabei geschickt an die sich wandelnden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen an. Ab 1875 verteuerte sich nach einer Serie von Fehljahren, verursacht durch eingeführte Schädlinge und Krankheiten wie Reblaus und Mehltau, die Eigenproduktion von Wein. In der Folge setzte die Firma auf die dank neuer Transportmöglichkeiten konkurrenzlos günstig und zugänglich gewordenen Weine aus Italien, Frankreich oder Portugal. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Landguts auf dem Wellenberg lebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer sich rasch beschleunigenden Welt mit einer zunehmend globalisierten Wirtschaft. Ihr Lebensmittelpunkt lag zwar etwas peripher am oberen Zürichsee und war eher auf das nahe Rapperswil als auf Zürich ausgerichtet, doch dank privater wie geschäftlicher Beziehungen reichte ihr Lebens- und Erfahrungsraum weit über die Region hinaus. So unternahm das Ehepaar Schärer-Schmid wahrscheinlich schon um 1860 eine Reise nach Paris.<sup>1</sup>

1883 las Hans Jakob Schärer-Kunz wie wohl auch schon sein Vater das «Volksblatt» und das «Wochenblatt des Bezirkes Meilen» sowie die Amtsblätter der Kantone Zürich, Schwyz und Glarus, um frühzeitig über Zahlungsschwierigkeiten von Kunden orientiert zu sein. Fachlich blieb er mit dem «Zürcher Bauern» à jour, während er sich über das Geschehen in Zürich und der grossen Welt mit der «Neuen Zürcher Zeitung» auf dem Laufenden hielt.<sup>2</sup> Hatte sich seine Mutter Regula Schärer-Schmid 1864 über aktuelle Trends der Kindermode in der Berliner Zeitschrift «Viktoria» informiert, so blätterte dreissig Jahre später seine Ehefrau Sophie Alwine, die 1876–1877 als eine der ersten Frauen der Umgebung im Welschland in die bürgerliche Wertekultur eingeführt worden war, bereits im Leipziger Familienblatt «Gartenlaube» oder in der «Modernen Kunst» mit ihren grossformatigen Druckbeilagen. Sie liess sich von den Schnittmustern im Berliner Wochenblatt «Fürs Haus» oder den Monat für Monat gelieferten Zuschneide-



*(Kinder-)Modezeitschriften aus Berlin (o.), Medikamente aus Paris (l.) – die Welt der Familie Schärer im «Wellenberg» wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer grösser. KDP A.*

Der Bahnhof Hombrechtikon, welcher von der im Jahr 1901 eröffneten Uerikon-Bauma-Bahn bedient wurde. Bereits 1889 hatte sich der Weinhändler Schärer für das nie realisierte Bahnprojekt von Wetzikon nach Stäfa engagiert, das ihm die Eisenbahn direkt vor die Haustüre gebracht hätte. KDP A.



bögen in der Zeitschrift «Kindergarderobe» inspirieren, bestellte Kleider in Schlesien, Spitzenbänder in München und Stickvorlagen in Berlin beim «königlichen Hof Muster Maler und akademischen Künstler» Louis Glüer. Farben und Malzubehör liess sie sich von der Kunstmaterialienhandlung von Stephan Schoenfeld in Düsseldorf zuschicken, und Kinderlieder für Bertha Alwine, die sich am Klavier einfach begleiten liessen, fand sie im populären Sammelband des hessischen Pfarrers Dieffenbach und des Komponisten Carl August Kern.<sup>3</sup> Wenn sie am Abend am Klavier sass, spielte sie am liebsten klassische Musik, Sonaten, Opern- oder auch Wiener Tanzmelodien, während die kleine Bertha Alwine englische Kartonpüppchen einkleidete oder bunte Bilder ausschnitt.<sup>4</sup> Eidgenössische Kultur hielt im Haus vor allem in den 1890er Jahren im Zuge der Popularisierung der Schweizer Befreiungstradition Einzug. Davon zeugten etwa ein Stich mit Wilhelm Tell, Rütlikapelle und Vierwaldstättersee von 1891, ein Serviettenring mit Helvetia, Rütlichwur, wiederum Tell, Tellskapelle und Löwendenkmal oder Hans Jakob Schärers Manschettenknöpfe mit dem Schweizerkreuz.<sup>5</sup> Bertha Alwine erhielt nun auch Jugenderzählungen wie den «Gruss vom Rigi den Kindern daheim» oder die in Zürich verlegten illustrierten Jugendschriften wie «Froh und Gut» und den «Kinderfreund».<sup>6</sup> Nach ihrer Rückkehr von Peseux entdeckte Bertha Alwine dann die Dialektliteratur und Heimatgeschichten – darunter «Der Heiri Jenni im Sunnebärg» –, welche sie und später auch ihre Tochter Alice ihr Leben lang begleiteten.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Das lässt zumindest der Stadtplan «Plan de Paris, illustré des Vues des Principaux Monuments» und ein Führer zum Schloss Versailles von 1858 vermuten.
- 2 Inventar Leonhard 2010 B3.3.3.3, Kassabuch, S. 44–67.
- 3 Inventar Leonhard 2010 D12; D0.5.1, Georg Christian Dieffenbach, 60 Kinderlieder, komponiert von Carl August Kern, Op. 36, Wiesbaden 1891.
- 4 Inventar B6.1.2.2, «Was ziehe ich meinem Püppchen an?», Raphael Tuck & Sons, London, Artistic Series 2B, ca. 1900.
- 5 Inventar Leonhard 2010 C4.1.5; E6 und E2.
- 6 Inventar Leonhard 2010 D5.16-17. D5.1: Agnes Sapper, Gruss vom Rigi den Kindern daheim, Erzählungen für die Jugend, Zürich 1891, mit Besizervermerk «Alwine Schärer, Wellenberg».



## MASSIV GEMAUERT UND REPRÄSENTATIV

### DAS WOHNHAUS WELLENBERG 5 VON 1786–1787

BEAT FREI

Frisch renoviert, erstrahlt das Gebäude wieder im früheren Glanz. Das Wohnhaus Wellenberg 5 thront auf einer exponierten Geländeterrasse zwischen Uerikon und Hombrechtikon. Das hohe Kellergeschoss und die symmetrische Fassade mit Quergiebel kennzeichnen es als «Zürichsee-Weinbauernhaus». In der Hausforschung verkörpert dieser Haustyp das «repräsentative Bauen und Wohnen» des sich herausbildenden Landpatriziates.<sup>1</sup> Weinbauernhäuser sind häufig in Fachwerk erbaut. Das Wohnhaus auf dem Wellenberg ist massiv gemauert. Das verstärkt den gehobenen Anspruch und führte in einem Inventarbeschrieb der kantonalen Denkmalpflege von 1986 zu einer ausgiebigen Würdigung des «herrschaftlichen Charakters des barocken Bauernhauses».<sup>2</sup>

Die damalige Einschätzung basierte auf dem in der Besitzerfamilie mündlich überlieferten Baudatum um 1702. Eine auf Archivquellen beruhende Bau- und Besitzergeschichte von 2008 ergab hingegen eine Bauzeit um 1786.<sup>3</sup> Zu dieser Zeit bestanden bereits wesentlich mehr gemauerte Wohnhäuser als noch um 1700. Bei einer Einordnung des Wohnhauses in die örtliche Hauslandschaft stellt sich deshalb auch die Frage, inwiefern die Massivbauweise zur Bauzeit um 1786 noch als ausgesprochen «herrschaftlich» gelten kann.

### HAUS UND HOF

Die Geschichte des Weilers Wellenberg ist zu einem guten Teil mit der vom Hirzel zugewanderten Familie Schärer verknüpft.<sup>4</sup> 1700 kauften die Brüder Heinrich (\*1679) und Hans Jakob Schärer (1683–1748) den damals einzigen Hof auf dem Wellenberg, das heutige Wohnhaus Laubisrütistrasse 8/10. Auf dem bei diesem Kauf miterworbenen Land gründeten Angehörige der Familie im Lauf des 18. Jahrhunderts vier weitere Höfe. Die Nachkommen von Hans Jakob erbauten 1748 das Haus Wellenberg 1/3 und in dritter Generation unmittelbar daneben das hier im Zentrum stehende Wohnhaus Wellenberg 5 von 1786–1787.<sup>5</sup> In Bezug auf die Standorte der Häuser ergibt sich für diesen Familienzweig ein reizvoller topografischer «Aufstieg» vom Fuss der Geländeterrasse auf den nordöstlich ansteigenden ehemaligen Rebberg.

Bei der Bauweise der drei Wohnhäuser zeigt sich ein kontinuierlicher Fortschritt. Das 1700 erworbene Stammhaus wurde als Bohlenständerbau errichtet.<sup>6</sup> Das rund fünfzig Jahre später erstellte Wohnhaus Wellenberg 1/3 ist ein Fachwerkbauernhaus, das Doppelwohnhaus Wellenberg 5 ein Massivbau.<sup>7</sup> Die Art der Wandkonstruktion verrät je nach Bauzeit ein spezielles Repräsentationsbedürfnis. Das gilt im vorliegenden Fall besonders für die relativ frühe Massivbauweise des Wohnhauses Wellenberg 5, da im 18. Jahrhundert in der Zürichseeregion wie auch im benachbarten Zürcher Oberland noch die Fachwerkbauweise vorherrschend war.

Das «Stammhaus» der Familie Schärer verfügte um 1700 über ein separates Trotthaus und eine freistehende Scheune.<sup>8</sup> Diese Hofanlage entsprach der in der Zürichseeregion üblichen Einzweckbauweise mit freistehenden Ökonomiebauten. Der später erstellte Hof Wellenberg 1/3 wurde als Vielzweckbauernhaus mit Wohn- und Scheunenteil<sup>9</sup> und einem freistehenden Trotthaus errichtet. Das 1786–1787 von Hans Jacob Schärer-Trinkler (1741–1810) erbaute Wohnhaus Wellenberg 5 war zunächst bloss ein weiteres Wohnhaus desselben Hofes. Das Haus entstand an der Stelle des bisherigen Trotthauses, wobei die Trotte

*Links: Das Wohnhaus Wellenberg nach der Renovation mit den wieder angepflanzten Rebstöcken. April 2015. KDP Fotoarchiv.*

*Unten: Die Wild-Karte um 1850 veranschaulicht die ehemals grossen Rebberge rund um den Weiler Wellenberg. KDP A.*



übernommen und im Keller des Neubaus installiert wurde.<sup>10</sup> Als Ökonomiegebäude diente der zu drei Vierteln dem Neubau zugeschlagene Scheunenteil des Nachbarhauses, da für dieses inzwischen östlich des Hauses eine freistehende Scheune bestand. 1819 erhielt schliesslich auch das Wohnhaus Wellenberg 5 eine eigene, freistehende Scheune. Das erweiterte das Haus zum Hof. Die Bretterschalung der Scheune ist teilweise noch im ursprünglichen Zustand erhalten und zeigt an verschiedenen Stellen ein dekoratives Fischgratmuster. Der ursprüngliche Verzicht auf eigene Hofgebäude hatte möglicherweise auch finanzielle Gründe. Bauherr Hans Jacob Schärer-Trinkler finanzierte den Hausbau unter anderem mithilfe von zwei 1786 aufgenommenen Krediten im Gesamtwert von 1800 Gulden. Kurz nach dem Bezug des Neubaus starb seine Ehefrau Anna Maria Trinkler. 1788 war er bereits wieder verheiratet, und zwar mit Cleophea Escher aus dem reichen Geschlecht der Zürcher Junkerfamilie Escher vom Luchs. Die gute Partie ermöglichte die Aufnahme von weiteren Krediten im Gesamtwert von 1000 Gulden, die Hälfte davon direkt von seiner Frau. Dass auch dieses Geld in das Haus investiert wurde, bezeugt der 1794 datierte ehemalige Stubenofen mit dem Allianzwapen des Ehepaars. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Schärer Kredite für 2800 Gulden im Zusammenhang mit dem Hausbau aufgenommen. 1813 wurde der Versicherungswert des Wohnhauses auf 3000 Gulden festgesetzt. Die Höhe der aufgenommenen Kredite entsprach demnach beinahe dem Wert des fertiggestellten Hauses. Das legt nahe, dass der Neubau den Bauherrn finanziell stark belastete.<sup>11</sup>

Es stellt sich daher die Frage, warum der Bauherr für seinen Neubau die Massivbauweise wählte und sich nicht mit einem damals üblicheren Fachwerkwohnhaus begnügte. In der Hausforschung gelten die vor 1800 erstellten gemauerten Wohnhäuser grundsätzlich als teure Repräsentationsbauten, da die Beschaffung des Baumaterials mangels örtlicher Steinbrüche mit transporttechnischem Aufwand verbunden war. In diesem Zusammenhang erscheint es hilfreich, zunächst den Bestand an gemauerten Wohnhäusern in der Gemeinde Hombrechtikon zu erfassen.

## GEMAUERTE WOHNHÄUSER IN HOMBRECHTIKON

Den frühesten Überblick über die Bauweise der Gebäude überliefern die 1812/1813 einsetzenden Lagerbücher der kantonalen Brandassekuranz. Sie verzeichnen im Eintrag von 1813 für die Gemeinde Hombrechtikon 14 gemauerte Wohnhäuser (vgl. Tabelle)<sup>12</sup>. Acht dieser 14 Häuser entsprechen typologisch dem Zürichsee-Weinbauernhaus, darunter alle fünf Massivbauten am Zürichsee, nämlich die ehemalige Taverne in Schirmensee (4), das Wohnhaus zur Weinrebe in Oberschirmensee (5) sowie das Oberhaus (1), das ehemalige Mühlenwohnhaus (2) und das Wohnhaus Sunneblick in Feldbach (3). Die weiteren Weinbauernhäuser sind das Wohnhaus Wellenberg 5 (9) und die beiden Häuser in Inner-Langenriet (6) und im Hinterholz (11).

Neben den repräsentativen Weinbauernhäusern finden sich in Hombrechtikon auch sogenannte «gewöhnliche» gemauerte Wohnhäuser. Das kleine Wohnhaus im Aegerten (14) direkt oberhalb des Wellenbergs war 1785 als Vielzweckbauernhaus mit Wohn- und Scheunenteil erstellt worden, wobei der Scheunenteil später abgebrochen wurde.<sup>13</sup> Das 1810 erbaute, gemauerte Wohnhaus im Schwösterrain (13) war ein Anbau an «zwei alte daran stehende Wohnungen», das nachträglich um einen grossen Quergiebelanbau erweiterte Wohnhaus auf dem Brunisberg (12) zur Bauzeit ein wenig auffälliges Einzweckwohnhaus.<sup>14</sup> Typologisch eigenständigen Charakter haben die gemauerten «Bürgerhäuser» mit Walm- oder Mansarddach, so das 1763 als «Weberhaus» erstellte Wohnhaus im Sunneberg (8) und das Wohnhaus von 1809 im Lüeholz (7).<sup>15</sup> Wie bei den anderen Sonder-



*Oben: Das Wohnhaus Wellenberg 1/3 direkt neben dem Wohnhaus Wellenberg 5 wurde 1748 als Fachwerkhaus mit Wohn- und Scheunenteil erbaut. April 2015. KDP Fotoarchiv. Unten: Die unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege renovierte Scheune von 1819 zeigt an manchen Stellen nach wie vor die ursprüngliche Bretterschalung mit Fischgratmuster. März 2015. KDP Fotoarchiv.*

formen handelt es dabei um vergleichsweise späte Massivbauten. Alle vor 1750 entstandenen gemauerten Wohnhäuser in Hombrechtikon entsprechen dem Haustyp des Weinbauernhauses.

Trotz der grösseren Formenvielfalt war die gesellschaftliche Stellung der Bewohner von gemauerten Wohnhäusern auffallend ähnlich. Bei den 1813 im Lagerbuch der Brandassekuranz verzeichneten Besitzern ist fast durchweg ein militärisches oder ziviles Amt angegeben. Bei den gemauerten Wohnhäusern handelte es sich also nach wie vor um Wohnbauten einer örtlichen Oberschicht. Dokumentiert sind indes auch Vertreter am unteren Rand der Oberschicht. Das gilt vorab für das Wohnhaus Wellenberg 5, dessen Bauherr als sogenannter Ehegaumer ein vergleichsweise niedriges Amt versah.<sup>16</sup> Das führt zur These, dass die ursprünglich auf den innersten Kreis der Führungsschicht beschränkte Massivbauweise nach 1750 auch für Angehörige einer erweiterten Oberschicht eine Option darstellte.

Die in den Lagerbüchern ausgewiesenen Versicherungssummen bestätigen diese Vermutung. Sechs gemauerte Wohnhäuser sind 1813 mit Versicherungssummen zwischen 4600 und 7600 Gulden ausgewiesen und waren damit die am höchsten versicherten Wohnhäuser in der Gemeinde Hombrechtikon. An der Spitze stehen die drei Bauten in Feldbach, die alle von der Müllerfamilie Bühler erstellt wurden, vor 1800 eine der reichsten Familien in der Zürcher Landschaft. Angehörige der Bühler erbauten unter anderem auch das gemauerte Wohnhaus von 1707 auf dem Barenberg in der Nachbargemeinde Bubikon, das im Zürcher Oberland als Pionierbau des traufbetonten Wohnhauses im Stil des Zürichsee-Weinbauern-



	Baujahr	Bauvolumen	Versicherungswert
1) Oberhaus (Vers. Nr. 153), Feldbach	1743	3543 m <sup>3</sup>	7600 fl
2) Ehem. Mühlenwohnhaus (Vers. Nr. 156), Feldbach	1636	1749 m <sup>3</sup>	6500 fl
3) Wohnhaus Sunneblick (Vers. Nr. 161), Feldbach	1768–1771	1087 m <sup>3</sup>	5800 fl
4) Ehem. Taverne zum Rössli (Vers. Nr. 254), Schirmensee	vor 1692/1707	2804 m <sup>3</sup>	5000 fl
5) Wohnhaus zur Weinrebe (Vers. Nr. 238), Oberschirmensee	1720	1534 m <sup>3</sup>	4600 fl
6) Wohnhaus (Vers. Nrn. 323–325), Inner-Langenriet	1775/1786	1733 m <sup>3</sup>	4600 fl
7) Wohnhaus (Vers. Nr. 568), Lüeholz	1809	955 m <sup>3</sup>	3600 fl
8) Wohnhaus (Vers. Nr. 584), Sunneberg	1763	958 m <sup>3</sup>	3600 fl
9) Wohnhaus (Vers. Nr. 620), Wellenberg 5	1786	1109 m <sup>3</sup>	3000 fl
10) Wohnhaus Neuhof (Vers. Nr. 445), Tobel	18. Jh./1841	–	3000 fl
11) Wohnhaus (Vers. Nr. 369), Hinterholz	vor 1778	1266 m <sup>3</sup>	2800 fl
12) Wohnhaus (Vers. Nr. 948), Brunisberg	vor 1793/1881	968 m <sup>3</sup>	2500 fl
13) Wohnhaus (Vers. Nr. 33), Schwösterrain	1810/1842	–	2300 fl
14) Wohnhaus (Vers. Nr. 612), Aegerten	1785	599 m <sup>3</sup>	750 fl



(1) Das massiv gemauerte Oberhaus in Feldbach von 1743 war um 1813 das am höchsten versicherte Wohnhaus der Gemeinde Hombrechtikon. November 2006. KDP Fotoarchiv.



(4) Die ehemalige Taverne zum Rössli in Schirmensee ist mit einer Bauzeit vor 1692 (1. Bauphase) ein ausgesprochen frühes Beispiel für die Massivbauweise am Zürichsee. Mai 1965. KDP Fotoarchiv.



(6) Das Wohnhaus in Inner-Langenriet ist, wie an der Giebelfassade gut sichtbar, dreiraumtief. Es war deshalb um 1813 auch höher versichert als das kleinere, zweiraumtiefe Wohnhaus Wellenberg 5. April 2015. KDP Fotoarchiv.



(8) Das gemauerte Wohnhaus im Sunneberg wurde 1763 als frühindustrielles «Weberhaus» erbaut und unterscheidet sich mit seinem Walmdach deutlich vom damals verbreiteten Zürichsee-Weinbauernhaus. April 2015. KDP Fotoarchiv.



(11) Das Wohnhaus Hinterholz gehört wie jenes auf dem Wellenberg zu den kleineren und um 1813 deshalb vergleichsweise tief versicherten, massiv gemauerten Wohnhäusern in Hombrechtikon. Die Reihenfenster an der Giebelfassade wurden wahrscheinlich nachträglich eingefügt. April 2015. KDP Fotoarchiv.

hauses gilt.<sup>17</sup> Sehr hoch versichert waren zudem die beiden gemauerten Wohnhäuser in Schirmensee und Oberschirmensee. Auffälligerweise sind in dieser Gruppe alle vor 1750 erbauten Massivbauten vertreten. Ausserdem stehen sie ausnahmslos am Zürichsee. Das erlaubt den Schluss, dass der herrschaftliche Charakter von gemauerten Wohnhäusern am deutlichsten bei den vor 1750 erbauten Landsitzen am Zürichsee zum Ausdruck kam.

Die übrigen gemauerten Wohnhäuser liegen wertmässig im Bereich der stattlichen Fachwerkbauten und waren zudem über das ganze Gemeindegebiet verteilt. Eine Auszählung ergab für die Gemeinde Hombrechtikon rund ein Dutzend Fachwerkwohnhäuser mit Versicherungssummen zwischen 3000 und 4500 Gulden, darunter auch mehrere mit ähnlichem Bauvolumen wie das für 3000 Gulden versicherte Wohnhaus Wellenberg 5.<sup>18</sup> Das legt nahe, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei repräsentativen Neubauten ein Massivbau nicht mehr zwingend teurer war als ein Fachwerkbau.<sup>19</sup>

Unter solchen Voraussetzungen könnten auch bestimmte Vorlieben der Bauherren eine Rolle gespielt haben. Besonders auffällig ist die Affinität der Wirte zum Massivbau. Fünf gemauerte Wohnhäuser in Hombrechtikon waren Wirtshäuser: die Taverne zum Rössli in Schirmensee, das Haus zur Weinrebe in Oberschirmensee sowie die Wohnhäuser auf dem Brunisberg, im Schwösterrain und schliesslich auf dem Wellenberg. Ein Wirtshauspatent ist für das Wohnhaus Wellenberg 5 im Jahr 1799 erstmals bezeugt; doch die Akten belegen, dass schon früher gewirtet wurde, und es ist wahrscheinlich, dass das Betreiben einer Gaststätte bereits zur Bauzeit geplant war.<sup>20</sup> Am Zürichsee waren gemauerte Wirtshäuser Standard.<sup>21</sup> Die Gründe dafür sind vorderhand noch unerforscht, aber es ist denkbar, dass beim Bau des Wohnhauses Wellenberg 5 das Vorbild der gemauerten Zürichsee-Wirtshäuser die Wahl der Massivbauweise beeinflusst hat.

## HAUSTYP UND ERSCHEINUNGSBILD

Das Wohnhaus Wellenberg 5 ist, wie erwähnt, ein Zürichsee-Weinbauernhaus. Ein Merkmal dieses Haustyps ist das hohe Kellergeschoss, das den nötigen Raum für die Lagerung der Weinfässer bietet. Beim Wohnhaus Wellenberg 5 übersteigt die Höhe des Kellergeschosses sogar das übliche Mass. Das rührt wohl daher, dass beim Hausbau Platz für die ursprünglich im Keller untergebrachte Trotte geschaffen werden musste.

Das hohe Kellergeschoss bedingt für die äussere Erschliessung eine Treppe in das erhöhte Wohngeschoss, hier verwirklicht durch eine doppelläufige Freitreppe an der Nordfassade. Dass das Wohnhaus über eine Traufseite erschlossen wird, ist typisch für diesen Haustyp. Zürichsee-Weinbauernhäuser sind durchweg traufbetont. Die Schauseite des Wohnhauses, hier die von der Wellenbergstrasse<sup>22</sup> prominent einsehbare Südfassade, weist einen Quergiebel auf. Die Betonung der Mittelachse durch eine Lukarne oder einen Quergiebel ist ebenfalls ein Kennzeichen des Zürichsee-Weinbauernhauses.

Bei der Fassadengestaltung fallen die regelmässig angeordneten Doppelfenster auf, besonders bei der repräsentativen Südfassade. Die vor 1800 noch vergleichsweise seltene «klassizistische» Befensterung verleiht dem Wohnhaus einen speziellen Charme. Bei Fachwerk-Weinbauernhäusern bildeten Reihenfenster (im Erdgeschoss) den zeittypischen Standard. Die Raumorganisation entspricht dem für Weinbauernhäuser typischen Doppelhausgrundriss mit zwei spiegelbildlich angeordneten Wohnungen. Diese Konzeption folgte nicht einem individuellen Bedürfnis der Bauherren, sondern war vielmehr ein stilistisches Element des traufbetonten Weinbauernhauses, insbesondere auch im Hinblick auf die axialsymmetrische Fassadengestaltung, die bei asymmetrischem Grundriss keinen Sinn ergeben würde.<sup>23</sup>

Im Vergleich zu den anderen gemauerten Weinbauernhäusern in Hombrechtikon zeigen sich einige Unterschiede, zum Beispiel in der Raumtiefe. Das Wohnhaus Wellenberg 5 ist zweiraumtief und deshalb weniger voluminös als die Wohnhäuser in Schirmensee und Oberschirmensee, das Oberhaus in Feldbach oder das Wohnhaus in Inner-Langenriet, die von Traufseite zu Traufseite drei Räume oder zumindest einen Mittelgang aufweisen. Bauvolumen und Gestaltung des Wohnhauses Wellenberg 5 entsprechen eher dem traditionellen Fachwerk-Weinbauernhaus. Auch die Konstruktion zeigt im Detail einige aus dem Ständerbau übernommene Elemente, so die teilweise bis heute erhaltenen Holzgewände der Fenster. Herrschaftliche Massivbauten verfügten über teurere Sandsteingewände.<sup>24</sup>

Insgesamt ist das Wohnhaus Wellenberg 5 bescheidener konstruiert als die eigentlichen Herrschaftsbauten, wirkt aber dank der Massivbauweise trotzdem ausgesprochen repräsentativ. Das führt wiederum zur Feststellung, dass es im ausgehenden 18. Jahrhundert auch einer erweiterten dörflichen Oberschicht und insbeson-



dere den örtlichen Wirten möglich war, anstelle der üblichen Fachwerkhäuser einen Massivbau zu verwirklichen. Über die Gründe einer möglichen «Verbilligung» der Massivbauweise nach 1750 lässt sich vorderhand nur spekulieren, da die Bezugsquelle der Steinmaterialien (beim Wohnhaus Wellenberg 5 Bruchsteine) nicht überliefert ist. Zeitgenössische Steinbrüche gab es am oberen Zürichsee, zum Beispiel am rechten Seeufer in Bollingen bei Rapperswil.<sup>25</sup> Rapperswil war im ausgehenden 18. Jahrhundert für Hombrechtikon ein wichtiger Lieferant von Kalk und Ziegeln.<sup>26</sup> Das lässt vermuten, dass Verbindungen nach Rapperswil beim Bezug von Steinmaterialien eine Rolle gespielt haben könnten, so besonders bei Weinhändlern und Wirten, für welche die nahe Stadt Rapperswil ein wichtiges Absatzgebiet für Wein darstellte. Für den Bauherrn des Wohnhauses Wellenberg 5 sind Beziehungen nach Rapperswil konkret überliefert: Er bezog den 1794 aufgesetzten Stubenofen aus der Rapperswiler Hafnerei von Jakob Franz Breny. Das war keineswegs üblich, denn in den vornehmen Häusern in Hombrechtikon standen mehrheitlich Stubenöfen der weit bekannteren Stäfner Ofenbaudynastie Nehracher. Es ist aber auch möglich, dass ein Breny-Ofen im Vergleich zu einem renommierteren Nehracher-Ofen günstiger war.<sup>27</sup>

Überlegungen wie die letztere spielen bei der Einordnung des Wohnhauses Wellenberg 5 in die Hauslandschaft durchaus eine Rolle. Es wurde, wie beschrieben, unter finanziellem Druck erstellt, und auf eine eigene Scheune wurde zunächst verzichtet. Ausserdem gehörte der Bauherr als Ehegaumer nicht dem inneren Kreis der dörflichen Oberschicht an. Dennoch war es ihm möglich, einen repräsentativen Massivbau zu errichten. Ähnliches gilt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch für die Bauherren der anderen gemauerten Wohnhäuser in Hombrechtikon. Es ist naheliegend, den tendenziellen Aufschwung von Massivbauten auf günstigere Rahmenbedingungen bei der Beschaffung von Steinmaterialien zurückzuführen. Ein effektiver Nachweis steht mangels Quellen aber vorläufig noch aus. Es bleibt jedoch festzustellen, dass das Wohnhaus Wellenberg 5 von 1786–1787 in einer Zeit entstanden ist, in der in Hombrechtikon repräsentative gemauerte Wohnhäuser auch für Angehörige der erweiterten Oberschicht erschwinglich wurden. Die Nachkommen von Bauherr Hans Jacob Schärer wurden dem ambitionierten Charakter des Wohnhauses schliesslich in jeder Hinsicht gerecht. Im 19. Jahrhundert ist für die Besitzerfamilie Schärer ein kontinuierlich zunehmender Wohlstand und ein «Aufstieg in den Dorfadel» dokumentiert.<sup>28</sup>

*Das idealtypische Zürichsee Weinbauernhaus wurde in Fachwerk erbaut. Die stilprägenden Elemente (traufseitige Ausrichtung, erhöhtes Kellergeschoss, Quergiebel oder Lukarne, Axialsymmetrie) finden sich am Zürichsee auch bei manchen gemauerten Wohnhäusern. Anstelle der im Fachwerkbau üblichen Reihenfenster wurden im frühen Massivbau aus statischen Gründen Einzel- oder Doppelfenster bevorzugt. Links das Menzihaus in Lützelsee aus der Zeit um 1740, rechts das 1786 erbaute Fachwerkwohnhaus im Vorder Ghei. April 2015/ Juli 1999. KDP Fotoarchiv.*

## ANMERKUNGEN

- 1 Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.), S. 474.
- 2 KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, Bauernwohnhaus Wellenberg Vers. Nr. 620, Typoskript 1987.
- 3 Leonhard 2008: Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte «Wellenberg» in Hombrechtikon, Wellenberg 5 Vers. Nr. 620, Typoskript 2008 KDP A, S. 6.
- 4 Vgl. Leonhard 2008.
- 5 Leonhard 2008, S. 4–6.
- 6 StAZH RR I 441.1, Vers. Nr. alt 185a, Bauweise 1813:  $\frac{1}{4}$  gemauert,  $\frac{3}{4}$  Holz (Holzbau mit gemauertem Sockel).
- 7 StAZH RR I 441.1, Vers. Nrn. alt 181a/182/183b (Wellenberg 1/3), Bauweise 1813:  $\frac{1}{4}$  gemauert,  $\frac{1}{4}$  Riegel,  $\frac{1}{2}$  Holz (Fachwerkbau mit gemauertem Keller- bzw. Untergeschoss und einem Scheunenteil aus Holz); Vers. Nr. alt 183 (Wellenberg 5), Bauweise 1813:  $\frac{1}{4}$  gemauert (Massivbau).
- 8 Leonhard 2008, S. 4.
- 9 Der ehemalige Scheunenteil wurde 1873 «zur Vergrösserung des Wohnhauses verwendet», das heisst zu Wohnzwecken umgenutzt, vgl. StAZH RR I 441.1, Vers. Nrn. alt 181a/182/183b.
- 10 Leonhard 2008, S. 6.
- 11 Angaben zu den Kreditaufnahmen gemäss Leonhard 2008, S. 6–7; Versicherungswert 1813 gemäss StAZH RR I 441.1, Vers. Nr. alt 183.
- 12 Quellen: Lagerbücher der Brandassekuranz, StAZH RR I 441.1–5, Versicherungswert 1813 in Gulden (fl). Das Bauvolumen wurde erstmals 1892 aufgenommen und fehlt deshalb für den Kernbau von zwischenzeitlich erweiterten Wohnhäusern (Tobel, Schwösterrain). Baujahre gemäss Gebäudeakten im Archiv der kantonalen Denkmalpflege, bei dort fehlenden Angaben gemäss Hinweisen in den Grundprotokollen (Hinterholz: StAZH B XI Stäfa 113, S. 162; Brunisberg: StAZH B XI Stäfa 116, S. 395; Schwösterrain: StAZH B XI 11.189, S. 99; Aegerten: B XI Stäfa 208, S. 300).
- 13 StAZH B XI Stäfa 208, S. 300.
- 14 StAZH B XI 11.189, S. 99 (Schwösterrain); StAZH B XI Stäfa 116, S. 395 (Brunisberg).
- 15 StAZH B XI Stäfa 207, S. 126 (Sunneberg). Beim Wohnhaus Neuhof (10) ist das heutige Walmdach Resultat einer Aufstockung von 1841; das ursprüngliche Erscheinungsbild ist unbekannt, vgl. StAZH RR I 441.1, Vers. Nr. 104a (neu 445).
- 16 Ein Ehegaumer hatte die Aufgabe, das eheliche Sittenleben in der Gemeinde zu «gaumen» (hüten) bzw. zu überwachen. Die Ehegaumer wurden alle zwei Jahre neu gewählt. Entsprechend wurden mangels genügend grosser Auswahl auch Kandidaten vom unteren Rand der dörflichen Oberschicht mit diesem Amt betraut.
- 17 Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.), S. 277–282.
- 18 Einen höheren Versicherungswert bei ähnlichem Bauvolumen wie das Doppelwohnhaus Wellenberg 5 (1109 m<sup>3</sup>, 3000 Gulden) wiesen zum Beispiel die Fachwerkwohnhäuser Vers. Nr. 833 in Lützelsee (1075 m<sup>3</sup>, 4300 Gulden) und Vers. Nr. 564 im Lueholz (1104 m<sup>3</sup>, 3600 Gulden) auf, vgl. StAZH RR I 441.1–5.
- 19 Vgl. auch Bauernhäuser ZH 1, S. 296.
- 20 Leonhard 2008, S. 8.
- 21 In Stäfa war praktisch jedes Wirtshaus in Seenähe ein Massivbau, vgl. StAZH RR I 446.1–4.
- 22 Die heutige Uerikerstrasse, die nördlich an der Hofgruppe vorbei führt, existierte zur Bauzeit des Wohnhauses noch nicht.
- 23 Vgl. Bauernhäuser ZH 2, S. 131–132.
- 24 Bauernhäuser ZH 1, S. 316.
- 25 Ebd., S. 670.
- 26 Ebd., S. 670.
- 27 Für Hombrechtikon sind neun Nehracher-Öfen und nur gerade zwei Breny-Öfen dokumentiert, vgl. KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979, Hombrechtikon, Rubrik VI. Ein Nehracher-Ofen stand unter anderem im herrschaftlichen gemauerten Wohnhaus Sunneblick in Feldbach (Vers. Nr. 161) und im repräsentativen Eglilhaus in Lautikon (Vers. Nr. 797/798) von 1666, das als Pionierbau der Fachwerkbauweise in der Zürichseeregion gilt. Vgl. Bauernhäuser ZH 1, S. 474.
- 28 Leonhard 2008, S. 7.

Die Inschrift von 1794 am ehemaligen Stubenofen beweist, dass in den Jahren nach dem Hausbau um 1786–1787 die Innenausstattung des Wohnhauses Wellenberg 5 massgebend vervollständigt wurde. Foto Martin Bachmann, A & D, 2011.





## «...JEDER NEUE MORGEN VOLL LUST UND HEITERKEIT»

### DIE INVENTARISIERUNG VON KERAMIK-, GLAS- UND METALLGEFÄSSEN AUS DEM «WELLENBERG»

ANNAMARIA MATTER

Das von Hans Jacob Schärer-Trinkler (1741–1810) 1786–1787 erbaute Wohnhaus Wellenberg 5 war bis zum Tod von Alice Hofmann (1913–2006), der letzten Bewohnerin, über mehrere Generationen in Familienbesitz. Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1974 hatte Alice Hofmann allein im «Wellenberg» gelebt. Dort war sie von Erinnerungen und Gegenständen umgeben, die sich über rund 200 Jahre im Haus angesammelt hatten. Nebst dem Hof gehörte auch der gesamte Hausrat zum Nachlass von Alice Hofmann. Dieser stellt heute eine sehr ergiebige Quelle für die durch Richter und Weinbau geprägte Familiengeschichte dar.

Insgesamt wurden bei der Räumung des Wohnhauses 435 Objekte aus dem 19. und 20. Jahrhundert inventarisiert<sup>1</sup>: 330 Keramik-, 89 Glasgefässe und 14 Metallobjekte<sup>2</sup>, ausserdem zwei Ofenkacheln aus dem 18. Jahrhundert.

Im Folgenden werden ausgewählte Geschirrstücke, die beiden Kacheln und die Glasgefässe behandelt, die einen Einblick in die Geschichte eines gehobenen ländlichen Haushalts im 19. und frühen 20. Jahrhundert gewähren. Bis auf die zwei älteren Ofenkacheln stammen die Keramik- und Glasobjekte aus der Zeitspanne zwischen den 1820er und den 1950er Jahren. Spätere Einzelstücke wurden von Alice Hofmann gezielt erworben, um sie zu bemalen. Alles Geschirr, auch beschädigtes, wurde aufbewahrt. Vieles ging in diesem Wohnhaus wohl mit der Zeit vergessen und blieb so erhalten.

### «MOND TRIFFT AUF SPRINGENDEN LUCHS»: ERZEUGNISSE AUS RAPPERSWILER HAFNEREIEN

Heute steht ein Engelofer aus der Zeit um 1892 im Wohnhaus auf dem Wellenberg, im 18. Jahrhundert schmückte einst ein Ofen mit bemalten Fayence-Kacheln die Stube der Richterfamilie.<sup>3</sup> Die zwei Fayence-Ofenkacheln aus dem «Wellenberg» haben einen direkten Bezug zu zwei bekannten Rapperswiler Hafnerfamilien aus dem 18. Jahrhundert, Fuchs und Breny.

Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ist die Hafnerfamilie Fuchs in Rapperswil fassbar. Von Marx Fuchs († 1720)<sup>4</sup> ist ein Kachelofen in der Stube des ehemaligen Breny-Hauses, heute Teil des Stadtmuseums Rapperswil-Jona, erhalten. Der Ofen ist mit den Initialen «M. F.» für Marx Fuchs und der Jahreszahl 1705 signiert.<sup>5</sup> Er weist schlichte grün glasierte Blattkacheln, Eckkacheln mit bemalten konturierten Blumenranken sowie Fuss- und Kranzgesims mit bemaltem Palmettenfries aus Fayence auf. Neben den grünen Blattkacheln herrschen die Farben Gelb, Grün und Blau auf Weissm Hintergrund vor. Diese Farben finden sich auch auf der Kranzkachel mit Reliefdekor aus dem «Wellenberg». Der Maskaron mit Ranken und die Blüten mit musizierenden Tieren verleihen dieser Fayence-Kachel einen speziellen Charakter.<sup>6</sup>

Besonders aufschlussreich für die Zuweisung einer der Kacheln aus dem «Wellenberg» sind zwei nicht mehr erhaltene Öfen. Der eine befand sich an der Herrengasse 23 im Haus Wissmann in Rapperswil und ist mit einer Signatur auf das Jahr 1708 datiert, der zweite, unsignierte Ofen im Haus Honegg in Eschenbach SG.<sup>7</sup> An beiden Öfen waren zwei Typen Kranzkacheln aus Fayence eingebaut, die wie diejenige aus dem «Wellenberg» reliefierte Masken, Blumen

*Ofenkachel mit Allianzwapen und Kartuschenbemalung aus Fayence. Signiert Jacob Franz Breny 1794. Foto Martin Bachmann, A & D, 2011.*



*Ofenkachel aus Fayence. Reliefdekor mit Maskaron und Blumen, datiert um 1708. Foto Martin Bachmann, A & D, 2014.*

und Tiere zeigen, wobei sich Farbe und Relief der am Rand angebrachten Blumen leicht unterscheiden.<sup>8</sup> Dies legt den Schluss nahe, dass die Kachel aus dem «Wellenberg» aus der Hafnerei Fuchs stammt. Ob sie allerdings an einem Ofen im Wohnhaus der Familie Schärer eingebaut war, bleibt ungewiss.

Von einem anderen Ofen, der mit Sicherheit die Stube im «Wellenberg» schmückte, ist eine Fayence-Kachel mit Allianzwappen erhalten geblieben, die uns direkt zum frisch verheirateten Weinbauern Hans Jacob Schärer-Escher führt. Den Brauch, ein Allianzwappen am Ofen einbauen zu lassen, pflegte auch Hans Jacob Schärer: Die Heirat in die reiche Zürcher Junkerfamilie Escher vom Luchs bedeutete einen wichtigen sozialen Aufstieg, der damit zusätzlich betont wurde.

Das mit einer Blumengirlande und Blattranken umrandete Allianzwappen zeigt rechts den steigenden Luchs von Cleophea Escher und links drei Sterne und eine Mondsichel mit Gesicht für Jacob Schärer.<sup>9</sup> Die Kachel weist die Jahreszahl 1794 auf und wurde von «Jacob Frantz Breny Haffner Zu Rapperswil» signiert. Sie zeigt in den Ecken die für Breny-Öfen charakteristischen Rocaille-Kartuschen in Blau und Mangan mit ausschweifenden Blattranken.<sup>10</sup>

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts löste die Familie Breny allmählich die Familie Fuchs im Rapperswiler Hafnergewerbe ab.<sup>11</sup> Mehrere Breny-Öfen sind heute noch in Rapperswil und auf dem Land überliefert. Die Hafnerfamilie Breny zog die Bemalung der Fayence-Öfen gegenüber der Reliefdekoration vor; letztere ist bei der zuvor beschriebenen Kachel von Marx Fuchs besonders reich ausgefallen. Gemeinsam ist den Fuchs- und den Breny-Öfen aber die Kombination von grünen Füllkacheln mit bemalten Eck- und Gesimskacheln aus Fayence.

Im Haus «Zum St. Johannsen» an der Oberen Halsgasse 12 in Rapperswil ist ein auf das Jahr 1792 von Jakob Franz Breny († 1798) signierter Ofen mit blau bemalten Landschaftsdarstellungen und Genreszenen überliefert.<sup>12</sup> Die charakteristischen Rocailles und Blumengirlanden erinnern an die Allianz-Kachel aus dem «Wellenberg».<sup>13</sup> Ein zweiter, ebenfalls im Jahr 1792 von Jakob Franz Breny signierter Ofen zeigt die für die Hafnerfamilie typische Kartuschenmalerei.<sup>14</sup> Dieser heute noch erhaltene Ofen befindet sich in der Stube des Breny-Hauses am Herrenberg in Rapperswil, wo die Familie ab 1758 wohnte. Blau und mangan bemalte Kartuschen mit ausschweifendem Blattwerk besitzt auch eine mit «Jacob Frantz Breny Haffner zu Rapperswil 1790» signierte Kachel aus dem Schweizerischen Nationalmuseum.<sup>15</sup> Bei der Kachel aus dem «Wellenberg» handelt es sich also um ein beinahe prototypisches Stück aus der Breny-Werkstatt.

### KILCHBERGER KERAMIK AUS DEM «WELLENBERG»

Im Wellenberger Nachlass sind Geschirr aus Fayence, Steingut sowie Trinkgläser und Karaffen aus der Zeit des Biedermeiers zahlreich vorhanden. Sinnsprüche und Glückwünsche mit Blumengirlanden verraten den einfachen, gediegenen Biedermeierstil.

Bei den inventarisierten Objekten fallen die Erzeugnisse der Kilchberger Fayence- und Steingut-Fabriken Nägeli und Scheller am linken Zürichseeufer, welche die Zürcher Keramikproduktion im 19. Jahrhundert prägten, besonders auf. Anhand der Stücke aus dem «Wellenberg» kann die Entwicklung der Kilchberger Produktionen, von der handgemalten Fayence bis zum industriell bedruckten Steingut, beispielhaft gezeigt werden.

Ein speziell interessantes Stück ist die ovale Schale aus Fayence mit halbrundem Einschnitt auf der rechten Seite, der als Daumenmulde diente. Die flache Schale wurde wohl für die Toilette von Hans Jacob Schärer-Zwicky (1773–1835) oder Hans Jacob Schärer-Schmid (1815–1881), die beide Richterämter inne hatten, verwendet. Rasierbecken waren im 18. und 19. Jahrhundert ein beliebtes Toilettengerät, das häufig mit speziellen Sprüchen oder Widmungen zu einem besonderen Anlass in Auftrag gegeben wurde.

Datieren lässt sich das Stück aus dem «Wellenberg» in die Zeit um 1835/1840, für eine Zuweisung zur Nägeli-Produktion spricht die Ausführung der feingliedrigen, dicht angelegten Blattranken und Blumengirlanden aus Rosen, Vergissmeinnicht und Veilchen.<sup>16</sup> Am Rande des Rasierbeckens steht in spitzer Frakturschrift geschrieben: «An der Hand der Liebe, schwinde dir die ganze Lebenszeit, jeder neue Morgen finde dich voll Lust und Heiterkeit, deine Freundschaft, Bester! bei mir im neuen Jahre treu, deine Liebe an mir unsterblich.»

In der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums finden sich zahlreiche ähnlich geartete Stücke. Darunter gibt es zwei Rasierbecken, die von Girlanden aus Rosen, Vergissmeinnicht und Blattranken umgeben sind; das eine ist mit «Caspar Näf in Cappel 1838» und das zweite mit «Jacob Nägeli 1832» signiert.<sup>17</sup> Eine der Nägeli-Fabrik zugewiesene Gemüseschüssel aus Fayence zeigt Rosen und Blattranken, die sich ebenfalls sehr gut mit der Bemalung auf dem Wellenberger Stück vergleichen lassen.<sup>18</sup> Der mit feinen Strichen ausgeführte Sinnspruch bietet ebenfalls beste Parallelen. Die Gemüseschüssel wird von Rudolf Schnyder in die Zeit um 1840/1845 verortet. Der Vergleich mit diesen Stücken spricht für eine Zuweisung des Wellenberger Rasierbeckens zur Nägeli-Produktion.

Die kleine Ohrentasse mit Schwammdekor und dem Schild mit der Aufforderung «Liebe mich» in Schablonenschrift gehört hingegen der Spätphase der Produktion von Johann Jakob Nägeli jun. (†1860) an, also den 1840er Jahren. Unklar ist, ob es sich dabei um das Geschenk eines Verehrers oder um Kindergeschirr handelt. Die serielle Schablonenschrift der Ohrentasse steht in scharfem Gegensatz zur feinen, kalligraphischen Schrift des Rasierbeckens aus derselben Produktionsstätte.

Im Wellenberger Nachlass sind ferner Erzeugnisse aus der Scheller-Fabrik von Johann Scheller jun. (1815–1869) in Kilchberg-Schooren überliefert. Die Fabrik war lediglich 200 Meter von der Nägeli-Produktion entfernt. Mit dem Aufstieg von Scheller als Steingutfabrikant beginnt eine neue Epoche der industriellen Keramikproduktion am linken Zürichseeufer. Scheller strebte eine höhere Produktivität an, in seiner Fabrik am See wurde in grossen Serien produziert. Zwei Beispiele aus der Steingut-Produktion, mit deren Herstellung Scheller 1846 begann, sind das Koppchen mit Untertasse und die beiden Teller aus dem «Wellenberg». Sie weisen die für diesen Fabrikanten typische Rosenbemalung in Eisenrot und den Grundfarben Grün und Mangan auf.<sup>20</sup>

Beste Vergleichsbeispiele liefern wiederum Gefässe mit Sprüchen in Schablonenschrift aus der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums. Stellver-

*Zwei Teller, Koppchen und Untertasse mit Rosenbemalung und Blumengirlanden, Scheller-Fabrikate aus Steingut, Kilchberg-Schooren, 1850er Jahre. Die zwei bemalten Teller weisen je einen Sinnspruch auf: «Ich liebe nur eine aus allen und sonst keine» und «Auf Sorg und Leid folgt noch Freud». Foto Martin Bachmann, A & D, 2012.*





Links: Rasierbecken für die Toilette des Richters Schärer? Nägeli-Fabrikat aus bemalter Fayence, 1835/1840. Kleine Ohrentasse, Schwammdekor, Schild mit Spruch «Liebe mich», Nägeli-Fabrikat aus Fayence, 1840er Jahre. Beide Kilchberg-Schooren. Foto Martin Bachmann, A & D, 2012. Rechts unten: Drei Teller mit Umdruckdekor, Scheller-Fabrikate aus Steingut, Kilchberg-Schooren, 1857. Foto Martin Bachmann, A & D, 2012.

tretend seien hier eine Suppenschüssel und ein Rasierbecken mit Rosengirlanden aus Steingut erwähnt; das Rasierbecken trägt den Pressstempel «SCHOOREN».<sup>21</sup> Mit dieser Marke kennzeichnete Scheller sowohl bemaltes als auch bedrucktes Steingut. Die Stücke aus dem «Wellenberg» können aufgrund der schablonierten Sprüche in die 1850er Jahre datiert werden.

Trotz der harten Konkurrenz aus Deutschland und Frankreich, hatte Johann Scheller auch den Ehrgeiz, schwarz bedrucktes Steingut herzustellen. Dem Bericht der Industriemesse von 1857 in Bern ist zu entnehmen, dass in der Schellerschen Fabrik 125 Arbeiter beschäftigt waren, davon viele aus dem benachbarten süddeutschen Raum, die das nötige Wissen mitbrachten. Um die Produktion des bedruckten Steinguts zu steigern, waren eine Kupferstecherei und eine Druckerei in der Fabrik angesiedelt worden.<sup>22</sup>

Aus unserem Nachlass sind vom Typus des schwarz bedruckten Steinguts Teller mit galanten Motiven und Landschaftsdarstellungen vorhanden, die Scheller nach Erzeugnissen aus anderen deutschen Steingutfabriken in Schramberg, Hornberg und Wallerfangen kopieren liess.<sup>23</sup>

Bei diesem aus England importierten Umdruckverfahren wird das Motiv auf eine Kupferplatte eingraviert und letztere mit Farbe eingerieben. Ein dünnes Seidenpapier wird nun auf die Platte gedrückt, dabei bleibt das eingravierte Motiv auf dem Papier haften, und wird anschliessend sofort auf die zu bedruckende Keramik wie ein Abziehbild übertragen. Das Motiv haftet nun seitenverkehrt auf dem porösen Scherben. Danach wird die bedruckte Keramik glasiert und ein zweites Mal gebrannt.

Aus der Serie «Galante Motive», die gesamthaft sechs verschiedene Sujets umfasste, sind im «Wellenberg» zwei Teller vorhanden. Der eine zeigt ein stehendes

Paar mit Kind und Hund, der zweite Teller ein sitzendes Paar, der Mann in einem Buch lesend. Beide Teller sind mit einer Bordüre aus Blumenstrauß-Muster dekoriert und mit einer runden Pressmarke «Silberne Denkmünze S» mit Schweizerkreuz und «4» gekennzeichnet, die zwischen 1857 und 1869 verwendet wurde. Sie steht im Zusammenhang mit der silbernen Medaille, die Scheller an den Industriemessen von 1848 und 1857 in Bern erhalten hatte. Das Muster der Tellerbordüre lässt eine genauere Datierung in die Spätzeit zu, das heisst um 1857. Ein weiteres sehr häufig verwendetes Motiv in dieser Zeit findet sich auf einem Teller mit Gitter- und Kartuschen-Bordüre, mit pagodenartigen Gebäuden in den Kartuschen und dem Motiv «Monument de Henri II» im Spiegel des Tellers.<sup>24</sup>

Das bemalte Geschirr aus den Kilchberger Produktionen Nägeli und Scheller war in ländlichen Gebieten sehr beliebt; deren Absatzgebiet befand sich in verschiedenen Kantonen der Nordostschweiz.<sup>25</sup> Die Geschlossenheit dieser Hinterlassenschaft bietet einen Einblick in persönliche Erinnerungsstücke und Vorlieben einer gehobenen Weinbauernfamilie, die im 19. Jahrhundert ihren sozialen Aufstieg erlebte.

#### SOUVENIRS AUS DEM BADISCHEN

Bedruckte Teller mit Stadtveduten und beliebten Reisezielen waren in der Biedermeierzeit Mode. Das Bürgertum brachte sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gern als Erinnerungsstücke von Reisen mit. Aus der deutschen Manufaktur Zell am Harmersbach sind heute noch über 60 Teller mit Schweizer





*Karaffe mit Schale aus Glas, beide graviert, mit Goldbemalung, um 1870.  
Foto Martin Bachmann, A & D, 2012.*

Städteansichten überliefert, welche für die Schweizer Kundschaft bestimmt waren.<sup>26</sup> Die Teller aus dem «Wellenberg» mit Traubenrankenmotiv am Rande zeigen Ansichten von «Baad Schinznach», «Gais im Canton Appenzell» – beide wohl Erinnerungen an Kuraufenthalte –, eine Ansicht des Hauptortes Appenzell sowie der «katholischen Kirche in Carlsruhe». Alle drei Teller weisen die Pressmarke «ZELL» mit «5» auf und lassen sich ins erste Viertel des 19. Jahrhunderts datieren.<sup>27</sup>

Zum Kilchberger Geschirr mit aufgemalten Sinnsprüchen passen zwei Biedermeiergläser mit Blattranken und Blumenstraus; das eine trägt die Aufschrift «Dem guten Bruder». Foto Martin Bachmann, A & D, 2012.



#### DIE WEINHANDLUNG J. J. SCHÄRER IM WELLENBERG

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde vermutlich eine erste Weinschenke im «Wellenberg» eingerichtet. Die 79 Trinkgläser und fünf Karaffen aus dem Nachlass dürften aber in Zusammenhang mit der 1835 wieder eröffneten Weinschenke oder der 1839 gegründeten Weinhandlung J. J. Schärer stehen. Ein Grossteil der Gläser und Karaffen, die unter anderem mit Weinlaub und Trauben dekoriert sind, stammt aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besondere Erwähnung im Zusammenhang mit der Weinschenke verdienen eine Karaffe mit Stöpsel und eine dazugehörige Schale aus der Zeit um 1870, beide mit Blattranken graviert und mit Gold bemalt.

#### «ZUM FROHEN GEBRAUCHE» – HANDGEMALTES

Nach dem Tod ihrer Mutter Alwine Schärer (1886–1974) gab die mittlerweile 61-jährige Alice Leidenschaften wie die Teilnahme im Trachtenverein und im Kirchenchor auf.<sup>28</sup> Was sie aber noch bis ins hohe Alter begleitete, war das Porzellanmalen, das sie seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr ausübte. Insgesamt sind 35 von Alice bemalte Gefässe im Nachlass überliefert. Diese Leidenschaft hatte offensichtlich einen hohen emotionalen Wert, nahezu jedes Geschirrstück wurde systematisch mit Jahreszahl, gar mit Monatsangabe, signiert. Im Nachlass ist auch ein Blatt mit den Regeln der Porzellanmalerei überliefert, auf dem genaue Angaben zu den Farbmischungen und der Verwendung von Gold angegeben sind. Alice Hofmann bemalte sowohl Porzellan aus Böhmen und Schlesien als auch Langenthaler Porzellan aus den 1970er und 1980er Jahren. Die Signaturen variieren von «handgemacht Alice Hofmann Sept. 1933», «handgemalt A.H. 1972», «Handarbeit A.H. 1979», «A.H. 1980» und in der Art des Biedermeier «Zum frohen Gebrauche A. Hofmann», um nur ein paar Beispiele zu nennen. Unter den gemalten Motiven finden sich Vogel- und Blumendarstellungen, Chinesen in der Landschaft, geometrische Dekore, Goldbemalung, Scherenschnitt-Motive oder das Wappen von Hombrechtikon mit der Weinranke. Vorbilder und Inspiration fand Alice genug im Familiennachlass.

## ANMERKUNGEN

- 1 Annamaria Matter, Hombrechtikon-Wellenberg 5 (Vers.-Nr. 620), Inventar Keramik-, Glas- und Metallgefäße, Ereignis-Nr. 2010.100, Typoskript KA Zürich.
- 2 Auf die Metallobjekte wird hier nicht eingegangen. Erwähnt seien lediglich eine verzierte Kanne, die 1883 von Gerhardt & Co., Lüdenscheid D produziert wurde, zwei Kannen von Shaw & Fischer, Sheffield GB (Produktion 1833–1894), ein Sieblöffel mit Marke «l Mond F» und eine Pillendose mit Wappen und Delfinen.
- 3 Der Engelofen stammt wohl aus der Werkstatt von J. Kohler in Mett bei Biel.
- 4 Schnellmann 1929: Meinrad Schnellmann, Kunst und Handwerk im alten Rapperswil, Festschrift zur 700 Jahrfeier. Hg. Zentenarfeier-Komitee, Rapperswil 1929, S. 94.
- 5 Inv. Nr. K. 4005.1–4 Kunstdenkmäler Kanton St. Gallen.
- 6 Albert Hauser, Alte Volkskunst am Zürichsee. Zürich 1992, S. 54, Abb. 46. Diese Kachel soll am Ofen an der Herrengasse, wohl Nummer 23, eingebaut und mit MF (Marx Fuchs), 1708 signiert gewesen sein. Die gleiche Datierung übernimmt Bernhard Anderes in Kdm SG 4: Bernhard Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen. Der Seebezirk, Bd. IV, Basel 1966, S. 438, Abb. 504. Bei Schnellmann 1929 ist dieser Ofen auf das Jahr 1707 datiert. Eine nahezu identische Kachel befindet sich im Schweizerischen Nationalmuseum: Inventarnummer DEP 1594 (GM 428), sie stammt ursprünglich aus dem Gewerbemuseum Zürich. Freundliche Mitteilung Dr. Hanspeter Lanz, Schweizerisches Nationalmuseum.
- 7 Haus Wissmann in Rapperswil: Schnellmann 1929, S. 94–95, Abb. 45. Aus dem betreffenden Inventarblatt Kunstdenkmäler Kanton St. Gallen Inv. Nr. K. 4005.1–4 geht hervor, dass der Ofen an der Herrengasse in Rapperswil abgebrochen wurde. Freundliche Mitteilung Mark Wüst, Leiter Stadtmuseum Rapperswil-Jona. Haus Honegg in Eschenbach: Kdm SG 4, S. 55–56, Abb. 65, dieser Ofen wurde 1965 abgebaut.
- 8 Leider sind von beiden Öfen lediglich Schwarz-Weiss-Fotos überliefert.
- 9 Zu weiteren Objekten aus dem Besitz der Familie Escher vgl. Beitrag Martin Leonhard S. 10–29.
- 10 Wohl beim Herausnehmen aus dem Ofen wurde eine Schmalseite der Kachel beschädigt.
- 11 Schnellmann 1929, S. 94.
- 12 Kdm SG 4, S. 448, Abb. 517.
- 13 Ebd., S. 449, Abb. 519.
- 14 Die Stützfüsse dieses Ofens stammen von einem älteren Ofen.
- 15 Schweizerisches Nationalmuseum Inv. Nr. LM 16868. Für die Besichtigung der Ofenkacheln danke ich herzlich Dr. Hanspeter Lanz, Schweizerisches Nationalmuseum. Weitere Breny-Ofenkacheln: LM 15530 signiert mit Jahreszahl 1784 mit blau bemalten Kartuschen und ein mit 1795 signiertes Stück mit blau bemaltem Allianzwapen.
- 16 Die Fayencen aus den 1820er und 1830er Jahren lassen sich nicht immer mit Sicherheit einer der drei Fabriken, Nägeli und Scheller in Kilchberg-Schooren sowie Fehr in Rüschnikon, zuweisen.
- 17 Rasierbecken «Caspar Näf in Cappel 1838»: LM 4549; «Jacob Nägeli 1832»: LM 42181. Ein weiteres Stück ist Rudolf Haab 1836 gewidmet, bei S. Ducret 1958: Siegfried Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, Bd. 1, Zürich 1958, S. 292, Abb. 219.
- 18 Schnyder 1990: Rudolf Schnyder, Schweizer Biedermeier-Fayencen. Schooren und Matzendorf. Sammlung Gubi Leemann, Bd. 3, Bern 1990, (Reihe: Bernensia, Bern 1987ff), S. 76, Abb. 48. Rosendarstellungen finden sich auch auf einem Uhrengehäuse mit der Jahreszahl 1839, das im Zunfthaus zur Meisen, Schweizerisches Nationalmuseum, ausgestellt ist vgl. Matter 2012: Annamaria Matter, Die archäologische Untersuchung in der ehemaligen Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Keramikproduktion am linken Zürichseeufer 1763–1906, Monographie KA Zürich Band 43, Zürich und Egg 2012. S. 121, Abb. 144.
- 19 Matter 2012, S. 120.
- 20 Beide Steingutteller mit schabloniertem Spruch und Pressstempel «2».
- 21 Aus dem Schweizerischen Nationalmuseum: LM 40693 Ohrentasse, Suppenschüssel LM 17571, Suppenschüssel mit schabloniertem Spruch LM 20017, Rasierbecken mit Pressstempel und schabloniertem Spruch LM 20841. Zu den Marken bei Scheller und zu einer Ohrentasse mit Rosen vgl. P. Ducret 2007: Peter Ducret, Bedrucktes Steingut aus der Manufaktur Scheller in Kilchberg, in: Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 119/120, 2006/2007. (Reihe: Mitteilungsblatt, Keramik-Freunde der Schweiz, 1956 ff.), S. 35 und S. 8. Suppenschüssel und Teekanne mit Rosen vgl. auch Schnyder 1990, S. 111, Abb. 90; S. 115, Abb. 92; S. 130, Abb. 100. Weitere Erzeugnisse aus bemaltem Steingut vgl. Theodor Spühler, Zürcher Fayence- und Steingutgeschirre aus dem «SCHOOREN», Kilchberg ZH von 1793 bis 1820. Ein Beitrag zur Zürcher Töpferei im 18. und 19. Jahrhundert. Kilchberg 1981, Abb. 2–5.
- 22 P. Ducret 2007, S. 12.
- 23 Ebd., S. 39.
- 24 Ebd., S. 12, Abb. 139. Hier sind ebenfalls Stücke mit zusätzlicher Beschriftung im Spiegel abgebildet.
- 25 K. Frei, Lebenserinnerungen des Fayencefabrikanten Johannes Scheller von Kilchberg. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1930, Zürich 1929, S. 169.
- 26 P. Ducret 2007, S. 12.
- 27 Iris Baumgärtner, Zeller Keramik seit 1794. Ausstellung «Zeller Keramik» zum 850-jährigen Stadtjubiläum. Nördlingen 1989, S. 11–13. Aus Zell am Harmersbach ist zudem eine doppelhenkliche Suppenschüssel mit Deckel in sog. Sèvres Façon mit Pressmarke «ZELL» im «Wellenberg» überliefert, welche in die Zeit 1820–1830 gehört.
- 28 Martin Leonhard, Kulturgut und Kuriositäten. Die Hinterlassenschaft der Familie Schärer im Weiler Wellenberg, in: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Ausgabe 3. Zürich 2011, S. 28.

*Von Alice Hofmann bemaltes  
Geschirrensemble, 20. Jahrhundert.  
Foto Martin Bachmann, A & D, 2012.*





## EINMACHGLÄSER, FROMME SCHRIFTEN UND FEINE SPITZEN

THOMAS MÜLLER

### HAUSRÄUMUNG UND INVENTARISIERUNG – EINE UNGEWÖHNLICHE HERAUSFORDERUNG FÜR DIE DENKMALPFLEGE

Die Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte durch die Zürcher Baudirektion 1992 sicherte den Fortbestand des «Wellenbergs» in Hombrechtikon.<sup>1</sup> Zu jenem Zeitpunkt lebte die knapp 80-jährige Alice Hofmann (1913–2006) allein und zurückgezogen im Haupthaus, umgeben von unzähligen Gegenständen aus über 200 Jahren Familiengeschichte. Diese Besitzerkontinuität endete mit ihrem Hinschied am 27. Juli 2006. Sie hinterliess einen kulturgeschichtlich interessanten, äusserst vielschichtigen Bestand, der mangels Erben zusammen mit der ganzen Liegenschaft dem Kanton Zürich zufiel. Nach der Klärung der Zuständigkeit innerhalb der Verwaltung sah sich die kantonale Denkmalpflege ab Februar 2008 erstmals in ihrer Geschichte mit verschiedensten, aufwendigen Aufgaben einer kompletten Hausräumung konfrontiert. Erst galt es Ordnung zu schaffen, dann die einzelnen Sparten mit externen Fachleuten zu erfassen und schliesslich eine fachgerechte Archivierung der unzähligen Gegenstände vorzunehmen. Gleichzeitig erteilte die Fachstelle auch den Auftrag an den Historiker Martin Leonhard, die Hof- und Besitzergeschichte des «Wellenbergs» aufzuarbeiten.<sup>2</sup>

Im Spätherbst 2006 übertrug das Bezirksgericht Meilen dem Notariat Stäfa die Erbschaftsverwaltung von Alice Hofmann und die amtliche Liquidation ihres Nachlasses. Wegen der Bedeutung des Objekts und des komplexen Einrichtungsbestands schaltete das Notariat früh die zuständigen Stellen der kantonalen Verwaltung ein. Vertreter der Finanz- und der Baudirektion beschäftigten sich 2007 in konzeptioneller Hinsicht mit der Liegenschaft «Wellenberg» und deren Ausstattung. Anfang November lag ein von der kantonalen Denkmalpflege erstelltes Projektdossier vor, das die Grundlage für das weitere Vorgehen bildete.<sup>3</sup> Darin wurden erstmals die einzelnen Schritte aufgeführt: Dokumentation des angetroffenen Zustands, Grobräumung, Spartenbildung, Triagierung mit externen Fachpersonen, Erfassung der erhaltenswürdigen Gegenstände, Sicherung und Lagerung. Aufgrund des Dossiers erteilte das Notariat Stäfa Anfang 2008 die Bewilligung zur Grobräumung, Inventarisierung des Hausrats und Sicherung mit Auflagen.<sup>4</sup>

*Linke Seite: Pelzwaren mit den dazugehörigen Originalschachteln – breite und schmale Kragen, Muffe, teilweise mit passenden Schals oder Pulswärmern. Unten: Detail eines Schals mit zähnefletschendem Tiergesicht. KDP Fotoarchiv.*



### DIE ZEIT IST STILLGESTANDEN – GROBRÄUMUNG UND DOKUMENTATION

Vor Beginn der Räumungsarbeiten im Haupthaus, die von einem Team von Mitarbeitenden der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von Giovanni Menghini und Thomas Müller durchgeführt wurde, fotografierte Karl Fülcher, Unterstammheim, den vorgefundenen Zustand. Er begleitete die einzelnen Räumungs- und späteren Restaurierungsphasen bis zu ihrem erfolgreichen Abschluss Ende 2013. Die Fülle des Materials bedeutete für die Equipe bereits in der Phase der Grobräumung eine grosse Herausforderung, galt es doch mit grosser Sorgfalt vorzugehen, um Verluste zu verhindern. Neben zahlreichen noch gefüllten Einmachgläsern und Likörfflaschen fand sich im Schrank einer Dachkammer ein Krug, der mit «Uster Apfelsaft 1888» angeschrieben war und dessen Inhalt durch den Papierverschluss hindurch nach Calvados roch. Die Mitarbeitenden waren konfrontiert mit einer Bandbreite an Gegenständen aus dem ländlichen und städtischen Kontext, die von einer aussergewöhnlichen rund 220-jährigen Besitzerkontinuität und dem



Links: Krug mit Uster-Apfelsaft aus dem Jahr 1888, bezeichnet auf dem Papierverschluss.  
Rechts: Mostflaschen in der Dachkammer 2.04. Zustand zu Beginn der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.

gesellschaftlichen Ansehen der Familie Schärer zeugten. Die Familiensituation führte dazu, dass ab ungefähr 1920 der Zustand im Innern des Hauses in weiten Teilen unverändert blieb. 1921 nämlich zog das Ehepaar Hofmann-Schärer auf den elterlichen Hof Schönenberg (Hombrechtikon) des Mannes und liess Tochter Alice mit der Grossmutter Sophie Alwine Schärer-Kunz (1858–1936) im «Wellenberg» zurück. Sie kümmerte sich um die Erziehung der Enkelin. Erst 1935 kehrte die Mutter – ohne ihren Mann – aufgrund der schweren Erkrankung von Sophie Alwine Schärer-Kunz zur inzwischen 22-jährigen Tochter heim. Während der folgenden knapp vier Jahrzehnte bewohnten die beiden Frauen das Haupthaus. Nach dem Tod ihrer Mutter Alwine Schärer (1886–1974)<sup>5</sup> blieb Alice Hofmann bis 2006 allein im Haus und bewohnte zuletzt wohl nur noch wenige Zimmer.

#### INVENTAR EINER HAUSHALTUNG: MÖBEL UND GEFÄSSE

Nach Abschluss der Grobräumung im Frühjahr 2008 sah sich die Equipe der Fachstelle vor allem mit den folgenden Sparten konfrontiert, die sie verteilt auf zahlreiche Räume und Behältnisse vorfand: Möbel, Bilder, Schriftstücke, darunter weltliche und geistliche Drucksachen, Haushalts- und Küchengeräte, landwirtschaftliche Gerätschaften, Musikinstrumente, Textilien, Schnittmuster, Geschirr, Waffen, Münzen und Schmuck, Reiseutensilien, Nippes usw. Für die inhaltliche Erfassung und Aufbereitung des umfangreichen Bestands



Links: Kellerraum vor Beginn der Grobräumung, Januar 2008.  
Rechts: Eine der zahlreichen während der Grobräumung gefüllten Mulden. Zustand Februar 2008. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Schlafzimmer 1.05 im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Grobräumung im Februar 2008. Unten: Entsorgung der zahlreichen Matratzen und Bettinhalte im Februar 2009. KDP Fotoarchiv.



an Schriftstücken und Drucksachen konnte mit Martin Leonhard ein ausgewiesener Fachmann gewonnen werden; im Herbst 2010 schloss er die Arbeiten am entsprechenden Inventar ab.<sup>6</sup> Darunter befanden sich zahlreiche gedruckte Schriften geistlichen Inhalts. Gleichzeitig schickte sich Annamaria Matter als Fachexpertin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kantonsarchäologie an, ein detailliertes Inventar der Keramik-, Glas- und Metallgefäße aus dem Haus zu erarbeiten, das im Juni 2011 vorlag.<sup>7</sup> Damit konnte eine weitere bedeutende Sparte gesichert und in wissenschaftlicher Form aufbereitet werden.

Zurück zum Frühsommer 2008. Die Menge und Vielfalt der Gegenstände sowie der geschlossene Bestand führten bei der kantonalen Denkmalpflege zur Idee, das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg unterstützend beizuziehen, da Erfahrung mit Mobilien in diesem Umfang fehlten. Nach einem Augenschein schilderte Sammlungskonservator Anton Reisacher seinen Eindruck, wobei er das Augenmerk auf die Interieurs und ihre Ausstattung richtete. Er stellte einen teilweise heterogenen Zustand mit wenig gesicherten Bezügen zu einzelnen Generationen der Familie fest und schlug vor, die Möblierung raumweise zu erfassen, die Stücke in einem Möbelinventar einzeln aufzuführen und fotografisch festzuhalten. Die Denkmalpflege zog in der Folge den Fachexperten Thomas Boller bei, der nach einer Besichtigung die wertvolleren Möbel in ihrem hergebrachten Kontext bezeichnete und zeitlich einordnete. Der Bestand umfasst folgende Einzelstücke: Schrägbeintisch, um 1750 (Korridor 0.02); Kommode, um 1820/1830, Lehnstuhl mit Schwanhals, 1. Viertel 19. Jahrhundert, Sekretär, um 1860 (Stube 0.05); Schrank mit Schubladen, 1. Hälfte 18. Jahrhundert, später verändert, Stabell, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. (Zimmer 0.06); Standuhr (Vorplatz 1.01); Betten, um 1820, Schrank, um 1820 (Kammer 1.04); Schrank, um 1790 (Schlafzimmer, ehemaliges Säli 1.05); zweitüriges Kästchen, um 1800, mit älteren Teilen (Kammer 1.06); Wellenschrank, um 1730, bemalter Schrank, um 1770, Barockschrank, um 1740 (Dachraum 2.01).<sup>8</sup>



## INVENTAR EINER HAUSHALTUNG: TEXTILIEN

Auf Vermittlung des Schweizerischen Landesmuseums erfolgte im Spätsommer 2008 die Kontaktnahme mit der diplomierten Museologin und freien Kuratorin Marianne Gächter, Degersheim SG. Sie erhielt von der kantonalen Denkmalpflege den Auftrag, eine Groberfassung des textilen Hausinventars und eine anschliessende Triage vorzunehmen.<sup>9</sup> Im Haupthaus fand Marianne Gächter auf drei Stockwerken sieben Schränke, vier Wandschränke, 17 Schubladen und drei Koffer vor, alle zumeist lieblos dicht gefüllt mit Textilien. Es galt alles auszuräumen, zu sichten und in thematische Sachgruppen aufzuteilen. Sämtliche Tabulare in den Schränken waren aber sauber geblieben, weil sie sorgfältig mit Papier ausgelegt und dieses vorne herunter gefaltet und wie in Rüschen bogenförmig zugeschnitten war.

Zur Vorgehensweise: Textilien, die kein wichtiges Zeitdokument darstellten, die sehr schmutzig, stark geflickt, von Motten oder Mäusen angefressen, aufgetrennt und als unzählige gerollte Stoffreste aufbewahrt waren, fanden den Weg in die Entsorgung. Mit personeller Unterstützung begann Marianne Gächter ihre Arbeit im 1. Obergeschoss. Im Schrank von Alice Hofmanns Schlafzimmer (1.03) wurden unter anderem alte Unterwäsche, geflickte Kleider und gestrickte, zum Teil ungetragene Socken gefunden und im Kastenfuss als grosse Überraschung eine unscheinbare Holzschachtel mit Goldvreneli und -dukaten, was aufzeigt, wie sorgfältig bei der Räumung vorzugehen war. Im benachbarten Zimmer (1.04) waren im Schrank von 1820 Alltagskleider, Bettwäsche, Herrentaschentücher, Damenhüte, kunstvolle Schirme und im Kastenfuss Pelzwaren in Originalschachteln aufbewahrt. Der Schrank von 1790 im Schlafzimmer (1.05) barg Bettwäsche, kostbarere alte Kleider, Damentaschentücher, Babywäsche, Handschuhe, Wollknäuel und Handarbeiten. In den Schränken des sogenannten grünen Zimmers (1.06) fanden sich neben in Stoffsäckchen vergrauten Dörrfrüchten und getrockneten Kräutern, weitere Stoffresten sowie gut erhaltene schwarze Bekleidungsstücke und Herrenhemden. Im Erdgeschoss bewahrten Alwine Schärer und ihre Tochter Alice Hofmann Handarbeitsmaterialien, Nähkörbchen und Nähwerkzeuge auf, die aber, wie die dichte Staubschicht bewies, schon lange nicht mehr in Gebrauch waren. Im grossen Dachraum (2.01) fand Marianne Gächter Vorhänge, Bettwäsche für die Bediensteten, Herrenkleider und -hüte sowie handgestrickte und gehäkelte Baby- und Kinderkleider. Diese lagen in einer Kartonschachtel im Wellenschrank achtlos zusammengeknüllt, was daraufhin weist, dass nach der 1913 geborenen Alice Hofmann nie mehr ein Kind im «Wellenberg» aufwuchs. Im bemalten Schrank aus der Zeit um 1770 kamen unter einer alten, zusammengelegten Rosshaarmatratze, wo Mäuse sich eingerichtet hatten, eine alte Stichwaffe<sup>10</sup> und dicke schwarze Kontorbücher aus der Zeit des florierenden Betriebs der Liegenschaft zum Vorschein. Im Kasten eines kleinen Nebenraums waren sorgfältig aufgetrennte Kleider fein säuberlich in Zeitungspapier gepackt, doppelt gewickelt und angeschrieben. Unzählige dieser Päckchen waren in speziellen Holzkisten vor Motten- und Mäusefrass geschützt aufbewahrt. Die als Packpapier verwendeten regionalen Zeitungen stammten aus der Zeit von 1942 bis 1946 und 1964 bis 1986. Dies zeigt, dass vor allem im 20. Jahrhundert im «Wellenberg» sehr sparsam gelebt wurde. Darauf deutet auch hin, dass Alwine Schärer Teile ihrer Aussteuer nie benötigte. Ungebraucht und noch zusammengebunden fand Marianne Gächter grosse Mengen an Bettwäsche, Servietten, Küchentüchern mit Monogrammen und gegen hundert Paare gestrickte Herrensocken. Die qualitätsvollen Herrenbekleidungen stammen aus dem 19. Jahrhundert, als die männlichen Vertreter der Familie Schärer zur örtlichen Führungsschicht gehörten. Elegantere Damenkleider aus späteren Jahren fehlten fast vollständig – was auf den Niedergang der Familie hindeutet. Ab und zu bestellten Alwine Schärer und Alice Hofmann Kleider, Stoffe und Wollgarne aus



*Oben: Schrank mit Textilien in der Kammer 1.06 im 1. Obergeschoss. Zustand vor Beginn der Triagierung beziehungsweise Groberfassung, Februar 2008. KDP Fotoarchiv.*

*Rechte Seite: Kindermantel mit Pelzbesatz (1); Zylinder mit Originalschachteln (2); Ausschnitt aus der umfangreichen Schirmsammlung (3); Dreiteiliges Mädchenkleid mit Samtmieder (4); Baumwollkleid mit Jabot aus Seide, um 1900 (5); Seidenschirm mit einklappbarem Elfenbeingriff (6); Herrencape aus grobem Wollstoff mit Stickereien auf dem Kragen, 19. Jahrhundert (7); Auswahl von Handschuhen (8); Verschiedene Gehstöcke (9). KDP Fotoarchiv.*



dem Versandhandel. Ähnlich wie bei der Hauseinrichtung, wo die Zeit nach 1921 gleichsam still stand, dokumentieren auch die Kleidungsstücke die sparsame Lebensweise der Bewohnerinnen im 20. Jahrhundert.<sup>11</sup>

Marianne Gächter brachte 2008 Ordnung in den textilen Bestand des «Wellenbergs», wie die folgende, auszugsweise Zusammenstellung belegt<sup>12</sup>:

Herrenschrank (1.06): Kurzer schwarzer Wollmantel; schwarzer Gehrock (in einer Tasche Weisung zum Referendum Nachtragskredit Gotthardbahn vom 19. Mai 1878(!); schwarzer Frack mit glänzenden Knöpfen (in einer Tasche Amtsblatt des Kantons Glarus 1896); schwarze Hose, zum Frack passend; helle Sommerhose, Leinen; drei dunkle, zwei helle Gilets; sechs Frackhemden mit gestärkter Brust, zwei steife Einzelkragen; getragene und ungetragene Nachthemden; gestrickte Leibchen; fünf Paar gestrickte farbige Strümpfe; zahlreiche Baumwollsocken, zum Teil mit Monogrammen; drei Zylinder in Originalschachteln; schwarzer Filzhut.

Kinderschrank (1.06): Blauer Kindermantel mit Pelzbesatz; dreiteiliges Mädchenkleid mit schwarzem Samtmieder; gesticktes Jungmädchenkleid, Baumwolle; zweiteiliges Jungmädchenkleid aus rosa Seide; zwei Taufkleidchen; sechs Babyhäubchen, -hemdchen und -schlüttli; blaues Bubenblüsli; zwei gestrickte weisse Unterhosen, zahlreiche Kinderstrümpfe.

Aussteuer (1.05 bis 1.03): Ungebrauchte Handtücher, Servietten und Tischtücher, Damast mit verschiedenen Monogrammen; Herren- und Damentaschentücher mit Monogrammen; Bettwäsche, darunter Decken- und Kissenbezüge, Leintücher (Baumwolle, Damast und Leinen, teilweise bedruckt und mit Monogrammen versehen).

Damenkleider (1.05 bis 1.03): Schwarzer Jacquard-Schal; Seidentuch, Glarner Druck (Rot/schwarz); Seidenschal mit Klöppelspitze; eleganter schwarzer Abendmantel, dreiteiliges Damenkleid in Wolle (1920er Jahre); zweiteiliges schwarzes Seidenkleid (um 1890); zweiteiliges Baumwollkleid in hellem Lindengrün, mit Stickerei (um 1900); Tracht Zürich Land; schwarze Seidenkragen, reich verziert; vier Negligé-Jacken; zahlreiche Nachthemden, zum Teil mit gehäkelten Spitzen und Monogrammen; Miederkorsett, Büstenhalter, Unterröcke, Beinkleider, Seidenstrümpfe; Filzhüte, Sommerhüte und gehäkelte Hüte.

*Unten links: Biedermeierjäckchen aus Seide mit Ballonärmeln, 19. Jahrhundert. KDP Fotoarchiv.*

*Unten rechts: Mit Perlen bestickte Portemonnaies und ein Strumpfseckel(?) mit dem Monogramm «I.S.» (Ida Schärer, 1843–1858). KDP Fotoarchiv.*





*Offiziers-Ausrüstung von Hans Jacob Schärer-Schmid (1815–1881), aus den 1840er Jahren. Perkussionsstutzer, Pulverflasche mit Portionierer, Weidmesser und ein «Tschako», der den Besitzer dieser Ausrüstung als Mitglied der Zürcher Scharfschützenkompagnie 2 ausweist. KDP Fotoarchiv.*

Eine Besonderheit stellt die Sammlung mit Schirmen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert dar, darunter ein schwarzes Seidenschirmchen mit einklappbarem Elfenbeingriff, zwölf schwarze Herrenschirme, 14 schwarze beziehungsweise farbige Damenschirme, die zum Teil kunstvolle Muster aufweisen. Im weiteren Verlauf der Hausräumung wurden die aufbewahrungswürdigen Textilien fachgerecht verpackt und nach Dübendorf verbracht, wo sie in der erstellten Ordnung in den Lagerräumen der Fachstelle für die Nachwelt erhalten bleiben.

## KONKLUSION

Die Räumung und Inventarisierung des Hausrats im Hombrechtiker «Wellenberg» war eine für die Denkmalpflege einmalige, herausfordernde Aufgabe mit spannenden Einblicken in den gehobenen ländlichen Alltag der letzten 200 Jahre. Das sorgfältige Vorgehen und der Aufwand haben sich gelohnt, konnten doch wesentliche Aspekte zur Geschichte der Liegenschaft und ihrer Bewohner und Bewohnerinnen, zu ihren Vorlieben und ihrem privaten wie geschäftlichen Beziehungsnetz in der Region und darüber hinaus exemplarisch aufgearbeitet werden. Der Umfang des Nachlasses führte aber dazu, dass aus Kapazitätsgründen zwangsläufig gewisse Abstriche im Vergleich zum ursprünglich geplanten Vorgehen gemacht werden mussten.

## ANMERKUNGEN

- 1 Das Detailinventar wurden im August 1987 und mit Verfügung Nr. 1012/1992 zusammen mit allen anderen überkommunalen Schutzobjekten der Planungsregion Pfannenstil durch die kantonale Baudirektion festgesetzt. Der Abbildungsteil zeigt den bäuerlich-herrschaftlichen Zustand des Innern im Jahr 1987.
- 2 Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte «Wellenberg» in Hombrechtikon, Wellenberg 5, Vers. Nr. 620, Typoskript Mai 2008. (KDP A)
- 3 Hombrechtikon-Wellenberg, Projektdossier, Baudirektion Kanton Zürich, ARV, Archäologie und Denkmalpflege, datiert 5. November 2007. (KDP A)
- 4 Schreiben des Notariats Stäfa an die kantonale Denkmalpflege, datiert 31. Januar 2008. (KDP A)
- 5 Nach ihrer Scheidung von Eduard Hofmann 1941 nahm Alwine Hofmann-Schärer wieder ihren Mädchennamen an; seit 1935 lebte sie von ihrem Mann getrennt.
- 6 Martin Leonhard, Inventar des Nachlasses der Familie Schärer im «Wellenberg», Hombrechtikon, Wellenberg 5, Typoskript, Oktober 2010. (KDP A) Vgl. den Beitrag von Martin Leonhard in dieser Schrift, S. 10–29.
- 7 Annamaria Matter, Hombrechtikon-Wellenberg 5 (Vers.-Nr. 620). Inventar der Keramik-, Glas- und Metallgefässe, Ereignis-Nr. 2010.100 Typoskript KAZ. (KDP A) Vgl. den Beitrag von Annamaria Matter in dieser Schrift, S. 38–47.
- 8 Roland Böhmer, Zusammenstellung der von Thomas Boller als bewahrenswert eingestuftes Möbelstücke, Typoskript, datiert 14. Oktober 2008. (KDP A) Die meisten Möbel werden heute am Standort der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege in Dübendorf aufbewahrt.
- 9 Marianne Gächter, Hombrechtikon, Wellenberg 5, Arbeitsbericht, Typoskript, datiert 30. November 2008. Die Bestandesaufnahme der Textilien mit Triage fand zwischen dem 7. Oktober und 13. November 2008 statt. Ein Folgeauftrag für eine detailliertere Inventarisierung des textilen Bestands ist leider unterblieben.
- 10 Zu den im «Wellenberg» aufgefundenen Waffen besteht ein von Stefan Schreyer, Kantonsarchäologie, erstelltes Kurzinventar. Darin sind sieben Objekte aufgeführt: zwei Gewehre aus dem 19. Jahrhundert, eine Pulverflasche, zwei Weidmesser und zwei Degen, wobei es sich beim einen um einen Galadegen aus dem 19. Jahrhundert handelt. Sämtliche Objekte werden heute an einem sicheren Ort aufbewahrt. Vgl. Stefan Schreyer, Hombrechtikon, Wellenberg 2010.100, Inventarisierung, datiert 4. Juli 2012. (KDP A)
- 11 NZZ, Nr. 108, 12.5.2009, S. 42.
- 12 Die gesamte Zusammenstellung ist als Anhang dem Arbeitsbericht von Marianne Gächter angefügt. (KDP A)



## VERKAUF DES «WELLENBERGS» UNTER DENKMALPFLEGERISCHEN AUFLAGEN

GERHARD SCHMID

Der «Wellenberg» wurde 1992 auf Antrag der kantonalen Denkmalpflege von der Baudirektion ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung aufgenommen. Bis zum Tod der letzten Eigentümerin Alice Hofmann im Sommer 2006 war die Liegenschaft in privatem Besitz. Da Alice Hofmann weder Nachkommen noch andere erbberechtigte Verwandte hatte und auch kein Testament hinterliess, fiel der Nachlass mitsamt der Liegenschaft an den Kanton Zürich als gesetzlichen Erben. So wurde der Kanton unverhofft Eigentümer eines regional bedeutenden Schutzobjekts.

Die Denkmalpflege kam rasch zum Schluss, dass es sich beim «Wellenberg» um ein wertvolles Objekt von hoher Schutzwürdigkeit handelt. Auch ohne formelle Unterschutzstellung war damit klar, dass der Kanton aufgrund der Selbstbindung von § 204 des kantonalen Planungs- und Baugesetzes vom 7. September 1975 (PBG; LS 700.1) in der Pflicht stand, für den Erhalt des Schutzobjekts zu sorgen.<sup>1</sup>

Weil die letzte Bewohnerin während Jahrzehnten nur den nötigsten baulichen Unterhalt ausführen liess, sah sich der Kanton Zürich als neuer Eigentümer gezwungen, rasch verschiedene Notmassnahmen zu treffen. So wurde die Feldscheune an der Kantonsstrasse vorsorglich durch eine Stahlkonstruktion gesichert und das Dach der anderen Scheune provisorisch mit Planen gedeckt. Ebenso mussten der Umschwung gepflegt und die Häuser im Winter minimal beheizt werden, um Frostschäden zu verhindern.

Aufgrund des gesetzlichen Erbrechts des Gemeinwesens erbt der Kanton immer wieder Liegenschaften.<sup>2</sup> In der Folge wird jeweils geprüft, ob Eigenbedarf besteht; wenn nicht, werden die Liegenschaften üblicherweise dem Meistbietenden verkauft. Beim «Wellenberg» ergaben die internen Abklärungen zwar keinen Eigenbedarf, aber ein Verkauf ohne Auflagen kam aus Gründen des Denkmalschutzes nicht infrage. Ebenfalls nicht zur Diskussion stand ein Verkauf ohne vorherige Klärung des Schutzzumfangs. Die Unklarheit über den Umfang der Schutzanordnungen hätte Interessenten wohl abgeschreckt oder zumindest dazu veranlasst, einen Risikoabschlag beim Kaufpreis vorzunehmen. Nachträgliche Auseinandersetzungen zwischen Bauherrschaft und Denkmalpflege über den exakten Schutzzumfang wären vorhersehbar gewesen. Keine Käuferschaft hätte Verständnis, wenn derselbe Kanton, der die Liegenschaft verkauft hat, anschliessend einschränkende Auflagen zu Sanierung und Nutzung der Liegenschaft machen will.

Vor dem Verkauf mussten folglich die Pflichten des Kantons zur Erhaltung des Schutzobjekts umfassend und präzise festgehalten werden. Weil der Staat den «Wellenberg» vor einer Renovation veräussern wollte, galt es diese Pflichten beim Verkauf auf den zukünftigen Eigentümer zu überbinden. Die finanziellen Interessen an einem möglichst hohen Erlös mussten deshalb mit den Interessen an der Erhaltung des Schutzobjektes abgestimmt werden. Eine Entlassung aus dem überkommunalen Inventar war wegen der unbestrittenen Qualität des Objekts von vornherein ausgeschlossen.

Es galt also ein Verkaufsverfahren zu finden, das die finanziellen und die denkmalpflegerischen Interessen des Kantons gleichermaßen wahrte. Darum kam weder ein günstiger Direktverkauf, an einen Interessenten, der Gewähr für die Einhaltung des Schutzes geboten hätte, noch eine einfache öffentliche Ausschreibung mit einem Verkauf an den Meistbietenden infrage.

Das von der Abteilung Landerwerb gemeinsam mit der kantonalen Denkmalpflege erarbeitete Verfahren einer öffentlichen Ausschreibung mit klar definierten

*Die Ostfassade des Haupthauses Wellenberg 5 vor der Renovation. Januar 2008. KDP Fotoarchiv.*

Auflagen sollte sicherstellen, dass einerseits sowohl die denkmalpflegerischen als auch die fiskalischen Interessen des Kantons gewahrt und andererseits alle Interessenten vorgängig so umfassend wie möglich über den Zustand des Objekts und die damit verbundenen Möglichkeiten und Einschränkungen informiert werden konnten.

Die Denkmalpflege arbeitete, gestützt auf bereits vorliegende Gutachten, den Entwurf für die Unterschutzstellung des «Wellenbergs» mittels Verfügung der Baudirektion aus. Gleichzeitig erstellte sie eine Haus- und Besitzergeschichte sowie ein Raumbuch. Daraus lässt sich der Schutzzumfang für die einzelnen Räume und Bauteile detailliert entnehmen. Die Abteilung Landerwerb erarbeitete die übrigen Verkaufsunterlagen, zu denen nebst den üblichen Informationen wie Grundbuch-, Kataster- und Gebäudeversicherungsauszügen Informationen über die Abwicklung des Verfahrens und besondere objektspezifische Auflagen kamen. Die zulässige Nutzung für die einzelnen Räume und Bauten wurde detailliert abgehandelt, soweit Einschränkungen aufgrund des Denkmalschutzes oder der Lage in der Landwirtschaftszone bereits absehbar waren.

Das äussere Erscheinungsbild des Ensembles wurde durch eine Bauverbotsdienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich auf dem ganzen Grundstück gesichert. Weiter musste sich der künftige Eigentümer unter anderem verpflichten, die Renovation innert festgesetzten Fristen vorzunehmen. Sämtliche Arbeiten sowohl bei der Planung als auch bei der Bauausführung mussten von qualifiziertem Personal ausgeführt und die Denkmalpflege bei allen wesentlichen Schritten miteinbezogen werden.

Es wurde in diesem Stadium bewusst darauf verzichtet, den Schutz bereits zu verfügen. Die Käuferschaft sollte so die Möglichkeit haben, in Punkten von untergeordneter Wichtigkeit noch geringfügige Anpassungen mit der Denkmalpflege zu vereinbaren. Dadurch sollten Projektoptimierungen ermöglicht werden, deren Nutzen die denkmalpflegerische Substanz nicht beeinträchtigt. Gleichzeitig war es aber das Bestreben der Denkmalpflege und der Abteilung Landerwerb, Kaufinteressenten möglichst umfassend über die Chancen und Risiken eines Kaufes zu informieren. So fehlte in der Verkaufsdokumentation auch der Hinweis nicht, dass ein vergleichbares Bauvolumen bei einem Neubau wohl kostengünstiger zu realisieren wäre.

Alle Interessenten, aber auch Neugierige konnten die vollständige Verkaufsdokumentation unentgeltlich von der Website der Abteilung Landerwerb her-



*Ansicht gegen Süden: Die unsanierte Feldscheune im März 2008; im Hintergrund die beiden Wohnbauten Wellenberg 1/3 und Wellenberg 5. KDP Fotoarchiv.*



*Feldscheune mit Sicherungsmassnahmen gegen die Kantonsstrasse hin. Oktober 2012. KDP Fotoarchiv.*

unterladen oder sich auf Anfrage postalisch zustellen lassen. Der Verkauf wurde überdies im Internet sowie in der Presse inseriert. Weil es sich um ein wirklich aussergewöhnliches Objekt handelte, berichteten auch Tageszeitungen im Lokalteil über den bevorstehenden Verkauf.

Kaufinteressenten wurde die Möglichkeit geboten, das Objekt zu besichtigen. Fragen zur Denkmalpflege und zur Verkaufsabwicklung wurden von den zuständigen Mitarbeitern beantwortet und die Antworten ebenfalls ins Internet gestellt. Zur Besichtigung kamen etwa dreissig bis vierzig Interessierte; schliesslich gaben etwa zehn ein konkretes Angebot ab. Der Zuschlag wurde nach der Durchführung einer zweiten Angebotsrunde erteilt.

In der Folge arbeitete das Notariat Stäfa im Auftrag der Abteilung Landerwerb den Kaufvertrag aus. Die Sanierungspflichten des Käufers wurden als obligatorische Bestimmungen zu verbindlichen Bestandteilen des Kaufvertrags gemacht, so wie dies bereits in den Ausschreibungsunterlagen festgehalten worden war. Den Entwurf der Schutzverfügung passte die Denkmalpflege nach Absprache mit der Käuferschaft geringfügig an. Schliesslich wurde die Unterschutzstellung des «Wellenbergs» durch die Baudirektion verfügt. Dieser Schritt erfolgte vor der Beurkundung des Kaufvertrags und der Übertragung des Eigentums an die Käufer. Die Schutzverfügung war somit für die Käufer bereits zum Zeitpunkt des Erwerbs rechtsverbindlich und als Rahmenbedingung bei ihrem Projekt zu berücksichtigen.

Es steht ausser Frage, dass der Verkaufserlös für den «Wellenberg» ohne Denkmalschutzaufgaben höher gewesen wäre. Dies bestätigte auch ein neutrales Gutachten. Da aber der Denkmalschutz in Artikel 103 Absatz 2 sogar in der Kantonsverfassung vom 27. Februar 2005 (KV; LS 101) verankert ist, musste für den Verkauf ein Ausgleich zwischen den denkmalpflegerischen und den fiskalischen Interessen des Kantons gefunden und ein Interessenkonflikt gelöst werden.<sup>3</sup> Hilfreich war dabei die Tatsache, dass die Interessen von verschiedenen Amtsstellen – der Abteilung Landerwerb und der kantonalen Denkmalpflege – gewahrt wurden. Durch konstruktive Zusammenarbeit fand sich so eine Lösung, die alle Aspekte bestmöglich berücksichtigte. Durch die an alle Interessenten abgegebenen umfassenden Informationen über das Kaufobjekt, den Schutzzumfang sowie das vorgesehene Verkaufsverfahren wurde überdies auch dem in Artikel 49 der Kantonsverfassung verankerten Transparenzgebot, wonach der Kanton alle wesentlichen Informationen offenzulegen hat, Nachachtung geschaffen.<sup>4</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 § 204 Absatz 1: PBG Staat, Gemeinden sowie jene Körperschaften, Stiftungen und selbstständigen Anstalten des öffentlichen und des privaten Rechts, die öffentliche Aufgaben erfüllen, haben in ihrer Tätigkeit dafür zu sorgen, dass Schutzobjekte geschont und, wo das öffentliche Interesse an diesen überwiegt, ungeschmälert erhalten bleiben.
- 2 Artikel 466 Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (ZGB; SR 210): Hinterlässt der Erblasser keine Erben, so fällt die Erbschaft an den Kanton, in dem der Erblasser den letzten Wohnsitz gehabt hat, oder an die Gemeinde, die von der Gesetzgebung dieses Kantons als berechtigt bezeichnet wird.
- 3 Artikel 103 Absatz 2 KV: Kanton und Gemeinden sorgen für die Erhaltung von wertvollen Landschaften, Ortsbildern, Gebäudegruppen und Einzelbauten sowie von Naturdenkmälern und Kulturgütern.
- 4 Artikel 49 KV: Die Behörden informieren von sich aus und auf Anfrage über ihre Tätigkeit, soweit nicht überwiegende öffentliche oder private Interessen entgegenstehen.



## DIE GESAMTRESTAURIERUNG VON 2012 BIS 2013 AUS DENKMALPFLEGERISCHER SICHT

JÜRIG ANDREA BOSSARDT

### VORGESCHICHTE UND ALLGEMEINES

Den konkreten Restaurierungsarbeiten am Wohnhaus Wellenbergstrasse Nr. 5 waren, begleitet von Giovanni Menghini, stellvertretender Ressortleiter Bauberatung der kantonalen Denkmalpflege, bereits der Verkauf an die jetzigen Eigentümer, die Unterschutzstellung und die Subventionszusicherung vorausgegangen. Ebenso betreute Menghini auch die erste und dringendste Bauetappe von Oktober bis Dezember 2012, die der statischen Sanierung der beiden zugehörigen Scheunen galt. Während sich die Arbeiten an der östlich vom Haupthaus gelegenen Scheune im Wesentlichen auf die Instandstellung und Neueindeckung der Dachhaut beschränken konnten, war die grössere, nördlich gelegene Scheune teilweise in einem bedenklichen Zustand.

Parallel zu dieser ersten Bauetappe legte die Denkmalpflege mit Eigentümerschaft und Architekt die substanziellen Eingriffe im Wohnhaus fest, die sich zur Hauptsache auf den Einbau einer Zentralheizung und die Einrichtung von zwei Badezimmern im Obergeschoss beschränkten. Bis dahin gab es lediglich im Erdgeschoss einen Kaltwasserhahn in der nordöstlich gelegenen Küche und eine Toilette in der Nordwestecke des Hauses. Also wurde entschieden, das Badezimmer mit Lavabo, Badewanne, Dusche und WC in der im Grundriss identischen Kammer über der Küche einzurichten und westlich anschliessend eine zusätzliche Dusche mit Waschbecken und WC anstelle eines Einbauschranks vom grossen Vorraum mit der Treppenanlage abzutrennen. So konnte man sich auf eine einzige sanitäre Steigzone im Haus beschränken.

Als ich die Betreuung des Bauprojekts auf Seiten Denkmalpflege übernahm, begannen die detaillierten Besprechungen über das Vorgehen und die jeweilige Tiefe des Eingriffs in den einzelnen Räumen. Weiter wurden Anordnungen von der Bemusterung der Fenster über Farbuntersuchungen an Wänden und Decken bis zur Zustandsanalyse des Aussenputzes festgelegt. Gegeben durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der früheren Eigentümer erfuhr das Wohnhaus seit seiner Erbauung im Jahr 1786/1787 (Dendrodatierung) unter Belassung der Aufkammerung verschiedene Überformungen der Innenräume, die auf Grund ihrer geläufigen stilistischen Merkmale nicht näher als in die Zeit zwischen 1870 und dem 1. Weltkrieg eingeordnet werden können. Von den originalen Oberflächen blieb dabei nur wenig erhalten, namentlich die Sandsteinplattenbeläge im Keller und im Vorraum des Erdgeschosses, die beiden Türen von der Stube zur Küche und zum Vorraum und in der Stube ein Brüstungstäfer und ein Wandkästchen, alles in Nussbaumholz, sowie eine Weichholz-Täferdecke in der Kammer über der Küche und vermutlich die Weichholzriemenböden der Kammern im Obergeschoss.

### DIE RESTAURIERUNG DES WOHNHAUSES

#### ÄUSSERES: DACH, VERPUTZ, FENSTER UND JALOUSIEN

Während die Bewohner die Dachhaut einigermaßen dicht hielten, zeigten die Fassaden – die Ostseite zudem von einem verwilderten Obstspalier überwuchert – in Folge der fast hundertjährigen Vernachlässigung erhebliche Schäden durch Abplatzungen. Durch die Front des nach Süden zum See orientierten Querfirsts zog sich ein klaffender Riss bis auf einen darunter liegenden Fenstersturz im Obergeschoss. Entgegen der Hoffnung, den Putz unter Ausbesserung der schadhafte Stellen halten zu können, erwies die Untersuchung durch das BWS-Labor,

*Ansicht von Nordosten nach der Restaurierung, der Windfang vor der Kellertüre fehlt noch. Juni 2014. KDP Fotoarchiv.*

Winterthur, dass lediglich der Bereich im Obergeschoss der Nordseite zu retten war. Der neue, rein mineralische Putz wurde dem verbliebenen Bereich nachgestellt. Auf die Wiederherstellung des nachträglich angebrachten Zementsockelputzes entlang der Nordfassade und den beiden Läufen der Freitreppe wurde aus bauphysikalischen Gründen verzichtet. Beim Entfernen des vielleicht aus der gleichen Zeit stammenden Zementputzes der westlichen Giebelseite bewahrheitete sich die mündliche Überlieferung der letzten Bewohnerin Alice Hofmann (1913–2006), wonach ein Ersatz der einstigen Fachwerkwand durch Mauerwerk mit Steingewänden anstelle der hölzernen stattfand. An den Steingewänden des Sockelgeschosses, der Westseite und des Erdgeschosses auf Nord- und Ostseite musste nur wenig ausgetauscht oder mit Vierungen repariert werden. Die Holzgewände belies man trotz deutlichen Witterungsspuren.

Die Entfernung des Putzes auf der Seeseite legte den Grund für den Riss an der Front des Querfirsts offen: Auf den hölzernen Fenstergewänden des Obergeschosses ruht ein durchlaufender Rähmbalken, der ursprünglich aus zwei Teilen zusammengesetzt war. Die Seitenwände des Dachquerhauses mit seinen stattlichen Abmessungen lasten auf dem Dachwerk, und die Ecken treffen an den statisch schwächsten Punkten, nämlich fast mittig über einem Obergeschossfenster auf den Rähmbalken. Undichte Stellen im Anschlussbereich von Querfirst und Dach hatten zum Eindringen von Feuchtigkeit und in der Folge zu Fäulnis am Rähmbalken geführt, wodurch dieser stark gequetscht wurde. Bereits früher scheinen an der westlichen Hälfte der Fassade Probleme aufgetreten zu sein, denn beim Rähmbalken hatte es in diesem Bereich schon zweimal Auswechslungen gegeben. Dabei kamen die Nahtstellen unglücklicherweise ebenfalls über die Fensterstürze zu liegen. Diese unter dem Putz verborgenen Reparaturen belegen, dass der jetzt entfernte Putz nicht mehr der originale war. Überhaupt muss der Dachfuss im Bereich der Aufschieblinge mehrfach undicht gewesen sein. Die mit Maschinenware des 20. Jahrhunderts verbretterte Dachuntersicht verdeckte zahlreiche Reparaturen an den Balkenvorstössen und den darauf ruhenden Aufschieblingen. Die noch intakten Balkenvorstösse sind unterseitig gerundet ausgenommen und belegen mit den Abdrücken von Latten und Mörtel, dass ursprünglich auch die Südseite in der gleichen repräsentativen Art wie die Nordseite mit einer verputzten Hohlkehle nach oben abschloss. Man entschied daher, die Hohlkehle nach dem Muster der Nordseite wieder herzustellen. An der Nordseite wurde zudem – als einzige Veränderung am Äusseren – im Obergeschoss ein kleines stehendes Ovalfenster zur Belichtung und Belüftung des neuen Duschraums ausgebrochen. Sämtliche Jalousien wurden ausgebessert und wieder neu mit Ölfarbe gestrichen.

*Links: Der südliche Querfirst vor der Restaurierung. Das Mauerwerk ruht auf dem Rähmbalken, Ecken und Flügelmauern lasten mittig auf den Fensterstürzen. KDP Fotoarchiv 2012. Rechts: Freigelegte Balkenvorstösse an der Südseite mit Abdrücken von Latten und Mörtel an der gerundeten Unterseite. Juni 2013. KDP Fotoarchiv.*





*Östlicher Treppenlauf: Neue Stufen (oben) und Gesamtansicht vor der Restaurierung (unten), Putz und Zementsockel sind bereits entfernt. Beide Fotos Juni/Juli 2013. KDP Fotoarchiv.*

Das zu mehr als der Hälfte aus dem Erdreich ragende Kellergeschoss bedingte eine hohe, 15-stufige Freitreppe zum Hauseingang im hochliegenden Erdgeschoss. Durch die monumentale, fast die ganze Nordseite einnehmende zweiläufige Anlage und die aus sorgfältig behauenen Sandsteinquadern gefügte Frontseite wirkt sie entsprechend herrschaftlich. Während eine Konservierung der zum Teil stark abgewitterten Quaderoberflächen möglich war, mussten die Treppenstufen des östlichen Laufs mehrheitlich ausgewechselt werden. Das reiche historistische Schmiedeeisengeländer wurde demontiert, entrostet und nach dem Neuanstrich mit traditioneller Bleiverstimmung in den Treppenstufen verankert.

Im späten 19. Jahrhundert erhielt der Kellereingang an der östlichen Giebelwand als Witterungsschutz einen hölzernen Windfang mit verblechtem Segmentbogendach und einer zweiflügligen Türe. Während der hübsche geprägte Blechvolant an der Dachfront bewahrt werden konnte, kam es zu einem Ersatz des Blechdachs. Die stark beschädigten und zum Teil verfaulten Türen erforderten einen ergänzenden Reparatureingriff.

Über dem Gespärre wurden eine Holzschalung und eine Konterlattung aufgebracht und das Dach anschliessend mit handgemachten Biberschwanzziegeln eingedeckt, die grösstenteils vom Haus selber stammen und mit beiseitegelegtem Material von den beiden Scheunen ergänzt wurden.

#### MASSNAHMEN IM INNEREN: KONSERVIERUNG UND ZEITGEMÄSSER WOHNKOMFORT

Der Ausführung der Arbeiten ging eine breit geführte Diskussion über den Umgang mit den Fenstern voraus, verschiedene Varianten standen zur Auswahl:

- Neues Fenster in der äusseren Leibung: übernimmt den Witterungsschutz, verändert aber das äussere Erscheinungsbild und verkleinert das Glaslicht.
- Aufdoppelung der bestehenden Fenster mit zusätzlichem Glas: scheidet meist an der zu schwachen Dimensionierung der Beschläge.
- Inneres Kastenfenster: Erscheinungsbild aussen und Grösse des Glaslichtes bleiben erhalten, aber die historischen Fenster übernehmen weiterhin den Witterungsschutz.
- Belassen der Vorfenster: keine baulichen Veränderungen, aber halbjährliches Aus- und Einhängen, wenn man im Sommer die Jalousien schliessen will.

Nach Anfertigung eines Musterfensters entschied man sich für den Einbau speziell schlanker Isoliergläser in die bestehenden Flügel, die wegen der Einbaustärke der Gläser aussen mit einer Leiste aufgedoppelt werden mussten. Die aussen liegende Scheibe der Isoliergläser hat die Struktur von handgezogenem Glas, damit das äussere Erscheinungsbild gewahrt bleibt. Zusätzlich wurden die vorhandenen Vorfenster aufgearbeitet, um sie bei Bedarf weiter verwenden zu können. Einzig in der nordwestlichen Kammer des Obergeschosses (1.06) und im Dachquerhaus, wo sich je ein barockes Fenster der Bauzeit mit Eckbändern und Stützkloben erhalten hat, belies man die Einfachverglasung und fertigte dafür neue Vorfenster mit Isolierverglasung in der beschriebenen Art an. Alle Fenster wurden frisch gestrichen, respektive auf der Raumseite bei gutem Erhaltungszustand die Maserierung lediglich ausgebessert. Die Mehrzahl der Räume war im Lauf der Zeit – vermutlich nicht flächendeckend, sondern lediglich in den Gehbereichen – mit variationsreichen Linoleumböden mit teppichartigen Mustern belegt worden, die alle schadhafte und stark ausgetreten waren. Sie wurden entfernt und gut erhaltene Partien in die Mustersammlung der Denkmalpflege überführt. Dadurch waren die Böden darunter geschützt und vergleichsweise gut erhalten, so dass man sich auf partielle Reparaturen beschränken konnte.



Nach Abschluss der Restaurierung wurden fast überall die alten Leuchten wieder angebracht, einfache gerüschte Glasglocken, mit Ausnahme der Stube, die eine bemerkenswerte Jugendstil-Messinglampe mit Stoffvolant besitzt.

*Keller (-1.01):* Wohl nach 1900 wurde vom Einheitsraum in der Nordostecke eine einfache, nicht bis zur Decke reichende Waschküche mit Badewanne abgetrennt. Diese Raumabtrennung blieb bestehen: Sonst wurde der Keller nicht verändert. (Dem Umgang mit der klimatischen Situation ist ein eigenes Kapitel gewidmet.<sup>1)</sup>

*Vorraum im Erdgeschoss (0.01), Obergeschoss (1.01), Treppenanlage:* Die Treppe zum Keller ist mit gestemtem Täfer abgetrennt, die Treppe zum Estrich auf dem Dachboden mit stehenden Brettern mit Deckleisten eingehaust. Diese Abschlüsse wurden auf den abgewandten Seiten isoliert, die Türen blieben unverändert. Wände, Decken und die Treppenuntersicht vom Erd- ins Obergeschoss sind verputzt und mit feinem, konturbegleitendem Lineament mit Eckmotiven versehen, das im Erdgeschoss keinen Bezug auf die wohl etwas jüngere Abtrennung eines Windfangs mit halbhoher Verglasung mit geätzten und farbigen Scheiben nimmt. Wohl nach 1900 brachte man eine halbhohe Rupfenbespannung an den Wänden an, mit einem dicken Farbauftrag, in den mit einer Prägwalze ein Reliefmuster eingepresst wurde. Die Wände darüber und die Decken erhielten einen Ölfarbenanstrich und das Obergeschoss einen Pitchpine-Riemenboden. Hinter der (zu dichten) Rupfenbespannung hatte sich grossflächig Schimmel gebildet, so dass der Rupfen entfernt werden musste; das Muster wurde für die Denkmalpflegsammlung geborgen. Auf die Freilegung der älteren Dekorationsschicht wurde verzichtet, die Oberflächen wurden konserviert und mit einem spannungsarmen Neuanstrich versehen. Die Freilegungsproben blieben sichtbar. Im Obergeschoss besitzt das bereits früher ersetzte nördliche Drittel der Decke ohnehin keine Malerei mehr. Die hölzernen Bereiche der Windfangwand im Erdgeschoss erhielten über der bestehenden Maserierung eine neue in gleicher Art. Im Obergeschoss wurde anstelle eines Wandkastens und einer Standuhr die oben erwähnte Dusche vom Vorraum abgetrennt.

*Küche (0.03):* Die Wandkacheln aus den 1930er Jahren, der keramische Spültrog und ein Schrank an der Wand zum Vorraum wurden entfernt. An dessen Stelle ragt nun der Backofen rucksackartig in den Vorraumbereich hinter der Windfangwand. Der Sparherd ist befeuerungsfähig restauriert und darüber eine klappbare Glasplatte mit integrierten Induktionskochfeldern montiert. Die Bodenkacheln wurden auf neuer Mörtelunterlage wieder verlegt und in der Küchenmitte in leichter Diagonale eine Arbeitsinsel mit Spülbecken eingerichtet. Dadurch reichten die gut erhaltenen Keramikplatten gerade aus, um die

*Links: Küche (0.03) nach der Erneuerung, Blick zur Stubentüre mit restauriertem Sparherd und darüber angebrachtem klappbarem Induktionskochfeld in einer Glasplatte, im Vordergrund die Arbeitsinsel mit dem Spültrog. Februar 2014. KDP Fotoarchiv. Rechts: Gleiche Ansicht der Küche vor der Neumöblierung. Februar 2008. KDP Fotoarchiv.*

jetzt noch sichtbaren Bodenbereiche zu belegen. Wände und Decken bekamen einen Neuanstrich, und der stark verpechten Feuerwand zur Stube wurde eine weiss eloxierte Metallplatte mit entsprechenden Aussparungen für die diversen Schieber vorgeblendet. Die Küchentüre zum Vorraum wurde der beengten Raumverhältnisse wegen zum Vorraum aufschlagend umgebändert.

**Öfen:** Die beiden Kachelöfen in der Stube (um 1892) und der Nebenstube (wohl vor 1850) waren intakt und mussten lediglich neu ausgestrichen werden. Sie sind nach wie vor befeuerungsfähig.

**Stube (0.04):** Zu den bauzeitlichen Türen zu Vorraum und Küche und dem Brüstungstäfer kamen im 19. Jahrhundert ein raumhohes Wandtäfer, ein Wandschrank anstelle des Buffets und eine neue Türe zur Nebenstube. Alle Einbauten sind aus Weichholz mit Nussbaumimitation und mit einem einst hochglänzenden Schellacküberzug versehen, der vor allem an den Fensterfronten durch die Sonneneinstrahlung stark zu Lackinseln geschrumpft war. Nach der oberflächlichen Reinigung von Schmutz- und Russpartikeln entschied man sich für das Aufarbeiten durch Anlösen und Neuverteilen des Lacküberzugs mit Spiritus und partiellen Neuauftrag, um ein neuwertiges Aussehen zu vermeiden und dennoch eine ästhetisch vertretbare Oberfläche zu erreichen. Die maserierete Täferdecke wurde lediglich gereinigt und ausretuschiert und das diagonal verlegte Tafelparkett gereinigt und geölt.

**Nebenstube (0.05):** Das etwas schlichtere, ebenfalls diagonal verlegte Tafelparkett wurde analog der Stube behandelt. Wände, Türen, Wandschrank und Decke sind zweifarbig maseriert, die helleren Füllungen zudem mit konturbegleitendem Lineament versehen. Sie wurden gereinigt und schadhafte Stellen ausretuschiert.

**Nordwestliche Kammer (0.06) und Toilette (0.07):** Die Toilette war ein schmaler, überlanger Raum entlang der nördlichen Aussenwand mit einer dunkelblauen Rupfenbespannung (in der Art des Vorraums). An der Aussenwand fanden sich unter jüngeren Anstrichen Reste einer Lineamentdekoration ähnlich dem Vorraum. Die Kammer daneben besass ein Klebeparkett («Klötzchenparkett»), wie es ab etwa 1940 in Mode kam. Der gleichen Zeit entstammte ein helloranger Wandanstrich mit einer wohl mit Schwamm applizierten wilden Dekoration in braunrötlichen Farben. Auch hier fanden sich Lineamentdekorationen an der Decke, die unter dem neuen Anstrich erhalten blieben. Ein gusseiserner Tragofen mit keramischen Füllkacheln fand im Dachgeschoss eine museale Aufstellung.

Nach eingehender Diskussion fiel der Entscheid, die Wand zwischen der Kammer und der Toilette zu entfernen, die Toilette auf die Hälfte der einstigen Länge zu kürzen und dafür leicht zu verbreitern. Der Zugang erfolgt nach wie

*Links: Stube (0.04), Ansicht gegen Nordosten. Historistischer Stubenofen mit Ofenbank, dahinter Ofentreppe zur Kammer 1.03; angeschnitten: Tür zur Küche (links) und Wandkästchen aus der Bauzeit (rechts). Februar 2014. KDP Fotoarchiv.*

*Rechts: Stube (0.04), Ansicht gegen Westen zur Nebenstube, über dem Tisch die Jugendstillampe mit Stoffvolant. Die dezenten neuen Heizkörper sind lediglich schutzlackiert und nicht deckend gestrichen. Februar 2014. KDP Fotoarchiv.*



vor vom Vorraum aus. Der frei gewordene hintere Raumteil wurde zur Kammer geschlagen, die damit eine Ausbuchtung nach Norden und Anteil am dortigen Fensterlicht bekam. Der Raum erhielt ohne Anlehnung an ältere Oberflächen einen neuen Boden aus Linoleum; Wände und Decke wurden neutral gestrichen. Ausgestattet mit Waschturm und Wandschränken wurde der Raum neu zum Wasch-, Bügel- und Garderobenraum.

*Obergeschoßkammern Nordost (1.02), Südost (1.03) und Nordwest (1.06):* Alle drei Kammern weisen Böden aus breiten Tannenriemen auf. Wände und Decken sind mit gestemmt Täfern versehen und deckend in einem Grundton gestrichen, wobei die Füllungen ausser in der Nordwestkammer heller gehalten sind. Die wenig vorstehenden Rahmen sind glatt und stossen ohne Profil rechtwinklig auf die Füllungen. Das Material ist noch handgehobelt, aber wegen der schlichten Form nur unpräzise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten. Die Farbuntersuchungen durch Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona, ergaben, dass die Täfer einst natursichtig waren, was an stark besonnten Stellen im Streiflicht auch am leichten Oberflächenrelief infolge geschwundener weicher Jahrringanteile erkennbar ist. Alle Täfer wurden wieder gestrichen.

*Nordostkammer (1.02):* Die Decke weist bauzeitlich profilierte Rahmen auf und gehört noch zum originalen Bestand. Der Neuanstrich übernimmt den beige Farbton in aufgehellter Form. Der Riemenboden blieb auch bei der Neueinrichtung als Badezimmer erhalten. Beibehalten wurde auch die Schrankfront zur Südostkammer, die aus zwei Wandschränken und der Verbindungstüre zur genannten Kammer besteht und überdies geschickt den Kaminzug des Stubenofens verkleidet.

*Südostkammer (1.03):* Erhalten blieb die Falltüre im Boden zur Ofentreppe beim Stubenofen. Der Anstrich in kräftigen Rosatönen wurde, in stark gemilderter Form wiederholt.

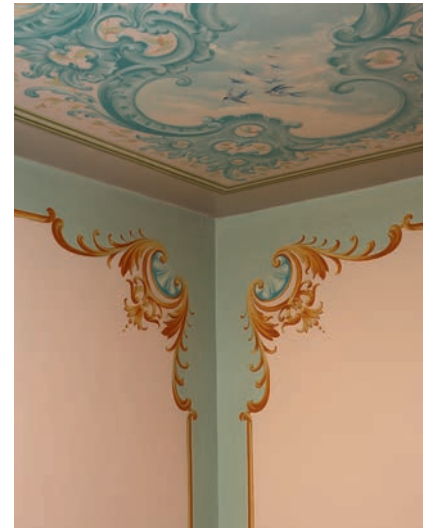
*Nordwestkammer (1.06):* Der kräftige Farbton (in der Art des Schweinfurter oder Pariser Grüns) wurde dem wesentlich helleren Neuanstrich zugrunde gelegt. Das nördliche Fenster mit barock geformten Eckbändern und Stützkloben ist noch der Bauzeit zuzuweisen und blieb einfachverglast. Die Wandschrankfront zum Südwestzimmer gleicht wie in der Nordostkammer den Vorsprung des Kaminzugs vom Ofen der Nebenstube aus, allerdings ohne diesen ebenfalls zu verkleiden.

*Mittlere Kammer gegen Süden (1.04):* Die Kammer ist geringfügig grösser als ihre rosafarbene Nachbarin und entspricht zusammen mit ihr dem Grundriss der Stube darunter. Die gemörtelte Flachdecke hat ihr Lineamentdekor und ein freihändig aufgetragenes, fein gestaltetes Milieu unüberstrichen bewahrt. Den Raum umzieht ein in kräftigem Grün gehaltenes Knetäfer mit helleren Füllungen, das so beibehalten wurde. Die verputzten Wände darüber sind im gleichen



*Links: Bad im Obergeschoß (1.02) über der Küche gegen Nordwesten mit bauzeitlicher Felderdecke und Holzriemenboden. Hinter der Inselwanne links das Lavabo und rechts die Dusche mit Glasabschluss. Februar 2014. KDP Fotoarchiv.*

*Rechts: Gleiche Kammer vor dem Bad-einbau, auf dem Boden Linoleum mit Perserteppichmuster. Februar 2008. KDP Fotoarchiv.*



*Links: Der zeitweilig als Gaststube genutzte Südwestraum (1.05) im Obergeschoss während der Restaurierung. Die Decke ist in Trompe-l'œil-Manier mit einem hellblauen Stuckrahmen mit Eckmedaillons in Neorokokoformen bemalt. September 2013. KDP Fotoarchiv. Rechts: Nordostecke nach der Konservierung. Eckmedaillon mit Wolkenhimmel und Vögeln. Etwas einfacher und in lichterem Hellblau sind die Einfassungen der Wände mit den goldfarbenen verzierten Binnenkonturen gehalten. Februar 2014. KDP Fotoarchiv.*

Farbton gehalten, aber fast zum Pastell aufgehellt und oben und unten mit einem Ornamentstreifen in dunkelgrüner Schablonenmalerei abgeschlossen. Diese Fassung dürfte einiges jünger sein als die Dekorationsmalerei der Decke und reicht nicht an deren kunsthandwerkliche Qualität heran. Da die Bauherrschaft sich mit dieser Wandgestaltung gar nicht anfreunden mochte, hatte die Denkmalpflege einem Kompromiss zugestimmt. Die Wände wurden über dem Knietäfer mit einem neutral gehaltenen Vlies überzogen, das sich gegebenenfalls wieder entfernen lässt, ohne die Malerei darunter zu beschädigen. Als einziger im Obergeschoss besitzt der Raum ein diagonales Tafelparkett.

**Südwestzimmer (1.05):** Der grösste Raum im Obergeschoss entspricht im Grundriss der Nebenstube darunter. Bei diesem stattlichen Raum, der die mit Abstand reichste Dekorationsmalerei im Haus aufweist, wurde ohne Konzessionen an den heutigen Zeitgeschmack rein konservatorisch vorgegangen. Über der Sockelleiste sind Wand- und Deckenputz ecru gestrichen. Die in duftigem Hellblau gehaltene Dekorationsmalerei in Ölfarbe imitiert wandbegleitende Stuckprofile und aus C-förmigen Rocailles komponierte Eckkartuschen, in deren wolkigen Milieus sich Vögel tummeln. Die Dekoration fasst auch die Wände rundum, wobei die Eckmotive gemässiger und eher einem allgemeinen historistischen Barockvokabular entnommen sind. Der Erhaltungszustand war abgesehen von der nicht übermässigen Verschmutzung und kleineren Schäden und Rissen sehr gut. So wurden Fehlstellen und kleine Risse lediglich retuschiert. Einzig in der Südostecke des Raumes, im Bereich des östlichen der beiden Südfenster, waren ein grösserer Wasserschaden und eine Bauchung der Decke nach unten festzustellen. Der Grund dafür war unschwer im Riss am Querfirst der Südfassade auszumachen (vgl. Abschnitt Äusseres). Eine Verstärkung der eingesunkenen Sturzleibung war unabdingbar. Der beschädigte Bereich der Decke musste von Stuckateur Hugo Baldinger, Wetzikon, neu aufgebaut und die Bemalung von den Restauratoren von Fontana & Fontana rekonstruiert werden. Wie in der Nordwestkammer konnte hier die Aufputz-Elektroleitung mit separat geführter Phase und Nullleiter mit Porzellanisolatoren gehalten und neu als Niedervoltkreislauf funktionsfähig weiterbetrieben werden.

**Dachgeschoss (2.01):** Auf dem Boden wurde eine Isolation aufgebracht und darüber ein neuer Holzriemenboden verlegt. Zur westlichen Giebelseite sind zwei einfache Kammern mit stehenden Brettwänden mit Deckleisten abgetrennt. Eine ebensolche Wand begrenzt den Raum im gemauerten Querfirst zum Dachboden hin. Gegen Osten sind den Zwischenpfetten Isolierglaswände

unterstellt. Neben dem Treppenaufgang wurde die Gasheizung eingebaut, deren Heizleitungen von hier in den Gebäudeecken nach unten führen. Das erste Dachgeschoss darf nicht beheizt werden, hilft aber als Klimapufferzone den Bedarf an Heizenergie in den beiden Wohngeschossen zu mindern. Voll ausgebaute und klimatisierte Dachgeschosse verkürzen die Lebensdauer historischer Dachwerke. In Anbetracht des aussergewöhnlich unversehrten Gesamtbestandes des Hauses und der grosszügig bemessenen Fläche der Wohngeschosse erschien dieser Verzicht geboten und zumutbar.

*Kehlboden:* Über dem Kehlgebälk wurden ebenfalls eine Isolationsschicht und ein Holzriemenboden eingebracht. Der Kehlboden ist Kaltbereich. In der östlichen Hälfte blieb die gemauerte Räucherammer erhalten.



*Dachraum der grossen Scheune gegen Süden. Die gegenläufig geführte Holzterrasse erschliesst neu die beiden obersten, brückenartig verbundenen Niveaus über der südlichen Trotte und der nördlichen Remise. Juni 2014. KDP Fotoarchiv.*

## GROSSE SCHEUNE

*Vorgezogene statische Sanierung:* Die Sockelmauer der hangseitigen Giebelwand zur Uerikerstrasse musste vollständig erneuert werden. Betoniert und mit Faserplatten geschalt ist sie als heutige Reparatur kenntlich. Die mittlere Dachpartie war aufgrund einer nicht mehr kraftschlüssigen Abstützung auf die Trennwand zwischen Tenn und Stall bereits erheblich eingesunken und hätte der Schneebelastung eines weiteren Winters wohl kaum mehr standgehalten. Vor der Neueindeckung galt es deshalb, das Dachwerk instand zu stellen und provisorisch abzustützen. Der Brettschirm der exponierten westlichen Traufseite musste vollständig ausgewechselt werden. Die Scheune erhielt über dem Gespärre eine Holzschalung zur Aussteifung und eine Eindeckung mit neuen Ziegeln.

*Reparaturen und Anpassungen 2013:* Auf der Ostseite sind die Tore zu Trotte und Remise Neukonstruktionen in den Formen der Vorgänger. Die mit Backsteinreparaturen durchsetzte Futterwand wich einer Neukonstruktion aus Kalksandstein. Darüber wurde die Abstützung des Dachwerks zimmermässig wieder kraftschlüssig ergänzt. Vom hinteren Stallbereich führt eine neue Treppe zu den beiden oberen Böden. Dadurch konnte die ohne Absatz bis zum obersten Boden durchgehende Wangentreppe ohne Setzstufen, die in der Trotte der südlichen Giebelwand folgt, erhalten bleiben. Der später über der (jetzt ausgebauten) Trotte errichtete Boden wurde auf das Niveau der übrigen Böden herabgesetzt. Die ehemalige Trotte und das Tenn erhielten für die Garagennutzung eine feuerhemmende Auskleidung.

## KLEINE SCHEUNE

Die vorgezogene statische Sanierung beschränkte sich auf eine aussteifende Holzschalung über dem Gespärre, eine neue Ziegeleindeckung und den Ersatz des Brettschirms an der südlichen Giebelseite.

*Reparaturen und Anpassungen 2013:* Die halbhoch gemauerte südliche Giebelwand direkt an der Wellenbergstrasse musste ausgebessert und die behauenen Eckquader im Sockelbereich teilweise ausgewechselt werden. Ebenso waren ostseitig die steinernen Drehpfannen des Scheunentors zu reparieren respektive zu ersetzen. Die östlichen Tore von Remise und Tenn wichen Neuanfertigungen nach dem alten Vorbild. Die Jauchegrube unter dem Stall wurde verfüllt. Die Denkmalpflege gestand dem Eigentümer zu, die seitlichen Tennwände stall- und remisenseitig zu isolieren, damit der Treppenaufgang für die Wohnung auf dem oberen Boden (noch nicht ausgeführt) ohne Einhausung frei ins Tenn gestellt werden kann.

## GARTEN UND UMGEBUNG<sup>2</sup>

Die Zufahrt bekam wegen der geänderten Parzellengrenzen eine neue Geometrie. Damit die Verkehrsfläche nicht überproportional in Erscheinung tritt, wurde ein Teil



*Die kleine Scheune mit Tenn (Mitte), Stall (links) und Remise (rechts) von Nordwesten vor der Restaurierung und Neueindeckung. Im Obergeschoss besteht die Möglichkeit, eine Wohnung von 100 Quadratmetern einzurichten. März 2008, KDP Fotoarchiv.*

als Schotterrasen ausgeführt. Der Pflasterstreifen dem Haus entlang blieb erhalten. Die südseitig auf Hausbreite vorgelagerte Gartenterrasse ist wegen des Terraingefälles von einer Stützmauer eingefasst, die teilweise zerfallen und mit Reparaturen in Form von Zementplomben durchsetzt war. Sie musste mit dem vorhandenen und ergänzendem Steinmaterial neu aufgebaut und verputzt werden. Die Abdeckplatten waren zu ergänzen und der Schmiedeeisenzaun analog dem Treppengeländer zu behandeln. Die Sandsteinpostamente der seitlichen Zugänge bei den Hausecken wichen ebenfalls Neuanfertigungen. Die Beete zwischen den Kieswegen haben neu eine Stahlbandeinfassung anstelle der historischen Rabattenziegel aus Zement.

Beim westlichen Garten auf dem Geländesporn waren die zum nördlich abfallenden Hang hin abgrenzende Mauer zu reparieren, mineralisch zu verputzen und die Abdeckplatten zu ergänzen. Das verstürzte äusserste Mauerende wurde nicht wieder hergestellt. Der Kiesweg entlang der südlichen Hangkante wurde instand gestellt respektive rekonstruiert, jedoch das einfache Geländer aus L-förmigen Bandeisen und Drahttraversen für einen Bewuchs nicht wieder eingesetzt. Die Gartenfläche dazwischen wurde mit stahlgefassten Beeten, zum Teil auf historischer Geometrie, einer Rasenfläche und einem etwas reicheren, für den Bewuchs geeigneten eisernen Pavillongerüst gestaltet.

Der Südhang erhielt seine ursprüngliche Rebenbestockung zurück. Am zuletzt fast bewaldeten und vor der Restaurierung der Gesamtanlage gerodeten Nordhang soll Spontanbewuchs zugelassen aber im Zaum gehalten werden.

#### WÜRDIGUNG: KONSERVIERUNG VERSUS RESTAURIERUNG?

Die klassische denkmalpflegerische Gratwanderung zwischen Konservierung und Restaurierung war bei diesem Projekt zu bewältigen. Die für eine zeitgemässe Nutzung unvermeidlichen Eingriffe (Zentralheizung, Bad/WC) geschahen mit der nötigen Zurückhaltung, und die durch jahrzehntelangen minimalen, wenn nicht gar vernachlässigten Bauunterhalt bedingten Reparaturen aufgrund statischer Schäden und von der Witterung zerstörten Oberflächen (Aussenputz) hielten sich im üblichen Rahmen. Die gesamthaft gesehen aussergewöhnlich intakte Substanz eines geschichtlich gewordenen Ganzen verlangte nach einer grösstmöglichen Erhaltung der Oberflächen mit ihren Abnutzungs- und Alterungsspuren. Dem steht ein berechtigter Anspruch der heutigen Nutzer nach gestalterischer Freiheit und einer ästhetisch befriedigenden Gesamtwirkung gegenüber. Wann kann, darf oder muss eine gealterte oder verbrauchte Oberfläche ersetzt und ein danach neuwertiges Aussehen in Kauf genommen werden? Am Äusseren ist die periodische Erneuerung der Farboberfläche als Schutz- und Verschleisssschicht zwingend, da sonst längerfristig das Trägermaterial zerstört wird. In den Innenräumen stehen eher ästhetische Aspekte im Vordergrund. Hier erhielten einzig die flächig und deckend gestrichenen Täfer einen neuen, zum Teil etwas aufgehellten Anstrich. Bei den überdeckten Dekorationsmalereien blieben die Freilegungsproben sichtbar; eine gesamthafte Freilegung ist jederzeit möglich. Die maserierten und natur-sichtigen Holzoberflächen sind dagegen lediglich gereinigt und störende Schadstellen retuschiert worden.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Beitrag Fabienne Oberli S. 82–89.
- 2 Vgl. Beitrag Roger Lehmann S. 90–97.



## BERICHT DES ARCHITEKTEN

MICHAEL BERLOWITZ

Der erste Augenschein im Wohnhaus «Wellenberg» erinnerte mich an ein Gebäude im Dornröschenschlaf. Monique und Matthias Wolfenberger-Coppens aus Stäfa, für die ich zuvor zweimal tätig sein durfte und die ein Flair für historische Bauten besitzen, luden mich ein, das Wohnhaus und die beiden Feldscheunen zu besichtigen. Sie hatten sich für den Erwerb der Liegenschaft beworben. Als ich hinzusties, hatte die kantonale Denkmalpflege Möbel und Utensilien, die von der Besitzerfamilie stammten, bereits gesichtet, inventarisiert und teilweise abtransportiert.

Die kantonale Baudirektion hatte auf Veranlassung der Denkmalpflege verfügt, dass das Wohnhaus in seiner bestehenden Form ohne einen Ausbau des Dachgeschosses zu erhalten sei. Als Ersatz erlaubte sie, eine Wohneinheit von 100 Quadratmetern Wohnfläche in einer der beiden Feldscheunen zu realisieren. Die auffälligen Scheunen wurden im Jahr 2012 sorgfältig instand gestellt. Einzelne Bauelemente wie die Sockelmauer der grossen Feldscheune gegen die Kantonsstrasse hin mussten vollständig ersetzt werden.

Die Vorgaben der Denkmalpflege waren durch die integrale Unterschutzstellung klar: Das Wohnhaus musste mit seinen Aussenmauern aus Bruchsteinmauerwerk, seiner Binnenstruktur und inneren Erschliessung über einläufige Holztreppen erhalten bleiben. Weiter beinhaltete der Schutz alle Täfer, Verputze, Decken- und Bodenbeläge, Türen, Fenster, Holzeinbauten und nicht zuletzt die zwei Kachelöfen in den Stuben und den Holzherd in der Küche. Ebenfalls geschützt waren Oberflächenveredelungen wie Dekorationsmalereien, maserierte Schreinerarbeiten und lackierte Täfer. Im Dachgeschoss gehörten die einfachen, unbeheizten Kammern für Knechte und Mägde dazu. Sämtliche zu treffenden Massnahmen am Gebäude wurden in wöchentlichen Sitzungen zusammen mit Denkmalpflege und Bauherrschaft besprochen und festgelegt. Das Ziel bestand darin, die bestehende Substanz möglichst schonungsvoll zu behandeln und gleichzeitig das Innere einem zeitgemässen Wohnkomfort zuzuführen.

Der Zustand des Gebäudes liess den Schluss zu, dass lange keine grösseren Unterhaltsarbeiten erfolgt waren. Gemäss Aussage der Denkmalpflege fand die letzte grosse Erneuerung Anfang der 1920er Jahre statt. Damals wurden die farbigen Wand- und Deckenmalereien in allen verputzten Räumen bis auf die ehemalige Gaststube überstrichen. Die verwendeten Materialien blätterten mit der Zeit ab: Die Haftung der ursprünglichen Farben auf dem Kalkuntergrund war schlechter als diejenige der neuen Farben auf den alten, so dass die ursprünglichen Sujets mit der jüngsten, fast 100-jährigen Oberfläche abblätterten. In den Korridoren im Erd- und im Obergeschoss wurde im Einklang mit der damaligen Mode eine Rupfenbespannung aufgeklebt. Zudem hatte ein unsachgemäss reparierter Wasserschaden am südseitigen Dachfuss massive Schäden am tragenden Holzwerk im Bereich der Fusschwelle und der darunterliegenden Holzstürze hinterlassen. Holzbalken waren verfault, gebrochen und hatten grosse, mit Malereien versehene Verputzteile zerstört.

Es zeichneten sich drei Vorgehensweisen ab: Reparatur der Elemente des ursprünglichen Roh- und Ausbaus, bei denen die Substanz noch in Ordnung war, schonungsvolle Wiederherstellung beschädigter oder in der Vergangenheit unsachgemäss behandelter Bauteile und schliesslich der Einbau von neuen, modernen Elementen. Generell handelte es sich um eine umfassende

*Links: Nachdem der lose Fassadenputz abgeschlagen worden war, kam das gut erhaltene Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein.*

*Unten: Schadensbild an den Malereien in der prächtig ausgemalten ehemaligen Gaststube (1.05). Zustand 2013. KDP Fotoarchiv.*





*Links: Dachuntersicht auf der Nordseite mit Hohlkehle.  
Rechts: Dachuntersicht auf der Südseite nach der Entfernung der Verschalung. Gut zu erkennen sind die Dachlatten mit dem getrockneten Gras, welches als Putzträger diente. Zustand 2013. KDP Fotoarchiv.*

Instandstellung beziehungsweise Restaurierung unter Beibehaltung der räumlichen Aufteilung; damit verbunden waren der Einbau einer zeitgemässen Gebäudetechnik, von Nasszellen und die Modernisierung der Küche.

#### INSTANDSTELLUNG DES ROHBAUS

Das Bruchsteinmauerwerk erwies sich, wie erwartet, weitgehend in gutem Zustand. Allerdings waren bei der Renovation zu Beginn der 1920er Jahre einige Fassadenteile mit Backsteinen repariert worden, die erst nach Abschlagen des stark beschädigten, losen Fassadenverputzes zum Vorschein kamen. Diese Backsteinflicke wurden aber belassen. Der erwähnte Wasserschaden hatte die Schwelle der Deckenbalken über dem Obergeschoss teilweise verfaulen lassen, was zum Bruch von Sturzbalken führte. Die defekten statischen Holzelemente wurden sorgfältig ausgebaut und durch neue ersetzt. Bei der dadurch notwendigen Entfernung der verschalteten Untersicht wurde erkannt, dass diese analog zur Nordfassade ursprünglich ebenfalls eine konkav geschwungene, verputzte Wölbung aufwies. Für die Wiederherstellung schnitt der Handwerker auf dem nahen Feld lange Gräser, die er vor Ort an der Sonne trocknete. Er wand sie um die vom Zimmermann parallel zur Fassade in der Wölbung angeschlagenen Dachlatten und hatte so einen natürlichen Putzträger. Der gesamte Fassadenverputz wurde mit einem vor Ort angelegten Kalkverputz neu ausgeführt. Dabei wurde gebrannter Kalk mit verschiedenen Sanden vermischt, um die gewünschte Farbe zu erhalten. Ein nachträglicher Anstrich war somit nicht nötig.



*Beim Wohnhaus Wellenberg 5 wurden sowohl Holz- als auch Sandsteingewände verwendet. Zustand 2013. KDP Fotoarchiv.*

## SANDSTEIN- UND HOLZGEWÄNDE

Die ganze westliche Giebelfassade sowie die Nord- und Ostfassade im Erdgeschoss weisen Sandsteingewände auf. Die restlichen Gewände bestehen aus Eichenholz, das je nach Exposition stark verwittert ist. Die Sandsteingewände wurden alle nachträglich eingepasst. Nach diesen Arbeiten waren wahrscheinlich die alten Fenster wieder angeschlagen worden. Diese Situation wurde nach dem Abschlagen des Fassadenverputzes erkannt, weil über dem Sturzgewände gemauerte Stichbögen im Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein kamen. Die Holzgewände wiesen alle darüberliegende, verputzte Holzbalken auf. Einzelne Gewändeteile mussten ausgetauscht, andere repariert werden. Bei den Eichengewänden wurden zu rissig gewordene Stellen mit Einsätzen aus Eichenholz geflickt.

## FENSTER

Die einfach verglasten Fensterflügel stammen fast alle noch aus dem 19. Jahrhundert und waren, gemessen an ihrem Alter, in einem erstaunlich guten Zustand. An den Fenstern waren in den letzten 100 Jahren keine Massnahmen durchgeführt worden. Einzelne Fenster stellten sich als Originale aus der Bauzeit heraus. Die Flügel sind mit je drei horizontalen Sprossen in quadratische Felder unterteilt und in den meisten Fällen mit von Hand gezogenen Scheiben verglast. Für den Winter existierten Vorfenster, die zum Teil kleine Lüftungsflügel aufweisen.

Um eine adäquate Wärmedämmung für die neu mit einer Zentralheizung versehenen Räume zu gewährleisten, wurde nach einer Evaluationsperiode folgendes Konzept beschlossen: Die alten Flügel wurden aussen mit einer dünnen Isolierverglasung (15 Millimeter) versehen, die alte Verglasung sowie die Bänder und Verschlüsse (Vorreiber) blieben bestehen. Die neue Verglasung weist die gleiche Sprossenteilung auf. Es wurde eine umlaufende Gummidichtung in die alten Rahmen eingefräst. Einzelne alte, verfaulte Rahmenteile mussten ersetzt werden. Bei zwei Originalfenstern wurde die Isolierverglasung in die Vorfenster eingebaut, um die Zeugen aus dem Jahr 1787 unverändert zu erhalten. Die Jalousieläden wurden in der Werkstatt angelaut, mechanisch repariert, wobei faule Holzteile ersetzt wurden, und nach dem Streichen wieder eingehängt. Einzelne Läden mussten komplett neu nach Muster angefertigt werden.

*Anstelle einer bisher existierenden Kammer (die Dimension ist am Glasabschluss oberhalb des Kubus ablesbar) wurde eine Nasszelle im ersten Obergeschoss eingebaut. Zustand 2014. KDP Fotoarchiv.*





*Nachdem das Unterdach ersetzt worden war, wurde das Dach wieder mit handgemachten Biberschwanzziegeln eingedeckt. Zustand 2013. KDP Fotoarchiv.*

## DACH

Das Satteldach besass eine doppelte Eindeckung mit Biberschwanzziegeln; darunter war über der ursprünglichen Ziegellattung ein Unterdach aus Pavaroodplatten angebracht. Die Aufschieblinge wurde wahrscheinlich bei der gleichen Sanierung mit Pfannenziegeln eingedeckt. Da einzelne Aufschieblinge verfault waren und die Pfannenziegel wieder entfernt werden sollten, entschied man sich, das ganze Dach umzudecken und das Unterdach durch eine rohe Schalung aus unterschiedlich breiten Brettern zu ersetzen. Darüber wurde eine Folie verlegt, die nun als Unterdach dient. Die zum Wohnhaus gehörenden Scheunen waren um 2004/2005 wegen Baufälligkeit abgedeckt und die Ziegel palettiert im Garten gelagert worden. In diesem von Brombeersträuchern überwachsenen und der Witterung ausgesetzten Fundus konnten noch genügend Ziegel für die Wiedereindeckung der Aufschieblinge mit alten Biberschwanzziegeln gefunden werden.

## GEBÄUDETECHNIK

Die praktisch inexistente Gebäudetechnik bestand aus zwei Kachelöfen, einem Holzherd in der Küche und einer Elektroinstallation, die mehrheitlich noch aus der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts stammte. Die Bestandsgarantie ermöglichte die überlange Lebensdauer dieser Installation. Eine einfache, nicht einladende Nasszelle war um 1940 im Keller eingebaut worden.

Zusammen mit der Denkmalpflege wurde eine Zone definiert, in der die vertikale Erschliessung für Heizungs- und Sanitärleitungen erfolgen konnte. An diese Steigzone angedockt befinden sich am ursprünglichen Standort im Erdgeschoss die Küche, im Obergeschoss anstelle einer Kammer ein grosszügiges Badezimmer und an der anderen Wandseite als «Kiste» im Korridor eine neue Nasszelle mit Dusche und WC. Diese wurde mit einem Glasabschluss zur Korridordecke angepasst, sodass die ursprüngliche Raumgrösse ablesbar bleibt. Die Wände der Nasszellen wurden statisch unabhängig vor die alten Wände gesetzt, um Verputze und verdeckte Malereien nicht zu beschädigen. Es wurden weder Elektro- noch Sanitärleitungen in die alten Wände eingelassen.



*Die Küche während und nach der Renovation. Der alte, noch funktionstüchtige Holzherd wurde instand gestellt und mit einer Glasplatte mit Induktionsfeldern ergänzt, welche sich bei Bedarf hochklappen lässt. Zustand 2013 bzw. 2014. KDP Fotoarchiv.*

Die Bruchsteinaussenwände blieben ungedämmt; hingegen wurde der Kehlboden über dem bestehenden Riemenboden wärmegeklärt. Durch die aufsteigende Wärme wird das unbeheizte Dachgeschoss etwas temperiert. Für die Wärmeerzeugung der unisolierten Baute kam eine Niedertemperaturheizung (Wärmepumpe) nicht in Frage; die dafür benötigten Heizflächen wären zu gross gewesen. Es wurde Gas als Energieträger gewählt; die Lagerung erfolgt in einem erdverlegten Tank. Die Therme wurde im Dachgeschoss eingebaut; somit musste kein Kamin durch alle Böden hindurchgezogen werden. Der Warmwasserspeicher steht aus Gewichtsgründen hingegen im Keller. Zur Wärmeverteilung wurden klarlackierte Röhrenradiatoren installiert und die Installation der Wärmeverteilung aufputz ausgeführt.

In der Küche ist neben der Feuerwand ein alter Holzherd eingebaut. Dieser sowie die zwei Kachelöfen wurden saniert und können jederzeit in Betrieb genommen werden. Die weitere Küchenausstattung bestand aus einem Schüttstein, einem freistehenden Buffet und einem in die Nische der Brüstung des Ostfensters unter dem Nussbaumfenstersims eingebauten Schrank. Die bestehenden Wände liessen keinen Einbau einer herkömmlichen Küchenfront zu. Verkehrsflächen entlang den Wänden oder die zwei über Eck stehenden Fenster führten zur Lösung von einzelnen Einbauten in drei Raumecken, Schubladenmöbeln mit Nussbaumsimsen in den Fensterbrüstungsnischen und einer Insel mit eingebauter Spüle. Die Kochstelle wurde in einer klappbaren Glasplatte über dem bestehenden Holzherd realisiert. In die Glasplatte eingelassen sind Induktionskochfelder. Die Glasplatte kann bei Bedarf mit Unterstützung von Gasdruckdämpfern hochgeklappt und der Holzherd befeuert werden.

Die auffällige Hülle des Hauses in Kombination mit den erhaltenen Details aus vergangenen Epochen im Innern war äusserst spannend. Wir fanden eine Momentaufnahme vor, die man auch bei einem noch so schonungsvollen Umgang mit der Substanz nicht in dieser Form bewahren konnte.

Für Open-Access Bildrechte nicht vorhanden.



## DER «WELLENBERG» ALS LIEBHABEROBJEKT – ERWERB UND RESTAURIERUNG AUS SICHT DES BAUHERRN

MATTHIAS WOLFENSBERGER

### VORGESCHICHTE

Der Hof «Wellenberg» ist allen alteingesessenen Einwohnern in der Umgebung ein Begriff. Das stattliche Haus, das prominent an der Grenze von Hombrechtikon zu Uerikon liegt, war bis zu seiner Restaurierung in den Jahren 2012 und 2013 eines der letzten im Urzustand belassenen Bauernhäuser am oberen Zürichsee.

Dass die Besitzerin des Hauses es alleine bewohnte und betagt war, beflügelte die Fantasie vieler Menschen auf Haussuche – auch meine. Im Jahr 1987 setzte ich mich das erste Mal mit dem Hof auseinander und erkundigte mich auf dem Notariat Stäfa nach dessen aktuellem Besitzer. Mit Alice Hofmann (1913–2006), der Bewohnerin, nahm ich dann aber keinen Kontakt auf. Ich war noch kaum dreissig, und mir fehlte der Mut. In den folgenden Jahrzehnten verlotterte das Anwesen sichtlich; der Garten verwilderte.

Im Juni 2011 berichtete die Neue Zürcher Zeitung unter dem Titel «Suchen Sie ein neues Zuhause?»<sup>1</sup>, dass der Kanton Zürich das historische Gebäudeensemble im Wellenberg bei Hombrechtikon verkaufe. Da meine Frau und ich Liebhaber historischer Häuser sind und den Hof schon lange kannten, war unser Interesse sofort geweckt. Die öffentlichen Führungen für Kaufinteressenten glichen Dorffesten. Auch trafen wir viele alte Bekannte aus der näheren Umgebung.

### KAUFVERHANDLUNGEN UND EIGENTUMSÜBERTRAGUNG

Die Verkaufsunterlagen spezifizierten im Detail die geschützten Elemente des Hofes und legten die damit zusammenhängenden Anforderungen an die zukünftigen Besitzer fest. Sie entsprachen weitgehend unseren Vorstellungen, wie wir mit der spannenden Bausubstanz umgehen wollten.

Zusammen mit unserem Architekten Michael Berlowitz<sup>2</sup> aus Stallikon entwickelten wir ein Umbau- und Nutzungskonzept und reichten eine verbindliche Kaufofferte ans Immobilienamt des Kantons Zürich ein. Mit Michael Berlowitz hatten wir bereits ein Zürichsee-Bauernhaus aus dem Jahr 1690 umgebaut und ein Zürichsee-Weinbauernhaus von 1818 umfassend renoviert. Anhand von diesen realisierten Projekten konnten wir unseren Umgang mit schützenswerten Bauten dokumentieren.

Als wir die Finanzierungsmöglichkeiten mit verschiedenen Banken diskutierten, stellten wir schnell fest, dass es nur wenige Partner gibt, welche die Finanzierung eines aussergewöhnlichen Objektes adäquat erfassen können. Die marktüblichen Bewertungskriterien greifen bei der Erfassung einer historischen Liegenschaft nur bedingt. Schliesslich entschieden wir uns für die Zusammenarbeit mit der Zürcher Privatbank Lienhard & Partner.

Wir freuten uns sehr, als wir im Oktober 2011 die Zusage erhielten, das Wohnhaus «Wellenberg» und die zwei dazugehörigen Feldscheunen erwerben zu können. Da das Gebäudeensemble, bestehend aus den Häusern Wellenberg 1/3, Wellenberg 5 sowie den beiden Scheunen, an zwei separate Käufer veräussert wurde, musste die bestehende Grenzföhrung zwischen dem Kanton, den Besitzern des Hauses Wellenberg 3 und uns neu verhandelt und vom Amt für Landwirtschaft bewilligt werden. Anschliessend mussten die Grundstücke vom Kanton aus dem bäuerlichen Bodenrecht entlassen werden.

*Um einen Käufer für das Ensemble zu finden, führte die Baudirektion Besichtigungen auf dem Wellenberg für Interessenten und die Medien durch. NZZ, Nr. 145, 24.6.2011, S. 16.*



*Das Ensemble von Norden her, von links nach rechts: Wohnhaus Wellenberg 1/3, das Haupthaus Wellenberg 5 und eine der beiden Feldscheunen. Foto: Matthias Wolfensberger, April 2014.*

Aus Sicht des Kantons Zürich waren zwei weitere Punkte ebenfalls wichtig: die Unterschutzstellungsverfügung und die zügige Sanierung der Gebäude. Der zweite Punkt wurde in den Kaufvertrag aufgenommen. Sollten die Gebäude nicht innerhalb von drei Jahren ab Erteilung der Baubewilligung bezugsbereit sein, würde eine beträchtliche Konventionalstrafe fällig werden. Die Unterschutzstellungsverfügung war bereits Teil der Ausschreibungsunterlagen und war diesen, ausführlich formuliert, beigelegt worden.

Am 8. Mai 2012 neben dem bereits seit 1992 enthaltenen Hauptgebäude auch die übrigen drei Bauten ins überkommunale Inventar aufgenommen. Gleichzeitig wurden sämtliche regional eingestufteten Gebäude formell unter Schutz gestellt.<sup>3</sup>

Die gesamten Vertragsverhandlungen und die Koordination mit den involvierten Stellen dauerten rund neun Monate. Am 27. Juni 2012 unterschrieben wir auf dem Notariat Stäfa den Kaufvertrag und vollzogen die Eigentumsübertragung.

## UMSETZUNG

Bei der Entwicklung des Umbaukonzepts beriet uns die kantonale Denkmalpflege, die uns schon während der Kaufverhandlungen begleitet hatte. Mit ihr steckten wir den Umfang der Eingriffe ab und klärten zentrale Fragen. So lag uns beispielsweise an zwei Badezimmern, damit das Haus den heutigen Ansprüchen einer Familie mit mehreren Kindern genügen würde. Ausserdem wollten wir die Farbgestaltung der Wände und Türen dem heutigen ästhetischen Empfinden annähern. In Anbetracht des schlechten Zustands der Wände, es hatte beispielsweise Pilzbefall unter der Jutebespannung, wurden grosszügige Lösungen möglich. In der Folge beauftragten wir die Firma Fontana & Fontana aus Rapperswil-Jona, die auf die Restaurierung und Konservierung von historischen Räumen spezialisiert ist, mit einem Gesamtfarbkonzept.

Wir erstellten ein detailliertes Budget und validierten es auf Basis von Unternehmerofferten. Bei der Sanierung konnten wir mit zwei Arten von Subventionen rechnen. Aus dem Natur- und Heimatschutzfonds wird regional eingestufteten Schutzobjekten eine Subvention von 20 Prozent an die substanzerhaltenden Kosten zugesprochen.<sup>4</sup> Aufgrund der besonderen Aufwendungen im

*Aufnahme des Ensembles aus dem Nachlass der Familie Schärer. Zustand um 1920. KDP Fotoarchiv.*



Sinne der Denkmalpflege für die fachgerechte Reparatur und Restaurierung historischer Bauelemente sprach der Kanton eine zusätzliche Subvention von 20 Prozent. Somit wurde für Teilbereiche der Arbeiten eine Gesamtsubvention von 40 Prozent zu Lasten des Natur- und Heimatschutzfonds gesprochen.

Anschliessend begannen die Bauarbeiten. In der ersten Phase ab September 2012 wurden die Dächer und Fassaden der zwei Feldscheunen statisch gesichert und wiederhergestellt. Die notwendigsten Arbeiten konnten rechtzeitig vor Wintereinbruch im Dezember 2012 abgeschlossen werden.

Wie sich in der zweiten Phase ab Mai 2013 zeigte, war die Bausubstanz des Wohnhauses tatsächlich so gesund, wie wir angenommen hatten – entgegen dem optisch schlechten Eindruck. Sicherlich hatte der Umstand, dass das Haus nur spärlich mit Holz beheizt und das Dach immer dicht war, viel zum relativ guten Zustand beigetragen.

In langen Gesprächen mit der Denkmalpflege und den spezialisierten Handwerkern wurde die Restauration der einzelnen Bauteile festgelegt. Dabei fanden sich ausgewogene Lösungen zwischen denkmalpflegerischen Aspekten und wirtschaftlichen Überlegungen. Sehr viel Gewicht legten alle Parteien auf ein weiterhin gesundes Raumklima: Das Haus sollte nicht durch übermässige Isolation erstickt werden. Die Fenster wurden beispielsweise mit einer 15 Millimeter dicken Doppelverglasung aufgebessert mit der Absicht, die Vorfenster im Winter für die zusätzliche Isolierung weiterhin zu verwenden. Im Dezember 2013 war die Phase der Erschliessung und Restaurierung des Wohnhauses abgeschlossen.

Eine grosse Herausforderung war die Instandstellung des Bauerngartens mit herrschaftlichem Zuschnitt. Auf einem Plan von etwa 1890 und Luftaufnahmen von 1923 waren die ursprünglichen Strukturen zu erkennen. Der gesamte Garten war allerdings während mehrerer Jahrzehnte sich selbst überlassen worden, so dass sämtliche Wege und Beete komplett überwuchert waren.

Wir nahmen mit der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) Kontakt auf, um abzuklären, ob der Garten des «Wellenbergs» allenfalls Thema einer Bachelorarbeit im Studiengang Landschaftsarchitektur sein könnte. Betreut durch Susanne Karn<sup>5</sup>, Professorin für Gartendenkmalpflege an der HSR, machte sich der angehende Landschaftsarchitekt Roger Lehmann daraufhin an die Arbeit. Ziel waren eine Bestandesaufnahme und Vorschläge für zukünftige Gestaltungsmöglichkeiten.<sup>6</sup>



Im Frühling 2014 liessen wir den Garten auf den bestehenden Strukturen praktisch vollständig wieder herstellen. Im südlichen Teil des Grundstücks wurde der ehemalige Rebberg wieder angepflanzt. Das Regenabwasser wurde neu gefasst. Im April 2014 waren alle Arbeiten an Gebäuden und am Garten vollendet.

#### KÜNFTIGE NUTZUNG

Wir hatten den Hof mit der Absicht erworben, dieses einmalige Anwesen wieder zu einem blühenden Leben zu erwecken.

Während der ganzen Planungsphase verbrachten wir unzählige Stunden damit, die vielen über fünf Generationen zusammengetragenen Alltagsgegenstände, Möbel und Bücher zu erfassen und anhand dieser Objekte die Hausgeschichte nachzuzeichnen.

Für uns war immer klar, dass die zukünftigen Bewohner ein Flair für das historische Gebäude, den Garten und das ländliche Leben haben sollten. Mit den gegenwärtigen Mietern ist dies erfüllt. Sie bepflanzten den Bauerngarten mit lokalen Gemüsesorten und legten einen wunderbaren Blumengarten an. Durch eine regelmässig stattfindende «Tavolata», zu der sie einladen, öffnet sich das Haus auch fremden Besuchern und knüpft so an das Gasthaus «Engel» an, das die Familie Schärer einst im «Wellenberg» führte.

#### SCHLUSSBEMERKUNGEN

Wie bei jedem Projekt braucht es für die erfolgreiche Umsetzung gute Teamarbeit, Durchhaltewillen und eine Portion Glück. Wir fanden während allen Phasen kompetente Unterstützung durch die kantonale Denkmalpflege, durch

*Grosses Foto: Westfassade nach der Rodung des Gartens. Zustand März 2013. KDP Fotoarchiv.*

*Kleines Foto, oben: Der Garten auf der Westseite nach Beginn der Sanierungsarbeiten. Zustand September 2013. KDP Fotoarchiv.*

*Kleines Foto, unten: Der Garten nach dem Abschluss der Sanierungsarbeiten. Zustand April 2014. KDP Fotoarchiv.*



*Kleines Foto oben: Vorzustand des südlichen Gartens. Foto Matthias Wolfensberger, Juli 2012.*

*Kleines Foto unten: Nachzustand des Gartens mit den neu angelegten Gemüsebeeten. Foto: Matthias Wolfensberger, Mai 2014.*

*Grosses Foto: Südfassade mit dem wieder angelegten Rebberg. Foto: Matthias Wolfensberger, April 2014.*

Bauspezialisten und unseren Architekten. Im Dialog gelang es immer wieder, konstruktive Lösungen zu finden. Natürlich dauerte alles ein wenig länger, als wir angenommen hatten. Die Koordination mit allen involvierten Amtsstellen erforderte viel Geduld.

Die Umsetzung des Projektes «Wellenberg» war ein faszinierendes Erlebnis für uns. Der Einblick in eine Sechs-Generationen-Familiengeschichte, die vom 18. bis ins 20. Jahrhundert reicht, war eine grosse Bereicherung. Die Auseinandersetzung mit den vielfältigsten Fragen rund ums Bauen, mit geschichtlichen Zusammenhängen und dem zukünftigen wirtschaftlichen Betrieb des «Wellenbergs» forderten uns und bereiteten uns aber vor allem viel Freude.

#### ANMERKUNGEN

- 1 NZZ, Nr. 145, 24.6.2011, S. 16.
- 2 Siehe Beitrag Michael Berlowitz S. 70–75.
- 3 Verfügungen Nr. 3023/12 (Vers. Nr. 621) und 3024/12 der Baudirektion des Kantons Zürich vom 8. Mai 2012 (Vers. Nrn. 617 und 620).
- 4 Gemäss § 217 Absatz 2 lit. a des Planungs- und Baugesetzes und § 10 Absatz 1 der Verordnung über Staatsbeiträge für den Natur- und Heimatschutz und für kommunale Erholungsgebiete.
- 5 Leiterin des Instituts für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur GTLA, HSR. Siehe Beitrag Roger Lehmann S. 90–97.



Oben: Die Westfassade des Hauses vor der Renovation: Unmittelbar davor liegen die Fäkaliengrube (l.) und der betonierte Sitzplatz (r.), Zustand Oktober 2012. KDP Fotoarchiv.

Links: Blick in den Keller vom östlichen Eingang her gegen die Süd-, West- und Nordwand. Zu sehen ist die starke Fleckigkeit der Wände und des Bodens, März 2013. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Die südwestliche Gebäudeecke zeigt den stark beschädigten Aussenverputz vor der Renovation. In Bodennähe sind ausserdem Entfeuchtungsröhrchen erkennbar. Foto: Fabienne Oberli.

## DER EHEMALIGE WEINKELLER

### RESTAURATORISCHE BEFUNDSICHERUNG UND ERARBEITUNG EINES ERHALTUNGSKONZEPTS

FABIENNE OBERLI

Bei der Erstbegehung des ehemaligen Weinkellers durch die kantonale Denkmalpflege im Jahr 2007 fielen der muffige Geruch und das nasskalte Raumklima sowie zahlreiche Schadensphänomene auf. Aus diesem Grund wurde der Keller als Objekt für eine Master-Thesis zum Abschluss des Studiengangs Restaurierung an der Hochschule der Künste Bern (HKB) zur Verfügung gestellt. Ziel der Thesis war, die Gesamtsituation anhand von Beobachtungen, Kartierungen, bauphysikalischen Untersuchungen und Probeanalysen zu erforschen und daraus geeignete Massnahmen zur Langzeiterhaltung der historischen Bausubstanz<sup>1</sup> abzuleiten. Die Untersuchungen dauerten von Februar 2013 bis März 2014.

Das Bauernwohnhaus steht auf einer Geländeterrasse aus Sandstein- und Nagelfluh-Schichten, die etwa 60 Zentimeter unter der Grasnarbe beginnen. Das Kellergeschoss ragt über das Bodenniveau hinaus, und der Kellerboden liegt 0,8 bis 2 Meter tief im Terrain. Die Mauern grenzen nord-, ost- und südseitig an Erdreich, das teilweise als Garten diente. An der Westseite besteht eine geräumige Fäkaliengrube mit Betonwänden, die direkt an die Mauer grenzt und mit einem Betondeckel verschlossen ist. Die Grube wird nicht mehr benutzt. Sie nimmt die nördliche Hälfte der Westseite ein, die südliche Hälfte dient als betonierter Sitzplatz.

Der Keller kann entweder aus dem Innern des Hauses über eine Konstruktion aus Holz- und Steintreppen oder durch die ebenerdige Doppeltür an der Ostfassade betreten werden. Dem Betrachter erschliesst sich ein 3,6 Meter hoher Raum mit fast quadratischem Grundriss (9 x 9,1 Meter), dessen Bohlen-Balkendecke mittig von einem Ost/West-verlaufenden mächtigen Holzunterzug getragen wird. Dieser liegt heute auf zwei Pfeilern aus Granitblöcken, welche die vermutlich bauzeitlichen Eichenstützen<sup>2</sup> ersetzt haben. Der Boden besteht aus glatten Sandsteinplatten und ist von einer Zementrinne umgeben. Die Kellermauern mit den eingeschnittenen Fensternischen sind verputzt und weiss gestrichen. Der Keller wurde lange zur Lagerung und eventuell auch zur Herstellung von Wein genutzt. Um die grossen Weinfässer unterzubringen, wurde wohl im 19. Jahrhundert die Kellerdecke erhöht.<sup>3</sup>

Obwohl die Deckenbalken dendrochronologisch<sup>4</sup> auf das Schlagjahr 1785/1786 datiert sind, könnten die Kellermauern zu einem älteren Trottegebäude gehören, das 1786 in den Neubau integriert wurde. Diese Vermutung wird durch Beobachtungen am Mauerwerk erhärtet: Die Kellermauern sind mit circa 80 Zentimetern doppelt so stark wie die der oberen Stockwerke und deutlich heterogener gefügt. Es befinden sich Hau- und Lesesteine<sup>5</sup> unterschiedlicher Grösse im Mauerverband, während für die Wände der oberen Stockwerke hauptsächlich gleich grosse Steine verwendet wurden. Darauf befindet sich raumseitig ein vollflächiger Kalkverputz mit Ortssand, der weder durch die verwendeten Materialien noch anhand der Baugeschichte datierbar ist. Die Materialität der vier weissen Fassungen lässt jedoch eine grobe zeitliche Einordnung zu: Es handelt sich um drei Anstriche mit organischem Bindemittel (vermutlich Leim) und Kreide<sup>6</sup> als Füllstoff und Pigment. Der jüngste Anstrich kann dank einer Rechnung<sup>7</sup> auf das Jahr 1951 datiert werden und besteht aus einer wohl dreifach aufgetragenen Kalktünche. Allen Anstrichen ging eine Art Vorleimung<sup>8</sup> voraus, die sich im Anschliff als kompakte braune Zwischenschicht<sup>9</sup> darstellt. Da die Schweiz mangels eigener Vorkommen Kreide erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts importieren konnte<sup>10</sup>, muss der erste



Anstrich in die Zeit zwischen 1850 und 1951 fallen, ebenso die zwei folgenden. Die meisten baulichen Eingriffe am Kellergeschoss geschahen zwischen 1921 und 1962.<sup>11</sup> Dazu zählen unter anderem der zementhaltige Sockelputz an der Nordfassade und das Einsetzen der Entfeuchtungsröhrchen<sup>12</sup>, der Einbau eines «Badehauses» aus Zementwerksteinen und -mörtel, diverse Elektro- und Sanitärinstallationen sowie zahlreiche Stützkonstruktionen an der Decke. Die Fäkalien-grube bestand vermutlich seit Ende des 19. Jahrhunderts, wobei bis zum Anschluss an die Kanalisation im Jahr 1979 Abwasser in die Grube geleitet wurde.

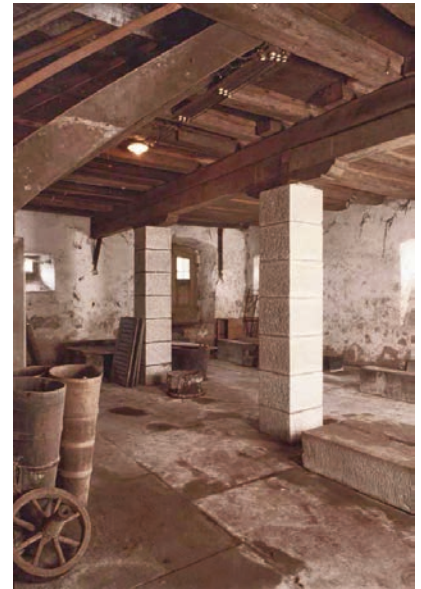
## ERHALTUNGSZUSTAND

Es fanden sich Hinweise darauf, dass das zu feuchte Raumklima schon längere Zeit ein Problem darstellte: Gemäss Rechnungen aus dem Jahr 1943 wurden die neuen Hölzer an der Decke mit Karbolineum eingestrichen, einem Steinkohlenteer-basierten Holzschutzmittel, das gegen Fäulnis und Schädlinge wirken sollte. Viele der Deckenbalken waren beschnitten oder teilweise ausgetauscht worden.<sup>13</sup>

An der Decke wurden zwischen April und November 2013 diverse Pilzproben entnommen. Der auffälligste Pilz, der sich an der Westwand zwischen Mauerwerk und Deckenbalken auf einer Länge von 1,5 bis 2 Meter sichtbar ausgebreitet hatte, wurde als Rindenpilz oder Tannenblättling identifiziert.<sup>14</sup> Der Tannenblättling bewirkt intensive Braunfäule im Inneren der Hölzer und wird erst sichtbar, wenn Fruchtkörper wachsen. Alle identifizierten Pilze gedeihen an feuchten oder wechselfeuchten Holzelementen bei Temperaturen zwischen 0 und 33 Grad Celsius.<sup>15</sup> Das Auftreten von braunfaulen Balken bedeutet, dass ein Befall von Echtem Hausschwamm nicht ausgeschlossen werden kann.<sup>16</sup> Der Abbau des Holzes durch holzerstörende Pilze kann unerkannt in kürzester Zeit geschehen und im Extremfall ein Gebäude zum Einsturz bringen.<sup>17</sup>

Das Mauerwerk des Kellers erwies sich bei der Untersuchung als stabil. Der Verputz und die Malschichten zeigten jedoch zahlreiche Schadensphänomene: Risse, unterschiedliche Fehlstellen, Verfärbungen und Salzausblühungen. Die Verfärbungen auf und im Material umfassten ein buntes Spektrum an Algen, Bakterien und Schimmelpilzgattungen.<sup>18</sup> Auch zwischen den Malschichten traten gelborange bis braunviolette Verfärbungen zutage.<sup>19</sup> Vergleiche von verfärbten und unverfärbten Malschichtpaketen ergaben, dass die dominierenden grauen und gelbbraunen Flecken aus stark ausgeprägten Kalksinterkrusten<sup>20</sup> bestanden, wobei ein Zusammenhang mit Bakterien nicht ausgeschlossen werden kann.<sup>21</sup> Fehlstellen, Hohllagen und Risse im Putz hingen hauptsächlich mit Salzkristallisationen, Bindemittelverlust und unterschiedlichen Quell- und Schwindeigenschaften von benachbarten Materialien zusammen. Die Malschichten waren stark verwittert, hafteten schlecht und blättern in Schollen ab.

Von Februar bis Dezember 2013 wurden die Salzkristallisationen an ausgewählten Referenzstellen beobachtet. Die Erscheinungsformen reichten von langen, dünnen Nadeln («Whisker»), nadeligen Fläumen und stoppeligen Rasen bis hin zu trüben, höckerigen oder glatten Krusten. Auch kaum sichtbare, pulverige Ausblühungen waren in grossem Masse vorhanden. Um die komplexen Bedingungen von Salzkristallisationen in Grundzügen zu verstehen, ist es nötig, Folgendes zu wissen: Salzausblühungen sind manchmal Hauptschadensursache und manchmal Begleiterscheinungen anderer Prozesse.<sup>22</sup> Wässrige Salzlösungen sind jedoch praktisch immer in Mauern vorhanden: Autochthone<sup>23</sup> oder durch Menschen eingebrachte Salzionen gelangen durch Kapillarkräfte ins Gefüge und reichern sich durch Verdunstung in der oberflächennahen Schicht an.<sup>24</sup> Wird die Lösung zum Beispiel durch Schwankungen der relativen Feuchte übersättigt, können Salzphasen verschiedenförmig kristallisieren.<sup>25</sup>



*Blick in den Keller von der nordwestlichen Raumecke her. Neben bauzeitlichen Elementen wie zum Beispiel der Decke prägen später eingebaute Installationen und Stützen den Eindruck des Raumes. Zustand März 2008. KDP Fotoarchiv.*

*An den Wänden fanden sich Salzausblühungen in unterschiedlichen Erscheinungsformen. Das Foto zeigt einen nadeligen Flaum mit einzelnen langen «Whisker», der aus einer kleinen Fehlstelle in den Malschichten wuchs. Foto: Fabienne Oberli.*



Links: Im Sockelbereich von Nord- und Ostwand war die Wandoberfläche zum Teil stark beschädigt. Die gelbbraun verfärbten Malschichten blätterten ab, darunter traten schwarze Bereiche hervor. In solchen Fehlstellen wurden oft höckerige Gipskrusten beobachtet. Rechts: Auf der mit Tauwasser bedeckten Oberfläche der Nordwand hatten sich unter anderem grüne Algenkolonien und rötliche Verfärbungen mikrobiellen Ursprungs gebildet. Fotos: Fabienne Oberli.



Die im Keller nachgewiesenen schadenswirksamen Salze sind hauptsächlich auf zementhaltige Baumaterialien zurückzuführen<sup>26</sup>: Es handelt sich dabei um ein Natriumcarbonat und ein Natriumsulfat.<sup>27</sup> Diese Spezies haben eines gemeinsam: bei einer bestimmten relativen Luftfeuchte können sie von einer wasserarmen in eine wasserreiche Phase und zurück umkristallisieren. Damit geht eine starke Volumenzunahme beziehungsweise -abnahme einher. Durch die Volumenzunahme kann das Materialgefüge gesprengt werden, was zum Beispiel Fehlstellen initiiert beziehungsweise vergrößert und Malschichtschollen ablöst.<sup>28</sup> Eine theoretische Berechnung anhand der Klimadaten ergab 128 «sprengende» Phasenwechsel zwischen den Natriumsulfat-Phasen Thenardit und Mirabilit und 43 zwischen den Natriumcarbonat-Phasen Thermonatrit und Natrit. Ausserdem wurde eine grosse Menge an Gips nachgewiesen, der in Form von Krusten auftrat. Gips ist ein relativ schlecht lösliches Salz. Das Schadenspotenzial von Gips sowie von Kalksinterkrusten wird als langsam und kontinuierlich bewertet.<sup>29</sup> In diesem Fall deuteten die Ergebnisse darauf hin, dass die Mauern mindestens in der Sockelzone über lange Zeit sehr feucht gewesen sein mussten. Der Einfluss der Fäkaliengrube zeigte sich im erhöhten Gehalt an Nitrat-, Chlorid- und Sulfationen, die wiederum entsprechende Salze bilden können.<sup>30</sup>

Alle Schadensphänomene haben also gemeinsam, dass sie unter sehr feuchten Bedingungen entstanden oder gediehen. War es denn im Keller wirklich so feucht, und woher kam diese Feuchtigkeit? Um diese Fragen beantworten zu können, wurde von März bis Dezember 2013 mit Klimamessgeräten<sup>31</sup> der Verlauf von Temperatur und relativer Feuchte des Raum- und Aussenklimas aufgezeichnet. Zusätzlich erfolgten Messungen am kältesten Punkt des Raumes, der mit einer Wärmebildkamera ermittelt worden war. Aus den gemessenen Daten konnte der Verlauf der absoluten Feuchte und der Taupunkttemperatur berechnet werden. Dieses Klimamonitoring<sup>32</sup> ergab, dass das Raumklima bei geschlossenen Fenstern und Türen kaum auf Schwankungen des Aussenklimas reagierte: Bei konstanter Temperatur von circa 8 Grad Celsius (März bis April) schwankte die relative Feuchte im Tagesverlauf maximal zwischen 85 und 95 Prozent. Als ab Mitte April quergelüftet und bald darauf der Keller als Baustellenwerkstatt genutzt wurde, verstärkten sich die Tagesschwankungen (rF = 65 bis 80 Prozent). Das Wandklima an der Nordwand blieb beständig sehr feucht: Obwohl die Wandoberflächen- und Umgebungstemperaturen langsam anstiegen, betrug die dort gemessene relative Feuchte bis Mitte August prak-

tisch 100 Prozent, das heisst, die Luft war in diesem Bereich ständig mit Wasser gesättigt. An den Wandoberflächen herrschten beinahe während der gesamten Beobachtungszeit Kondensationsbedingungen. Dass die Baumasse der Raumluft Feuchtigkeit zuführte, wurde unter anderem deutlich, als die Fenster und Türen nach Abschluss der Renovierungsphase wieder geschlossen blieben: Der Wassergehalt der Raumluft (absolute Feuchte), der bis Mitte November simultan zum Wassergehalt der Aussenluft gesunken war, stieg rasch wieder an. Ein Einweihungsfest mit kurzfristigem Heizen auf circa 23 Grad Celsius bewirkte starke Schwankungen der relativen Feuchte, die wohl durch Wasserabgabe aus der Baumasse schnell kompensiert (gepuffert) wurden. Dies deutet auf nasse Bausubstanz hin. Eine andere «Feuchtequelle» waren die Gäste, denn ein Erwachsener gibt pro Tag allein über Ausdünstung und Atmung etwa einen Liter Wasser ab.<sup>33</sup> Diese extremen Schwankungen wirkten sich unter anderem auf die Salzkristallisationen aus.

Ein Wasserschaden, wie zum Beispiel ein Rohrbruch, konnte den Untersuchungen zufolge ausgeschlossen werden. Ein solcher könnte die stark erhöhte Feuchte im gesamten Mauerwerk des Kellers nicht ausreichend erklären. Allerdings hatte sich der Luftaustausch in den letzten 100 Jahren zweimal relevant verändert: einmal, als die Kippfenster eingesetzt wurden, und ein weiteres Mal, als die letzte Besitzerin die hochgelegenen Fenster aufgrund ihres hohen Alters wohl nicht mehr regelmässig öffnen konnte (möglicherweise vor ungefähr 20 Jahren). In dieser Zeit fand wohl nur ein minimaler Luftaustausch über undichte Fenster, Türen oder Spalten statt. Hombrechtikon liegt mit gut 120 Zentimeter Regen pro Jahr in einer als sehr feucht eingestuften Region.<sup>34</sup> Wasser drang über zahlreiche Fehlstellen im Aussenputz und aufgrund beschädigter Rinnen und Rohre in den Keller ein. Aus dem umgebenden Erdreich und dem geologischen Untergrund wurde Feuchtigkeit durch Kapillarkräfte in die Kellermauern transportiert und an die Raumluft abgegeben (Desorption).

Um den Schadensprozess und die Auswirkungen für die teilweise historische Holzdecke objektiv und nachvollziehbar darzustellen, wurde eine Risikoeinschätzung nach dem Modell des «Cultural Property Risk Analysis Model (CPRAM)» von Robert Waller durchgeführt.<sup>35</sup> Das Ausmass des Risikos wird unter Einbezug des Anteils anfälliger Objekte, sowie des maximal möglichen Wertverlustes, der Wahrscheinlichkeit des Eintreffens und des Ausmasses berechnet und anschliessend interpretiert. Klimamessungen, Probeanalysen und Fachliteratur über Holzpilze dienten als Datengrundlage. Das Ergebnis war eindeutig: Sollte das feuchte Raumklima weiterhin den Pilzbefall begünstigen, so ist es wahrscheinlich, dass die tragende Holzdecke in einem Zeitraum von 100 Jahren einstürzt. Das kann schon nach fünf oder erst nach 75 Jahren geschehen. Die Gefährdung für das Objekt und die Bewohner ist demnach erheblich und sollte so schnell wie möglich behoben werden.

## INTERPRETATION UND ERHALTUNGSKONZEPT

Alle beschriebenen Schadensphänomene gründeten also auf einem über längere Zeit zu feuchten Raumklima und hatten wohl mangels Luftaustausch in den letzten 30 Jahren rapide zugenommen. Dass der Schadensvorgang noch aktiv ist, zeigten Auswertungen von Kartierungen und Referenzstellen.

In Zeiten von intelligenten Telefongeräten, Brillen und Uhren, vielerlei Applikationen und Software, die dem Menschen Abläufe abnehmen und sie automatisieren, besteht verständlicherweise der Wunsch nach einer einzigen kostengünstigen, effizienten und wartungsarmen Lösung. Die Komplexität der Alterungsprozesse im Baudenkmal und die durch den Anspruch der Werterhaltung bedingte Handlungseinschränkung erfordern jedoch zielorientiertes und gut durchdachtes



*Oben: Der Vergleich von Proben aus gelbbraunen bzw. grauen Bereichen mit unverfärbten Stellen ergab, dass die verfärbten ausgeprägte Kalksinterkrusten aufwiesen.  
Unten: Die bauzeitliche Holzdecke wies Spuren des feuchten Raumklimas auf: Die Holzoberfläche zeigte braun-faule Stellen und Pilzkörper.  
Fotos: Fabienne Oberli.*

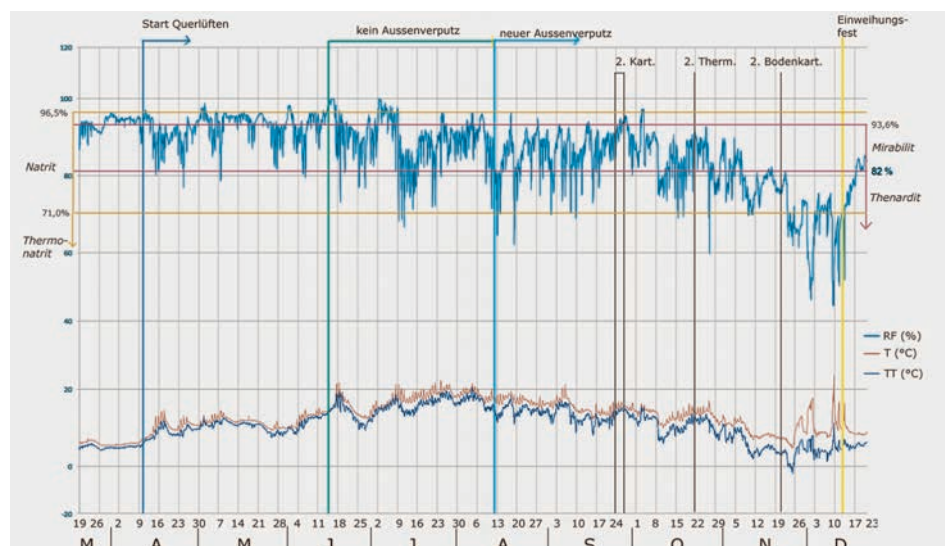


Abwägen der Möglichkeiten. Höchste Priorität hat die Abklärung und gegebenenfalls die Sanierung des Pilzbefalls an der erhaltenswerten Bohlen-Balken-Decke durch Experten, bevor mit der Senkung der Materialfeuchte durch Reduzieren der relativen Feuchte des Raumes begonnen wird.<sup>36</sup>

Die anschliessende Senkung der relativen Feuchte sollte kontinuierlich und eher langsam geschehen, um Risse im Material zu vermeiden, die durch schnelle Schwindprozesse entstehen könnten. Um das Gedeihen von Holz- und Schimmelpilzen, Bakterien und Algen zu verlangsamen, sollte die relative Feuchte des Raumes unter 65 Prozent liegen und keinen grossen Schwankungen ausgesetzt sein. Dies unterbindet ebenfalls die Phasenwechsel der Salze Thermo-Natrit/Natrit und Thenardit/Mirabilit, die oberhalb von 70 Prozent relativer Feuchte geschehen.<sup>37</sup> Die Senkung könnte zum Beispiel durch manuelles Lüften zu geeigneten Zeiten<sup>38</sup> oder das Entfernen der Fenster erreicht werden. Möglich wäre auch das System «Naturzug»<sup>39</sup> oder ein automatisiertes Lüftungssystem. Jede Massnahme muss mit Klimageräten aufgezeichnet werden; das ermöglicht die Erfolgskontrolle und sensibilisiert zugleich für klimatische Prozesse.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Schutz des historischen Mauerwerks vor Salzkristallisationen, weshalb ein Verputz dienlich ist. Dieser verlagert den Verdunstungshorizont von der Mauerwerksoberfläche in den Verputz hinein, das heisst, wenn Sprengungen im Gefüge geschehen, ist hauptsächlich der (erneuerbare) Verputz betroffen. Es empfiehlt sich aber, das stark belastete Putz- und Malschichtenpaket zu entfernen und einen neuen Verputz aufzutragen: einerseits, um das «Depot» an Mikroorganismen und Salzen zu vermindern, und andererseits, um die Raumästhetik zu verbessern. Das geeignete Verputzsystem sowie alle verwendeten Mörtel müssen frei von Zement- oder Kunststoffanteilen sein, um weiteren Eintrag an löslichen Alkalien zu vermeiden.<sup>40</sup> Entsalzende Massnahmen wie Opferputze oder Elektrosmose sind wenig sinnvoll, da Wasser- und Salzquellen sich nicht erschöpfen.<sup>41</sup> Ein geeigneter Verputz sollte mit Restauratoren und Naturwissenschaftlern erarbeitet werden. Bei Anstrichen soll auf organische Bindemittel und Pigmente<sup>42</sup> verzichtet werden, da diese anfällig auf Mikroorganismen sind.<sup>43</sup> Nach diesen Massnahmen könnte der Keller wieder seinem Ursprungszweck als ungeheizter Lagerraum dienen.<sup>44</sup> Um weiteren Wassereintrag zu vermeiden, sollte auf Tätigkeiten verzichtet werden, die viel flüssiges oder gasförmiges Wasser abgeben (zum Beispiel Wäsche trocknen, Baden, Nassreinigung). In die Erhaltung zu investieren lohnt sich, da der Keller ein wichtiger Bestandteil des Wohnhauses ist und – wie die Füsse der Menschen – den gesamten oberen Teil mitträgt.

Oben: Konservierungswissenschaftler Andreas Küng bereitet im «Feldlabor» den Ionennachweis mittels Merckoquant-Indikatorstreifen vor. Mit dieser Methode konnten Chlorid-, Nitrat- und Sulfationen nachgewiesen werden. Foto: Fabienne Oberli. Rechts: Aufzeichnung des Raumklimas im Zeitraum vom 19. März bis 23. Dezember 2013. Dargestellt sind Lufttemperatur  $T(^{\circ}\text{C})$ , relative Feuchte  $rF(\%)$  und Taupunkttemperatur  $TT(^{\circ}\text{C})$ . Zur Interpretation wurden einerseits Ereignisse der Sanierungsphase eingezeichnet, die den Klimaverlauf beeinflussen könnten, und andererseits die  $rF(\%)$ , bei der die vorhandenen Salze umkristallisieren. Grafik: Fabienne Oberli.



## ANMERKUNGEN

- 1 «Historische Bausubstanz» schliesst in diesem Fall alle Bestandteile des Kellers, die hinsichtlich ihrer Materialität, Verarbeitung, baustatischen Funktion oder als Teil der Lesbarkeit der Objektgeschichte erhaltenswert sind, mit ein.
- 2 Es sind zwei Stützen erhalten geblieben, allerdings mit unterschiedlichen Massen und Profilen. Daher ist nicht klar, ob diese den Unterzug gestützt haben.
- 3 Die Erhöhung, unter Wiederverwendung der Balken, ist leider nicht datierbar. Möglicherweise fand sie im Zuge der Bautätigkeit um 1861 statt, als die «Weinhandlung J. J. Schärer» bestand. Siehe Leonhard 2008: Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte «Wellenberg» in Hombrechtikon, Wellenberg 5 Vers.-Nr. 620. Typoskript 2008 KDP A, S.10.
- 4 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Analysebericht Dendrochronologische Datierungen Haus Wellenberg – Vers. Nr. 620 – Hombrechtikon. LRD 2010 (LN 599), dat. 12.10.2010 Typoskript KDP A.
- 5 Es handelt sich um Gesteine der Umgebung: Sand- und Kalkstein sowie Verrucano (auch Roter Ackerstein oder Sernifit genannt). Der Fugenmörtel besteht vermutlich aus dem Bindemittel Kalk (wurde nicht untersucht) mit buntem Ortssand als Zuschlag. Dieselbe Zusammensetzung wird den zwei bis drei Aussenverputzen zugewiesen, die sich neben zementhaltigen Reparatur- und Sockelputzen an den Fassaden befanden.
- 6 Kreide gilt als wichtigstes Pigment für die Leimfarbe. Fontana 2004: Silvia Fontana, Die Leimfarbe des 19. Jahrhunderts als Gestaltungsmittel in Innenräumen der Schweiz (Diplomarbeit), Hochschule der Künste Bern, Bern 2004, S. 69.
- 7 Tabellarische Baugeschichte, Typoskript 2013, Privatarchiv.
- 8 Vorleimungen dienten dazu, den porösen Untergrund abzusättigen, damit beim Auftragen des Anstrichs nicht zu viel Bindemittel durch kapillares Saugen verloren ging. Fontana 2004, S. 89–90.
- 9 Dass es sich nicht um Schmutzschichten handelt, wurde durch die Behandlung mit 10%-iger Salzsäure klar: Nachdem sich die Malschichten unter starkem Aufschäumen (CO<sub>2</sub>-Entwicklung) aufgelöst hatten, blieben durchscheinende braune «Häutchen» zurück.
- 10 Fontana 2004, S. 26–31, 69.
- 11 Tabellarische Baugeschichte, Typoskript 2013, Privatarchiv.
- 12 Entfeuchtungsröhrchen nach dem Vorbild der «Knapen'schen Ziegel» (1913 von Prof. A. Knapen in Brüssel patentiert) oder der «Mauerlunge» waren bei Alt- und Neubauten sehr beliebt. Die eingesetzten Ton- oder Kunststoffröhrchen sollten über Verdunstung und physikalische Naturgesetze eine Luftzirkulation bewirken, welche die Mauerfeuchte senken würde. Allerdings galt die Methode bereits nach kurzer Zeit als unwirksam, da das Mikroklima in den Röhrchen beziehungsweise Ziegeln die Tauwasserbildung begünstigte. Josef Maier, Handbuch Historisches Mauerwerk. Untersuchungsmethoden und Instandsetzungsverfahren, Basel 2002, S. 57.
- 13 Bauarbeiten in der Küche (in der nordöstlichen Ecke über dem Keller) gaben den Blick auf einen Balkenkopf im Mauerwerk frei, der stark von Würfelbruch befallen war. Würfelbruch wird durch Braunfäulepilze (z.B. Brauner Kellerschwamm, Echter Hausschwamm) hervorgerufen, die Cellulose, Hemicellulose und Pektin im Holz abbauen und eine axiale Schrumpfung bewirken. Das Holz zerfällt in würfelartige Fragmente. Huckfeldt/Schmidt 2006: Tobias Huckfeldt, Olaf Schmidt, Hausfäule- und Bauholzpilze. Diagnose und Sanierung, Köln 2006, S. 46.
- 14 Siehe Jenny 2013: Schimmelpilzlabor Jenny, Laborbericht für baubiologische Zwecke. Objekt: Keller, Wellenberg 5, 8634 Hombrechtikon. Amlikon-Bissegg 2013. Gemäss Hanspeter Jenny treten Rindenpilze (Hyphoderma spp.) häufig zusammen mit dem Braunen Kellerschwamm (Coniophora puteana) auf.
- 15 Huckfeldt/Schmidt 2006, S. 149–190, 225–237.
- 16 Ebd., S. 45–46.
- 17 Jenny 2013, S. 5.
- 18 Jenny 2013.
- 19 Vermutlich wurden die Wände überstrichen, um die wiederkehrenden Flecken zu verbergen.
- 20 Kalksinterkrusten sehen unter dem Mikroskop wie kleine Tropfsteinhöhlen aus. Der sehr schlecht lösliche Kalkspat (CaCO<sub>3</sub>) fällt bei Übersättigung der Lösung wieder aus beziehungsweise lagert sich ab. Kalksinterkrusten deuten darauf hin, dass diese Stellen über längere Zeit sehr feucht waren. Küng 2013b: Andreas Küng, Naturwissenschaftliche Untersuchung der Proben 130924.1/3, 131022.10/12, 131022.24–24, Canobbio 2013b, S. 7.
- 21 Vgl. Tim Padfield, The window in context. The interplay between building components, National Museum of Denmark (Hg.), Lyngby 2002, S. 4–5, sowie Jenny 2013.
- 22 Andreas Arnold, Salze: Lästige weisse Ausblühungen oder Hauptschadensursache? In: Jahresberichte Steinzerfall – Steinkonservierung, Rolf Sneathlage (Hg.), Berlin 1992, S. 2.
- 23 Im Material natürlich vorhanden oder entstanden.
- 24 Andreas Arnold, Die nachhaltige Pflege der Wandmalerei in der Klosterkirche. In: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Münstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege, Alfred Wyss, Hans Rutishauser, Marc Antoni Nay (Hg.), Zürich 2002, S. 145, und: Andreas Arnold, Konrad Zehnder, Evaporite und Verwitterung an Bauwerken. In: Eclogae Geologicae Helvetiae, Schweiz. geologische Gesellschaft (Hg.), Basel 1984, S. 296–297.

- 25 Die Kristallisationsbedingungen sind für jede Salzspezies individuell und sehr komplex. Sie hängen unter anderem von Materialeigenschaften, Temperatur und Feuchtigkeit des Raum- und Aussenklimas ab. Andreas Arnold, Konrad Zehnder, *Crystallization and habits of salt efflorescences on walls II. Conditions of Crystallization*, Lausanne 1985, S. 269–271.
- 26 S. Andreas Küng, Bestimmungen von Salzausblühungen, Canobbio 2013a und Küng 2013b. Die Ausblühungen fanden sich um Stellen mit zementhaltigen Reparaturmörteln, in der Nähe der Fäkaliengrube und des Sockelputzes der Nordfassade. Gemäss Andreas Arnold enthält normaler Portlandzement 1.5% lösliche Alkalien beziehungsweise 0.5% lösliches  $\text{Na}_2\text{O}$ , was als relativ tiefer Gehalt erscheint. Aus einem Sack Zement mit 50g  $\text{Na}_2\text{O}$  können allerdings mit Wasser 231g Natrit ( $\text{Na}_2\text{CO}_3 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ) oder 260g Mirabilit ( $\text{Na}_2\text{SO}_4 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ) gebildet werden. Das sind bedeutende Mengen, die über einen Sockelputz oder eine Reparaturstelle in das poröse System eingebracht werden. Problematisch sind auch die grossen Mengen an überschüssigem Anmachwasser, das als Transportmedium dient, Arnold 1985a: Andreas Arnold, Auswirkungen moderner alkalischer Baustoffe auf den Zerfall von Wandmalerei. In: *Historische Technologie und Konservierung von Wandmalerei: Vortragstexte der dritten Fach- und Fortbildungstagung der Fachklasse Konservierung und Restaurierung Schule für Gestaltung Bern* 5. und 6. November 1984, Ulrich Schiessl (Hg.), Bern 1985a, S. 44–46.
- 27 Thermonatrit ( $\text{Na}_2\text{CO}_3 \cdot \text{H}_2\text{O}$ ) beziehungsweise Natrit ( $\text{Na}_2\text{CO}_3 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ) und Thenardit ( $\text{Na}_2\text{SO}_4$ ) beziehungsweise Mirabilit ( $\text{Na}_2\text{SO}_4 \cdot 10\text{H}_2\text{O}$ ). Ersteres wird als «Leitfossil für alkalische Baustoffe» bezeichnet. Siehe dazu: Arnold 1985a, S. 43.
- 28 Ebd., S.42.
- 29 Konrad Zehnder, Gypsum efflorescences in the zone of rising damp. Monitoring of slow decay processes caused by crystallizing salts on wall paintings. In: *Proceedings of the 8th International Congress on Deterioration and Conservation of Stone*, Josef Riederer (Hg.), Berlin 1996, S. 1669–1671.
- 30 Ionennachweis mit Merckoquant-Teststreifen.
- 31 Sog. Datenlogger der Firma Testo AG, Modell 177-H1.
- 32 «Monitoring» bezeichnet das System des Beobachtens (Referenzstellen z. B. von Salzausblühungen) und des Aufzeichnens (Klimamessungen), also die Datenerfassung. In einem anschliessenden Evaluationsprozess werden die Daten bewertet und interpretiert. Matthias Mehl [2013]: *Arbeiten heute: Damit der Betrieb möglichst rund läuft*. Verfügbar unter: [www.issuu.com/smart\\_media/docs/tagi\\_arbeiten\\_heute](http://www.issuu.com/smart_media/docs/tagi_arbeiten_heute) [18.9.2014].
- 33 Andreas Arnold, Andreas Küng, Konrad Zehnder. Das Raumklima. In: *Die romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis. Grundlagen zur Konservierung und Pflege*, Christine Bläuer-Böhm (Hg.), Bern 1997, S.199. Wenn sich beispielsweise 20 erwachsene Personen während sechs Stunden ruhig im Raum aufgehalten hätten, wären in dieser Zeit circa fünf Liter Wasser an die Raumluft abgegeben worden. Auf das Raumvolumen von 280  $\text{m}^3$  verteilt, ergäbe das einen kurzfristigen Anstieg der absoluten Feuchte auf 17,9  $\text{g}/\text{m}^3$ .
- 34 Bundesamt für Landwirtschaft (2008): *Klimaeignungskarte für die Landwirtschaft – Niederschläge*. Verfügbar unter [www.map.geo.admin.ch](http://www.map.geo.admin.ch) [21.1.2014].
- 35 Robert Waller, *Cultural Property Risk Analysis Model. Development and Application to Preventive Conservation at the Canadian Museum of Nature*, ACTA UNIVERSITATIS GOTHOBURGENSIS (Hg.), Göteborg 2003.
- 36 Der vorherige Einsatz von Luftentfeuchtern könnte gemäss Schimmelpilzlabor Jenny (2013, S. 8) zur Verbreitung von Pilzsporen beitragen und den Befall verschleppen.
- 37 S. Andreas Arnold, Konrad Zehnder, *Monitoring Wall Paintings Affected by Soluble Salts*. In: *The Conservation of Wall Paintings: Proceedings of a Symposium organized by the Courtauld Institute of Art and the Getty Conservation Institute*, London July 13–16 1987, Sharon Cather (Hg.), Singapur 1991, S. 113 sowie Nils Mainusch, *Erstellung einer Materialsammlung zur qualitativen Bestimmung bauschädlicher Salze für Fachleute der Restaurierung*. (Diplomarbeit). Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen. Hildesheim/Holzminde/Göttingen 2001, S. 117–118. Die Aussage bezieht sich auf reine Lösungen. Bei der Senkung der relativen Feuchte sind Kristallisationen anderer Salzspezies zu erwarten, die jedoch keine wasserreichen Phasen haben.
- 38 Wenn die Aussenluft trockener ist als die Raumluft, damit feuchte Luft abgeführt wird.
- 39 Dabei werden in oder neben Kellerfenstern bis zum Boden reichende Rohre eingesetzt, über welche die Luft gemäss physikalischen Gesetzen zirkuliert. Siehe dazu: BWS Labor, *Der Naturzug*. In: *Domus Antiqua Helvetica* (Hg.). o.A. 2013, S. 30–31.
- 40 Fast alle Sanierputze sind zementhaltig. Claus Arendt, Jörg Seele, *Feuchte und Salze in Gebäuden: Ursachen Sanierung Vorbeugung*. Leinfelden-Echterdingen 2000, S. 81, *Das Sanierputz-Lexikon*. Verfügbar unter [www.wall-systems.com](http://www.wall-systems.com) [25.1.2014]. Bei der Gesamtrestaurierung 2013 wurden leider erneut zementhaltige Materialien verwendet, so z.B. zum Anbetten der ausgetauschten Sandsteinleibungen.
- 41 Salze aus alkalischen Baumaterialien (z.B. Zement) bleiben auch nach der Entfernung über Jahrzehnte im Gefüge (Arnold 1985a, S. 47). Wasser wird weiterhin über den Untergrund aufgenommen. Injektionsverfahren zur Abdichtung sind abgesehen von der Irreversibilität in diesem Fall unverhältnismässig.
- 42 Ebenso auf Dispersionsfarben, die den Feuchteausaustausch zwischen Raum und Material behindern.
- 43 Fontana 2004, S. 100–102.
- 44 Hinweise zur Lagerung z.B. in Paul Raschle, *Merkblatt Umgang mit Kellerräumen*, 2006. Verfügbar unter [www.paul-raschle.ch](http://www.paul-raschle.ch) [21.1.2014].



## DIE HISTORISCHE GARTENANLAGE DES HOFES «WELLENBERG»

ROGER LEHMANN

Die Gartenanlage des Hofes «Wellenberg» wurde im Jahr 2012 ins Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen. Davor war die Anlage in keinem Inventar aufgeführt. Im selben Jahr trat der Eigentümer des «Wellenbergs» an die Hochschule für Technik in Rapperswil (HSR) mit dem Anliegen heran, die Gärten des Hofes zu untersuchen. Dies geschah dann im Rahmen einer Bachelorarbeit. Im Fachbereich Gartendenkmalpflege wurde ein Gutachten als Teil der Bachelorarbeit erstellt, das diesem Kapitel zugrunde liegt.<sup>1</sup>

Ausser auf den zwei Geometerplänen von 1890/1900, gezeichnet von H. Steiger, ist die Gartenanlage nicht weiter dokumentiert worden. Im Nachlass der Familie Schärer fanden sich jedoch Bücher über den Feldebau<sup>2</sup> und eine Publikation mit genauer Anleitung zur Pflanzung und Pflege von Obstbäumen.<sup>3</sup> Weiter waren Broschüren über den Falschen Mehltau und einzelne Rechnungen zu Pflanzenbestellungen von Lorbeer und Kakteen vorhanden. Informationen über die Ausgestaltung der Gärten sind daraus aber nicht zu entnehmen.

Der glückliche Umstand hingegen, dass der Hof «Wellenberg» über 200 Jahre im Besitz der Familie Schärer blieb, ist an der Entwicklung der Gartenanlage gut ablesbar. Aufgrund der verschiedenen Nutzungsbedürfnisse in der Familiengeschichte veränderte sich das Erscheinungsbild des Gartens laufend.

### HAUSBAU UND AUSGESTALTUNG DER GARTENANLAGE

Mit dem Bau des ersten Hofes auf dem Wellenberg im Jahr 1748 ist in nächster Umgebung wohl auch ein Hausgarten zur Selbstversorgung angelegt worden, wie es zu der Zeit üblich war. Nähere Informationen aus dieser Zeit über einen Garten fehlen aber.<sup>4</sup>

Auch beim Bau des Haupthauses 1786–1787 sind keine Angaben zu einer Gartenanlage überliefert worden. Es ist aber anzunehmen, dass die Grundform und die Anordnung der Gärten, wie sie bis heute erhalten sind, zur Bauzeit des Wohnhauses Wellenberg 5 angelegt wurden. So sind die topografischen Gegebenheiten vom Hof und der Gartenanlage eng miteinander verknüpft.

Zudem zog die Heirat von Hans Jacob Schärer (1741–1810) und Cleophea Escher (1747–?) im Jahr 1788 wahrscheinlich einen hohen Repräsentationsanspruch nach sich. Schärers zweite Frau stammte aus einer reichen Zürcher Junkerfamilie und hatte mit Sicherheit einen wesentlichen Einfluss auf die standesgemässe Ausstattung des Hauses.<sup>5</sup>

Um diesen Ansprüchen zu genügen, wurde wohl auch die Gartenanlage sehr grosszügig gestaltet. Vergleichbare Gärten in der Region sind viel kleiner und einfacher gehalten und entsprechen eher dem dörflichen Charakter ihrer Umgebung.

### WIRTSCHAUS «ENGEL» UND «WEINHANDLUNG J. J. SCHÄRER»

Hans Jacob Schärer (1773–1835) erhielt im Jahr 1799 für den «Wellenberg» ein Patent für eine Weinschenke, bekannt als Gasthaus «Engel». Dieses wurde jedoch mit dem Vorbehalt versehen, dass nur Eigengewächs ausgeschenkt werden dürfe. Im Jahr 1839 ging aus dem Gastbetrieb die «Weinhandlung J. J. Schärer» hervor, gegründet von Hans Jacob Schärer-Schmid (1815–1881). Er belieferte Wirtschaften im ganzen oberen Zürichseeraum, in der March und im Glarnerland. In der Folge wuchs die Hofanlage und umfasste im Jahr 1870 rund 4,5 Hektar, doppelt so viel wie zur Zeit des Hausbaus 1786–1787.<sup>6</sup>

*Links: Luftaufnahme von Hombrechtikon aus dem Jahr 1923: Rechts der Mitte, im unteren Viertel des Bildes, befindet sich der Hof «Wellenberg» mit Rebhang und Streuobstwiese. KDP Fotoarchiv. Unten: Ansicht des ursprünglichen Rebhangs, fotografiert von der südlich des Wellenbergs gelegenen Strasse her. KDP Fotoarchiv.*



Mögliche Gründe für die Vergrößerung der Hofanlage könnten in der Ausschankbeschränkung des Wirtshauses und der Nutzung des Hofes als Weinhandlung liegen. Ob zu der Zeit auch eine Gartenwirtschaft bestand und diese Einfluss auf die Nutzung der Gartenanlage hatte, ist nicht bekannt.

Der Rebbaubau an den Ufern des Zürichsees hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine grösste Ausdehnung erlangt. Ab 1886 gingen die Rebflächen jedoch rasant zurück. Gründe dafür waren unter anderem schlechte Witterungsbedingungen, das Erscheinen von neuen gefährlichen Pilzkrankheiten (Falscher und Echter Mehltau) und die erdrückende Konkurrenz ausländischer Weine.<sup>7</sup>

Auf dem Wellenberg war von dieser Krise aber wenig zu spüren. Der Aufstieg in der gesellschaftlichen Hierarchie der Gemeinde Hombrechtikon weist auf einen zunehmenden Wohlstand der Familie Schärer hin. Die Weinhandlung hatte dann auch über zwei Generationen Fortbestand.

#### «PLAN DES GUTES DES HERRN BEZIRKSRICHTER SCHÄRER»

Der Geometerplan von 1890/1900 zeigt den Hof «Wellenberg» mit Umgebung in seiner vollen Blüte. Der «Plan des Gutes des Herrn Bezirksrichter Schärer», gezeichnet von H. Steiger, seinerzeit Geometer, ist als Bestandesplan zu werten. Er zeigt den Hof, wie er Ende des 19. Jahrhunderts ausgestaltet war. Die Gründe für die Darstellung der Anlage sind nicht bekannt. Die Beschriftung als Plan «des Herrn Bezirksrichter» deutet auf die damalige gesellschaftliche Stellung der Familie Schärer hin und könnte ein Grund dafür sein, dass dieser angefertigt worden war.

Detaillierte Angaben über Pflanzen und bauliche Elemente gibt es keine im Plan und auch Höhenverhältnisse sind nicht dargestellt. Mit der unterschiedlichen Gestaltung weist der Zeichner lediglich auf die verschiedenen Nutzungen von Pflanzflächen hin, jedoch ohne diese genauer zu bezeichnen.

*«Plan des Gutes des Herrn Bezirksrichter Schärer». Kolorierter Geometerplan von H. Steiger, um 1890/1900. KDP Planarchiv.*



Links: Die Fotografie zeigt einen Knecht (?) auf dem Bewirtschaftungsweg am oberen Ende des Rebhangs, 1920/1930er Jahre. KDP Fotoarchiv. Rechts: Der Sitzplatz an der Westfassade des Haupthauses war für die Familie eine beliebte Fotokulisse. Das Bild zeigt Alice Hofmann in den 1940/1950er Jahren. KDP Fotoarchiv.



Im Plan sind die gesamte Hofanlage und Umgebung sichtbar. Der Hof und das Wohnhaus sowie die beiden Scheunen werden über einen gemeinsamen Vorplatz erschlossen. Der Vorplatz hält sich in seiner Form eng an die Gebäude und ist an gewissen Stellen nur gerade so breit, dass ein Fahrzeug passieren kann. So konnte das angrenzende Kulturland grösstmöglich angelegt und genutzt werden. Zudem wird so der Hof als Ensemble stark zusammengehalten.

Die Gartenanlage des Hauses ist nach aussen hin abgegrenzt. Es gibt einen Garten südlich und einen westlich des Hauses. Beide sind mit verschiedenen Beeten strukturiert. Durch Muster und farbige Punkte sind sie auf dem Plan in Nutz- und Zierbeete unterschieden. Alle Beete sind entlang eines Hauptgartenweges in der Mittelachse der Fassade symmetrisch angelegt und durch einen Rahmenweg allseitig gefasst, was den gebräuchlichen Gestaltungsprinzipien eines Bauerngartens entspricht. Im Gegensatz zu den runden Zierbeeten im westlichen Garten sind die Zierbeete im südlichen Garten in Tropfenform gehalten. Diese Form ist typisch für die Suche nach organischeren Beetformen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Nutzbeete sind für eine möglichst einfache Bewirtschaftung als Rechtecke angelegt.

Der westliche Garten ist im Norden zur heutigen Uerikerstrasse hin durch eine massive Mauer abgegrenzt. Der südliche Garten, welcher sich als Terrasse vom abfallenden Gelände abhebt ist durch einen Zaun eingefriedet. Beim westlichen Garten ist entlang der Mauer eine langgezogene grosse Nutzfläche angebracht, die südlich durch eine Art Bewirtschaftungsweg begleitet wird. Dieser verbindet beide Gärten und bildet auch den Zugang zum angrenzenden Rebhang. Am westlichen Ende des Bewirtschaftungsweges sind einzelne Gehölzpflanzen angedeutet.

#### KLEINE UMBAUTEN UND VERÄNDERUNGEN

Nach dem Tod von Hans Jakob Schärer-Kunz (1842–1906) wurde die Weinhandlung von seiner Witwe Sophie Alwine Schärer-Kunz (1858–1936) und Tochter Bertha Alwine Schärer (1886–1974) noch bis ins Jahr 1914 weitergeführt. Diese verkauften mehrheitlich wieder Obst und selbstgebrannten Schnaps an lokale Kundschaft. Ab 1935, nach der Trennung von ihrem Ehemann, lebte Bertha Alwine Hofmann-Schärer<sup>8</sup> mit ihrer Tochter Alice alleine auf dem Wellenberg. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie unter anderem mit den Einkünften aus der vermieteten Wohnung im Nachbarhaus (Wellenberg 1/3) und dem verpachteten Kulturland.<sup>9</sup>

Die Bewirtschaftung der Anlage hatte nun nicht mehr die gleiche Bedeutung wie bis anhin. Mit der Aufgabe der Weinhandlung verlor das angrenzende Kulturland mit Rebhang an Wichtigkeit. Eine Luftaufnahme von 1923 zeigt allerdings noch weitgehend dieselben Strukturen der Gartenanlage, wie sie im Geometerplan um 1890/1900 aufgenommen worden waren.

Auf Familienfotos ist dann etwa ab den 1930er Jahren, direkt an der Westfassade des Hauses, ein neu angelegter Sitzplatz zu sehen. Dieser wurde in das bis dahin bestehende Pflanzenbeet hineingesetzt und diente oft als Fotokulisse. Er ist durch aufgeschichtete Sandsteinplatten von den Zierbeeten abgetrennt und mit grossformatigen Platten am Boden und einer Sitzbank, ebenfalls aus Sandstein, im Wohngartenstil gestaltet. Grosse bauliche Veränderungen über die gesamte Gartenanlage wurden aber nicht vorgenommen. Die gekiesten Gartenwege sind, wie Fotografien aus der Zeit des frühen 20. Jahrhunderts zeigen, bereits überwachsen und nicht mehr gut erkennbar.

Die Bepflanzung hingegen hatte sich sehr stark verändert und war der wirtschaftlichen Situation der Familie angepasst worden. Der Rebberg, wie er auf dem Luftbild von 1923 sichtbar ist, macht zu diesem Zeitpunkt einen sehr gepflegten Eindruck. Er hatte sich aber in den vorhergehenden dreissig Jahren stark verkleinert und war nur noch am Südhang, oberhalb der Wellenbergstrasse vorhanden. Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde er dann ganz aufgegeben; nur die Rebstöcke im Bereich des Bewirtschaftungsweges blieben erhalten.

Das Gartenleben auf dem Hof bezog sich nun zunehmend auf die nähere Umgebung des Hauses. Auf Luftbildern von 1970 und 1981 ist zu erkennen, dass anstelle der Reben am Südhang grosse Nadelbäume die Umgebung prägen. Der Bewirtschaftungsweg war so gegen Süden zugewachsen. Diese Veränderung hatte grossen Einfluss auf das Raumgefühl innerhalb der Gartenanlage. Zwar war die Hofanlage nicht mehr gleich exponiert wie vorher, die Aussicht auf den Zürichsee aber verdeckt.

## JAHRE DES VERFALLS

Nach dem Tod von Bertha Alwine Schärer im Jahr 1974 lebte ihre Tochter Alice Hofmann alleine im Haus. Ab diesem Zeitpunkt wurde wohl auch die Gartenanlage nicht mehr mit der gleichen Intensität unterhalten und die Vegetation



*Der Garten südlich des Haupthauses nach den Rodungsarbeiten mit dem noch vorhandenen Birnenspalier und Gartenzaun, September 2012.  
Foto: Roger Lehmann.*



*Links: Der erhalten gebliebene Bewirtschaftungsweg mit Blick Richtung Westen. Zustand September 2012. Foto: Roger Lehmann.*

*Rechts: Die Beeteinfassung der ehemaligen Zier- und Nutzbeete mit Rabattenziegel aus Zement hatte sich erhalten. Zustand September 2012. Foto: Roger Lehmann.*

weitgehend sich selbst überlassen. Fotos ab Ende der 1980er Jahre zeigen den Hof mit dicht verwachsenen Gärten. Bäume wie Vogelkirschen oder Eschen haben sich typischerweise am Fusse der Gartenmauer angesiedelt, an Stellen also, die bei vernachlässigter Pflege oft nicht mehr gemäht werden und so Raum bieten für frei wachsende Gehölze. Stark wachsende Pflanzen wie die Brombeere hatten die Gärten völlig überwuchert. Die Gartenanlage war nun kaum mehr zugänglich.

Nach Alice Hofmanns Tod im Jahr 2006 waren die Gärten in einem sehr schlechten Zustand.

## ZUSTAND VOR DER UMGESTALTUNG

Mit dem Eigentümerwechsel im August 2012 wurden die Gehölze, welche die Gärten überwachsen hatten, fast alle gerodet, wodurch die bestehenden Strukturen der historischen Gartenanlage wieder sichtbar wurden.

Im Vergleich der Anlage nach der Rodung mit dem Geometerplan von 1890/1900 zeigte sich, dass die gebauten Formen und Elemente aus der Blütezeit des Gartens um 1900 weitgehend unverändert waren. Elemente wie die Gartenmauer, Einfriedungen, Beeteinfassungen und Randabschlüsse waren erhalten geblieben. Die Anordnung der Gartenbeete und auch der Verlauf des Vorplatzes, wie sie über hundert Jahre zuvor aufgezeichnet worden waren, sind bestehen geblieben.

Die Vegetation hatte sich jedoch sehr stark verändert. Spuren aus einer längeren Zeitspanne ohne Pflege und Unterhalt prägten das Gartenbild. Die Streuobstwiese hatte sich weit über den Vorplatz hinaus ausgebreitet und den mit Kies gedeckten Platzbereich fast ganz überwachsen. Stellriemen aus Zement liessen den historischen Platzverlauf noch deutlich erkennen.

Als gut erhaltene Bäume aus früherer Zeit sind eine schirmförmig gezogene Platane bei der Wellenbergstrasse und ein gross gewachsener Nussbaum bei der kleinen Scheune zu erwähnen. Ansonsten waren die ursprünglichen Pflanzen innerhalb der Gärten verdrängt worden. In einzelnen Pflanzflächen waren noch Stauden sowie ein Rosenstrauch zu finden. Ein zusammenhängendes Pflanzenbild war aber nicht mehr erkennbar, und die Flächen waren allesamt verwildert. An den Fassaden des Hauses gab es alte Birnbäume, deren Äste aber schon lange nicht mehr entlang des streng gerichteten Spaliers gewachsen waren.

Auch bei den beiden Hausgärten waren einzelne Gehölze durch das dichte Zuwachsen der Anlage sehr bedrängt worden und aus der Form gewachsen.

Gestaltungsabsichten liessen sich auch hier, wenn überhaupt, nur noch sehr schwer ablesen.

Nach der Rodung kamen zahlreiche Wurzelstöcke von Tannen, Eschen und Haselnusssträuchern im Rebhang und in den Gärten zum Vorschein. Neben all diesen Spuren zeigten die Beeteinfassungen aber noch die alten Strukturen und Formen der Bauerngärten. Sie waren mit einfachen Rabattenziegeln aus Zement gefasst, die über all die Jahre erhalten geblieben waren.

## WÜRDIGUNG DER HISTORISCHEN GARTENANLAGE

«Der Gutshof Wellenberg mit der dazugehörigen Gartenanlage und der angrenzenden Kulturlandschaft ist aufgrund seiner guten Erhaltung ein bedeutender kulturhistorischer Zeuge für die gesamte Region. Aus der Bedeutung der Hofanlage begründet sich dann auch die Schutzwürdigkeit der Gartenanlage. Da sich der gesamte Gutshof während über 200 Jahren im Besitz derselben Familie befand, ist die Gestaltung der Gartenanlage kaum verändert worden. Die Anlage, wie sie um 1890/1900 auf dem Geometerplan von H. Steiger dargestellt ist, zeigt die Gestaltung in der Blütephase des Gutshofs Wellenberg. Spätere Veränderungen bewegen sich innerhalb dieser Strukturen. Lediglich die Vegetation hat sich immer wieder stark verändert.

Die erhaltenen Strukturen aus der Blütephase [...] sind sehr zahlreich und als sehr wertvoll einzuschätzen und somit bestimmend für den Schutzwert der Gartenanlage. Veränderungen und Umbauten aus den Folgejahren weisen nicht dieselben Gestaltungsabsichten auf. Sie sind als individuelle Veränderungen zu verstehen und stehen nicht im Zusammenhang mit der grundlegenden Konzeption der ursprünglichen Gartengestaltung aus der Entstehungszeit des Gutshofs Wellenberg.»<sup>10</sup>



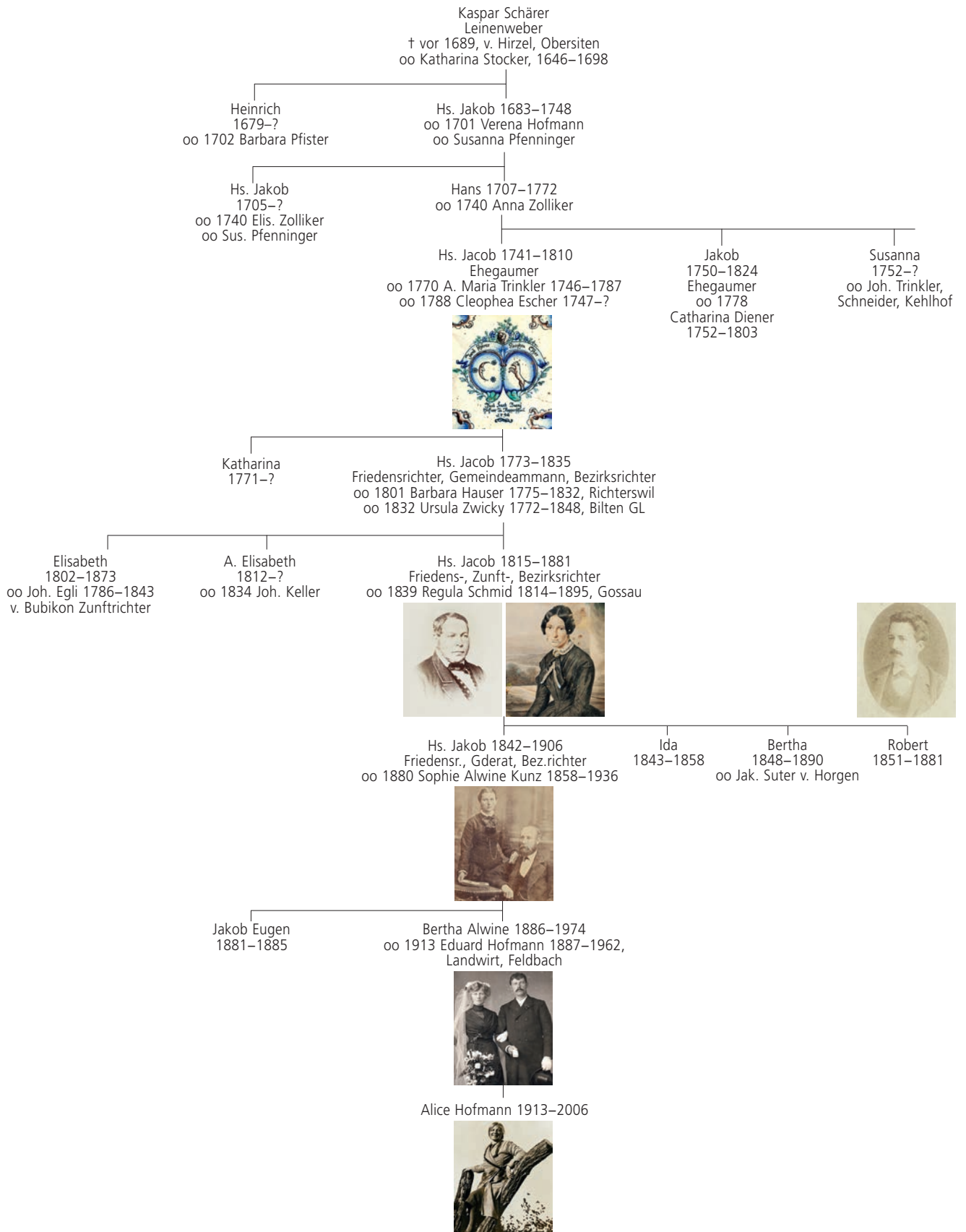
Das Buch über den «Feldbaw» von 1588 aus der Bibliothek der Familie Schärer. KDP A.

## ANMERKUNGEN

- 1 Lehmann 2013: Roger Lehmann, Die Gartenanlage des Gutshofs Wellenberg Hombrechtikon. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, Hochschule für Technik Rapperswil HSR, Rapperswil 2013.
- 2 Carolo Stephano und Joh. Libalto, XV. Buecher von dem Feldbaw unnd [sic!] recht vollkommener Wolbestellung eines bekömmlichen Landsitzes, und geschicklich angeordneten Meierhofs oder Landguts, sampt allem was demselben Nutzes und Lusts halben anhängig, Strassburg 1588.
- 3 J. Gut, Der Baumwärter: einfache und genaue Anweisung zur Pflanzung und Pflege der Obstbäume, Zürich 1878.
- 4 Bauernhäuser ZH 1, S. 194.
- 5 Leonhard 2008, S. 7
- 6 Ebd., S. 8–9; einst+jetzt 2011, S. 26.
- 7 Altwegg 1980, S. 79.
- 8 Die Scheidung wurde erst 1941 vollzogen.
- 9 Einst+jetzt 2011, S. 27–28.
- 10 Lehmann 2013, S. 91.



VEREINFACHTER STAMMBAUM DER FAMILIE SCHÄRER IM WELLENBERG



## CHRONOLOGIE

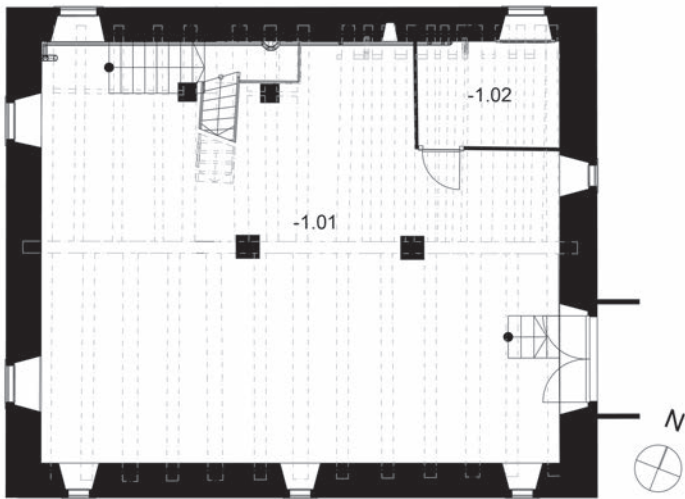
- 1311 Der erste Beleg für ein «Gut ze Wellenberg» findet sich im zweit-ältesten Urbar des Klosters Einsiedeln.
- 1624 Laut Bevölkerungsverzeichnis gibt es im Gebiet Wellenberg nur einen Haushalt.
2. H. 17. Jh. Zwei Generationen der Familie Pfenninger bewohnen den Hof und verdienen ihren Lebensunterhalt mit Rebbau, Viehzucht und Wag-nerie.
- 1693 Bei einem Umbau des Wohnhauses verschuldet sich Heinrich Pfenninger erheblich. Aus diesem Jahr stammt die erste Liegen-schaftsbeschreibung: Ein Wohnhaus mit separater Trotte, Scheune und Schweinestall, ein eingemauerter Krautgarten, zwei Jucharten Reben, 30 Jucharten Weidland, elf Jucharten Äcker und etwas Wald. (Laubisrütistrasse 8, 10)
- 1698/1699 Heinrich Pfenninger erleidet Konkurs, da er die hohen Zinsen nicht mehr zahlen kann.
- 1700 Die Inhaber des Schuldbriefs verkaufen am 27. Februar den gan-zen Besitz für 1700 Gulden an die jungen Brüder Heinrich (\*1679) und Hans Jakob Schärer (1683–1748) aus Hirzel, Söhne des Leinenwebers Kaspar Schärer. Die Liegenschaft wird zwei-geteilt.
- 1748 Bau des Wohnhauses Wellenberg 1/3 (Vers. Nr. 618) im Auftrag von Hans Schärer-Zolliker (1707–1772). Damit dehnt sich die Familie baulich im Gebiet Wellenberg aus.
- 1772 Nach dem Tod von Hans Schärer-Zolliker bewohnen seine beiden Söhne Hans Jacob Schärer-Trinkler (1741–1810) und Jakob Schärer (1750–1824) das Haus.
- 1785 Rund zehn Personen leben im Haus. Die Brüder wirken als Ehegau-mer und stehen am Anfang des gesellschaftlichen Aufstiegs der Familie.
- 1786–1787 Bau des Wohnhauses Wellenberg 5 (Vers. Nr. 620) im Auftrag der Eheleute Hans Jacob und Anna Maria Schärer-Trinkler (1746–1787). Hans Jacob Schärer nimmt für den Neubau in den Jahren 1785 und 1786 zwei Hypotheken im Gesamtbetrag von 1800 Gulden auf. Nur wenige Monate nach dem Einzug sterben erst sein einjähriges Söhnchen und dann seine Frau. Zurück bleiben der 46-jährige Witwer und sein gleichnamiger 14-jähriger Sohn.
- 1788 Hans Jacob Schärer heiratet die 41-jährige Witwe Anna Cleophea Escher (\*1747), die aus der reichen Zürcher Junkerfamilie Escher vom Luchs stammt. Stadtzürcher Mobiliar gelangt in den «Wellenberg». Die beiden Familien Schärer auf dem Wellenberg gehörten Ende der 1780er Jahren zu den wohlhabenderen Fa-milien der Gemeinde Hombrechtikon. Sie betreiben Viehzucht, Obst- und Weinbau und bekleiden einflussreiche öffentliche Ämter.
- 1794 Aufsetzen eines Stubenkachelofens durch Hafner Jakob Franz Breny, Rapperswil. Die erhaltene Allianzkachel zeigt die Wappen der Familien Schärer und Escher vom Luchs. Der Ofen wird wohl 1892 durch den heutigen, fabrikmässig hergestellten Kachelofen aus der Werkstatt J. Kohler in Mett bei Biel ersetzt.
- 1799 Hans Jacob Schärer (1773–1835) erhält von der neuen helveti-schen Regierung das Patent, eine Taverne zu betreiben, unter der Bedingung, dass nur eigener Wein ausgeschenkt wird.

- 1804 Nach dem Zusammenbruch der Helvetischen Republik bewirbt sich Schärer, inzwischen mit Barbara Hauser (1775–1832) aus Richterswil verheiratet, erneut um ein Wirtschaftspatent. Er erhält die Genehmigung, eine einfache Gastwirtschaft mit eigenem Wein und kalten Speisen zu betreiben (Zapfenwirtschaft).
- 1815 Rückgabe des Wirtschaftspatents nach der Wahl zum Gemeindeammann.
- 1815 ff. Der politische Einfluss von Hans Jacob Schärer-Hauser in der Gemeinde und darüber hinaus nimmt weiter zu: Er amtet als Friedensrichter (ab 1806), Gemeindeammann (1815–1832), Bezirksrichter (1832–1835). Er ist zuständig für den Vollzug kantonaler Gesetze und Vorschriften, erlässt Verordnungen und Verbote, überbringt Gerichtsurteile höherer Instanzen, verhängt Bussen und führt Pfändungen durch.
- 1819 Bau der Scheune (Vers. Nr. 621) zum Wohnhaus Wellenberg 5.
- 1832 Schärer heiratet nach dem Tod von Barbara Hauser die Biltenerin Ursula Zwicky (1772–1848), die einer einflussreichen Glarner Familie entstammt.
- 1839 Gründung der Weinhandlung «Johann Jacob Schärer in Hombrechtikon» durch Hans Jacob Schärer-Schmid.
- 1845 Wie sein Vater durchläuft auch Hans Jacob Schärer-Schmid eine ähnliche Karriere als Friedensrichter (ab 1845), Zunftrichter (ab 1851), Bezirksrichter (ab 1852, von 1872–1874 Vizepräsident am Bezirksgericht).
- 1851 Die Taverne im Haus «Wellenberg» wird definitiv geschlossen.
- 1861/1863 Bauarbeiten am Wohnhaus führen zu einer deutlichen Erhöhung des Gebäudeversicherungswertes.
- 1870 Schärer gelingt es, den Westteil des früher schon seinen Verwandten gehörenden Nachbarhauses Wellenberg 1/3 zu erwerben; dieser Hausteil wird fortan vermietet.
- 1874 Der Rücktritt des Vaters als Bezirksrichter ist der Startschuss für die Karriere seines Sohnes Hans Jakob Schärer (1842–1906), Friedensrichter (ab 1874), Gemeinderat (belegt 1882), Bezirksrichter (1888–1904).
- 1906 Mit dem Tod von Hans Jakob Schärer endet die Reihe der Träger öffentlicher Funktionen im «Wellenberg». Fortan wohnt die Witwe Sophie Alwine Schärer-Kunz (1858–1936) mit ihrer Tochter Bertha Alwine (1886–1974) im Haus.
- 1913 Heirat von Bertha Alwine mit Landwirt Eduard Hofmann (1887–1962), Geburt der einzigen Tochter Alice.
- 1920 Das Ehepaar Hofmann-Schärer zieht auf seinen väterlichen Hof Schönenberg; es lässt die siebenjährige Tochter aber bei der Grossmutter im «Wellenberg» zurück.
- 1921 Renovationsarbeiten, Elektrifizierung des Wohnhauses.
- 1935 Bertha Alwine Hofmann-Schärer trennt sich von ihrem Mann und kehrt in ihr Elternhaus zurück.
- 1936–1974 Bertha Alwine und ihre Tochter Alice (1913–2006) bewohnen den «Wellenberg».
- 1941 Scheidung der Eheleute Hofmann-Schärer; Bertha Alwine nimmt wieder ihren ursprünglichen Familiennamen Schärer an.
- 1970 Im Rahmen der Kurzinventarisierung der Gemeinde Hombrechtikon durch die kantonale Denkmalpflege wird das Wohnhaus Vers. Nr. 620 unter der Nummer VIII/561 erfasst.
- 1974–2006 Nach dem Tod von Bertha Alwine Schärer bewohnt ihre Tochter Alice das Haus während 32 Jahren allein und zurückgezogen.

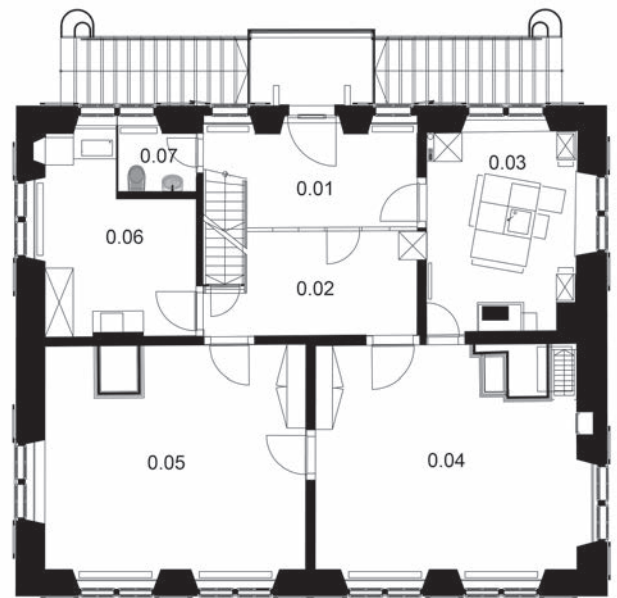
- Während dieser Zeit lässt sie nur die nötigsten Unterhaltsarbeiten vornehmen, so zum Beispiel eine Dachsanierung. Im Innern bleibt der Zustand von 1921 weitgehend bestehen.
- 1986 Die kantonale Denkmalpflege erstellt ein Detailinventar zum Haus Wellenberg 5.
- 1992 Die Zürcher Baudirektion nimmt mit der Verfügung Nr. 1012/1992 das Wohnhaus «Wellenberg» als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar auf.
- 2006 Mit dem Tod von Alice Hofmann endet am 27. Juli eine rund 220-jährige Besitzerkontinuität im Wohnhaus Wellenberg 5. Im Spätherbst überträgt das Bezirksgericht Meilen die Erbschaftsverwaltung und die amtliche Liquidation ihres Nachlasses dem Notariat Stäfa. Da kein Testament auffindbar ist und näher verwandte Erben fehlen, gelangt das Ensemble «Wellenberg» mit dem Haupthaus Wellenberg 5, der Hälfte des Wohnhauses Wellenberg 1/3 und den zwei Ökonomiebauten mit der gesamten Einrichtung an den Kanton Zürich.
- 2007 Vertreter der Finanz- und der Baudirektion – insbesondere des Immobilienamtes und der kantonalen Denkmalpflege – beschäftigen sich in konzeptioneller Hinsicht mit der Liegenschaft «Wellenberg». Anfang November liegt ein von der Denkmalpflege erstelltes Projekt-handbuch vor.
- 2008 Dokumentation und Beginn der Grobräumung im Haus durch die kantonale Denkmalpflege im Frühjahr. – Aufarbeitung der Bau- und Besitzergeschichte durch den Historiker Martin Leonhard im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege. – Triagierung und Groberfassung der Textilien durch die diplomierte Museologin Marianne Gächter.
- 2010 Abschluss der Inventarisierung des Schriftguts und der Realien durch den Historiker Martin Leonhard im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege.
- 2011 Abschluss der Inventarisierung der Keramik-, Glas- und Metallgefässe durch Annamaria Matter, Kantonsarchäologie Zürich.
- 2012 Der Kanton Zürich verkauft die Liegenschaft mit denkmalpflegerischen Auflagen an Matthias und Monique Wolfensberger-Coppens, Stäfa. – Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 617, 620 und 621 durch die Baudirektion (Verfügungen Nrn. 3024 und 3023/2012).
- 2012–2013 Gesamtrestaurierung unter der Leitung von Architekt Michael Berlowitz, Stallikon, mit denkmalpflegerischer Begleitung durch Jürg A. Bossardt, kantonale Denkmalpflege.



Von oben links nach unten rechts:  
Revisionspläne der Nord-, Ost-, Süd-  
und Westfassade des «Wellenbergs»,  
Mst. 1:100 (verkleinert), Architekt  
Michael Berlowitz, Stallikon,  
11. Dezember 2014. KDP A.



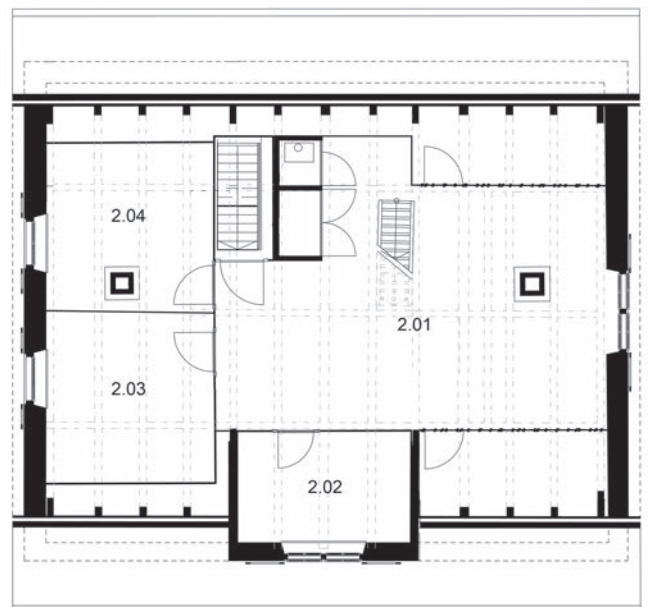
Untergeschoss



Erdgeschoss



Obergeschoss



Dachgeschoss

Von oben links nach unten rechts:  
Revisionspläne der Grundrisse des  
Unter-, Erd-, Ober- und Dachgeschosses  
des «Wellenbergs» mit Raumnum-  
merierungen, Mst. 1:100 (verkleinert),  
Michael Berlowitz, Stallikon,  
11. Dezember 2014. KDP A.



Links: Querschnitt, Ansicht gegen Osten. Unten: Längsschnitt gegen Süden. Revisionspläne Mst. 1:100 (verkleinert), Michael Berlowitz, Stallikon, 11. Dezember 2014. KDP A.



## UNTERNEHMERLISTE

BAUMEISTERARBEITEN Meier-Ehrensperger AG Zürich	HEIZUNGSANLAGE Bodmer AG Stäfa	HAFNERARBEITEN Strässler AG Stäfa
GERÜSTUNGEN Haller Gerüstbau AG Fahrwangen AG	LÜFTUNGSANLAGEN Schaufelberger Hombrechtikon	MALERARBEITEN Fontana & Fontana Rapperswil-Jona SG
MONTAGEBAU IN HOLZ Messmer Holzbau GmbH Hombrechtikon	SANITÄRANLAGEN Schaufelberger Hombrechtikon	BAUINGENIEUR Hechel Bauing. ETH Egg b. Zürich
NATURSTEINARBEITEN Kuster Steinbrüche AG Freienbach SZ	KÜCHENEINRICHTUNGEN Burger AG Endingen AG	SPEZIALISTEN BWS Labor AG Winterthur
FENSTER, AUSSENTÜREN Holzmanufaktur Swiss AG Küttingen AG	GIPSERARBEITEN Baldinger Hugo Wetzikon	UMGEBUNGSARBEITEN PLANUNG Winkler & Richard Wängi TG
SPENGLERARBEITEN Frey Matthias Wolfhausen	METALLBAUARBEITEN Benazzi Leonardo Grünigen	UMGEBUNGSARBEITEN AUSFÜHRUNG Rüegg Gartenbau Dietfurt SG
BLITZSCHUTZ Frey Matthias Wolfhausen	SCHREINERARBEITEN (alt) Holzmanufaktur Swiss AG Küttingen AG	
BEDACHUNGEN Disler Bedachungs AG Stäfa	SCHREINERARBEITEN (neu) Burger AG Endingen AG	
SPEZIAL DÄMMUNGEN Messmer Holzbau GmbH Hombrechtikon	SPEZIAL VERGLASUNGEN Burger AG Endingen AG	
ÄUSSERE VERPUTZARBEITEN Ulrich GmbH Diepoldsau SG	SCHLIESSANLAGE Burger AG Endingen AG	
ÄUSSERE MALERARBEITEN Fontana & Fontana Rapperswil-Jona SG	BODENBELÄGE IN HOLZ Holzmanufaktur Swiss AG Küttingen AG	
SONNENSCHUTZ Holzmanufaktur Küttingen AG	BODENBELÄGE FUGENLOS Ulrich GmbH Diepoldsau SG	
ELEKTROINSTALLATIONEN EW Wald AG Wald ZH	DECKEN GIPSRESTAURATIONEN Baldinger Hugo Wetzikon	

## LITERATUR- UND ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS, QUELLEN

- Altwegg 1980: Andres M. Altwegg, Vom Weinbau am Zürichsee. Struktur und Wandlungen eines Rebgebietes seit 1850, Stäfa 1980.
- Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Ducret 1958: Siegfried Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, Bd. 1, Zürich 1958.
- Hess/Nadai/Stucki 1992: Béatrice Hess, Eva Nadai, Brigitte Stucki, Baustein einer Frauenkarriere. Das Welschlandjahr als Vorbereitung für Familie und Beruf, Zürich 1992.
- Kdm SG 4: Bernhard Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen. Der Seebezirk, Bd. IV, Basel 1966.
- KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- Leonhard 2008: Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte «Wellenberg» in Hombrechtikon, Wellenberg 5, Vers. Nr. 620, Typoskript 2008 KDPA.
- Matter 2012: Annamaria Matter, Die archäologische Untersuchung in der ehemaligen Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren. Keramikproduktion am linken Zürichseeufer 1763–1906, Monographie KA Zürich Band 43, Zürich und Egg 2012.

### *Lexika*

- HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007; Bd. 11, Basel 2012.

### *Zeitschriften*

- einst+jetzt 2011: Martin Leonhard, Kulturgut und Kuriositäten. Die Hinterlassenschaft der Familie Schärer im Weiler Wellenberg, in: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Ausgabe 3, Zürich 2011, S. 20–29.

### *Quellen / Inventare / Gutachten*

- Böhmer 2008: Roland Böhmer, Zusammenstellung der von Thomas Boller als aufbewahrungswert eingestuftes Möbelstücke, datiert 14. Oktober 2008. Typoskript KDP A.
- Gächter 2008: Marianne Gächter, Hombrechtikon, Wellenberg 5, (Vers.-Nr. 620), Arbeitsbericht, datiert 30. November 2008. Typoskript KDP A.
- J. Gut, Der Baumwärter: einfache und genaue Anleitung zur Pflanzung und Pflege der Obstbäume, Zürich 1878.
- Annamaria Matter, Hombrechtikon-Wellenberg 5 (Vers.-Nr. 620), Inventar Keramik-, Glas- und Metallgefässe, Ereignis-Nr. 2010.100, Typoskript KAZ.
- Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Analysebericht Dendrochronologische Datierungen Haus Wellenberg – Vers.-Nr. 620 – Hombrechtikon. LRD 2010 (LN 599), dat. 12.10.2010, Typoskript KDP A.
- Lehmann 2013: Roger Lehmann, Die Gartenanlage des Gutshofs Wellenberg Hombrechtikon. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, Hochschule für Technik Rapperswil HSR, Rapperswil 2013.
- Inventar Leonhard 2010: Inventar des Nachlasses der Familie Schärer im «Wellenberg», Hombrechtikon, Wellenberg 5, Vers.-Nr. 620, Typoskript 2010 KDP A.
- Carolo Stephano und Joh. Libalto, XV. Bücher von dem Feldbaw unnd [sic] recht vollkommener Wolbestellung eines bekömmlichen Landsitzes, und geschicklich angeordneten Meierhofs oder Landguts, sampt allem was demselben Nutzen und Lusts halben anhängig, Strassburg 1588.
- Schreyer 2012: Stephan Schreyer, Hombrechtikon, Wellenberg 2010.100, Inventarisierung, dat. 4. Juli 2012.

## AUTORINNEN UND AUTOREN DER SCHRIFT

*Michael Berlowitz*, Architekt HTL, Stallikon. Als selbständiger Architekt hat er seit 1978 zahlreiche historische Bauten renoviert, darunter die Synagoge an der Zürcher Löwenstrasse, in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege der Stadt Zürich (ARGE Berlowitz, Epstein, San), oder den östlichen Flügel des Langhauses der Baumannhäuser «Im Mies», Stäfa, in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege des Kantons Zürich.

*Jürg Andrea Bossardt*, lic. phil. I, Kunsthistoriker/Denkmalpfleger, Oberwil BL. Während und nach dem Studium in den Denkmalpflegen der Kantone Basel Stadt, Graubünden und Luzern tätig und bis 2006 Denkmalpfleger des Kantons Aargau. 2012–2013 denkmalpflegerische Begleitung der Restaurierung des «Wellenbergs» in Hombrechtikon.

*Beat Frei*, lic. phil. I, Historiker, Horgen. Er ist Verfasser zahlreicher Ortsgeschichten und geschichtlicher Fachbücher, ausserdem Bearbeiter des Bauernhausbandes Zürcher Oberland sowie der kommunalen Inventare Wila und Wetzikon (Kernzoneninventar).

*Roger Lehmann*, Landschaftsarchitekt BSc FHO, Zürich. Er ist im Zürcher Oberland, unweit des Hombrechtiker «Wellenbergs», aufgewachsen. Nach Abschluss der Lehre als Hochbauzeichner und der Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros studierte er Landschaftsarchitektur an der Hochschule für Technik in Rapperswil.

*Martin Leonhard*, lic. phil. I, Historiker, Zürich. Nach langjähriger Tätigkeit als freischaffender Historiker, unter anderem als freier Mitarbeiter der Kantonsarchäologie und Denkmalpflege des Kantons Zürich, arbeitet er seit 2014 im Staatsarchiv des Kantons Zürich. Autor verschiedener orts- und regionalgeschichtlicher Publikationen.

*Annamaria Matter*, Dr. phil. I, Mittelalterarchäologin, Zürich. Promotion an der Universität Zürich über die Zürcher Porzellan- und Fayenceproduktion in Kilchberg-Schooren. 1992–2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin, seit 2005 Leiterin Fachbereich Mittelalter/Neuzeit in der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Zürich.

*Thomas Müller*, lic. phil. I., Kunst- und Architekturhistoriker, Zürich. Seit 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege des Kantons Zürich, ab 2000 Ressortleiter Dokumentation (Objektdokumentationen, Publikationen, Archive). – 1994–1995 Bearbeiter des INSA Sarnen im Auftrag der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Seit 2006 Mitglied der GSK-Redaktionskommission der Kunstdenkmäler der Schweiz.

*Fabienne Oberli*, M. A. Restauratorin, Alchenflüh. Sie spezialisierte sich während des Studiums auf Architektur und Ausstattung und mit der Masterarbeit vor allem auf Feuchte- und Salzsäden. 2014–2015 unterstützte sie die «Stiftung Historisches Material der Schweizer Armee» beim Umzug ihrer umfangreichen Sammlung.

*Gerhard Schmid*, lic. iur., Rechtsanwalt, Master Real Estate Management UZH, Zürich. Er war als Abteilungsleiter Landerwerb im Immobilienamt der Baudirektion des Kantons Zürich mit seiner Abteilung für den Notunterhalt und den Verkauf der Liegenschaft Wellenberg 5 zuständig.

*Matthias Wolfensberger*, Kaufmann, aufgewachsen und wohnhaft in Stäfa. Verheiratet mit Monique Lydia Wolfensberger-Coppens. Vater von drei erwachsenen Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn.

## PERSONEN- UND ORTSREGISTER

## PERSONENREGISTER

Baldinger, Hugo, Stuckateur, Wetzikon / Rapperswil-Jona SG	67
Berlowitz, Michael, Architekt, Stallikon	72, 101–104, 107
Boller, Heinrich, Täufer	26
Boller, Thomas, Möbelexperte	51, 55
Bolleter-Escher, Salomon, Schiffmann in Stäfa	13
Bossardt, Jürg Andrea, Denkmalpfleger/Kunsthistoriker	101, 107
Breny, Jakob Franz (†1698), Hafner in Rapperswil	36, 40, 99
Bühler, Konrad, Schlosser in Hombrechtikon	17
Cramer, Johann Georg, Zürich	18
Dändliker, Werner, Stäfa	18
Dietzinger, Caspar, Fähnrich, Wädenswil	26
Engeli, Erhart, Glaser in Hombrechtikon	17
Fiez, Hans, Weinhändler in Oberstrass	19
Fiez & Ochsner, Weinhandlung in Zürich	18, 19
Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona SG	66, 67, 78
Fuchs, Marx (†1720), Hafner in Rapperswil	39, 46
Fülscher, Karl, Fotograf, Unterstammheim	49, 107
Gächter, Marianne, Museologin, Degersheim SG	52, 54, 55, 101
Glüer, Louis, Berlin	29
Heusser, Felix (1817–1875), Chirurg in Hombrechtikon	17, 26
Hofmann, Alice (1913–2006)	11–14, 21, 27, 39, 45, 49, 50, 57, 93–95, 98, 100, 101
Hofmann-Schärer, Bertha Alwine (1886–1974), von 1913–1941	12, 13, 55, 93, 94, 98, 100
Hofmann-Schärer, Eduard (1887–1962)	13, 27, 55, 98, 100
Honegger, Johannes, Arzt in Hombrechtikon	22, 27
Jenny, Meinrad, Weinhändler in Schwanden GL	16, 17
Karn, Susanne, Professorin für Gartendenkmalpflege an der Hochschule Rapperswil	79
Kern, Carl August, Komponist	29
Kohler, J., Ofenwerkstatt in Mett bei Biel	99
Küng, Andreas, Naturwissenschaftler	87
Kunz, Hans Kaspar (1818–1875)	21
Kunz-Honegger, Barbara Sophie (1834–1912)	12, 21–23
Lehmann, Roger, Landschaftsarchitekt	79, 107
Leonhard, Martin, Historiker	49, 51, 101, 107
Matter, Annamaria, Mittelalterarchäologin	51, 101, 107
Meister, Ludwig, Zürich	19
Menghini, Giovanni, Denkmalpfleger	49, 61
Müller, Thomas, Kunsthistoriker	49, 107
Nägeli, Johann Jakob d. J. († 1860), Fabrikant in Kilchberg	41, 43
Pfenninger, Heinrich	26, 99
Ryffel, Gebr., Stäfa	18
Schärer, Bertha Alwine (1886–1974), von 1913–1941 Hofmann-Schärer	14, 22–27, 29, 45, 50, 93, 98, 100
Schärer, Eugen (1881–1885)	21, 98
Schärer, Hans Jakob (1683–1748)	12, 26, 31, 98, 99
Schärer, Heinrich (*1679)	12, 26, 31, 98, 99
Schärer, Ida (1843–1858)	54
Schärer, Johannes, Hombrechtikon	18
Schärer, Johannes, Zimmermann in Hombrechtikon	18
Schärer, Kaspar, Schmied in Hombrechtikon	16
Schärer, Marie	22

Schärer, Robert (1851–1881)	14, 98
Schärer-Diener, Jakob (1750–1824)	99
Schärer-Escher, Cleophea (1747–?)	13, 15, 32, 39, 91, 98, 99
Schärer-Hauser, Barbara (1775–1832)	15, 98, 100
Schärer-Hauser (-Zwicky), Hans Jacob (1773–1835)	15, 41, 91, 98–100
Schärer-Kunz, Hans Jakob (1842–1906)	12, 14, 18–20, 22, 25, 27, 28, 93, 98, 100
Schärer-Kunz, Sophie Alwine (1858–1936)	12, 13, 20–22, 24, 25, 27, 28, 50, 93, 98, 100
Schärer-Schmid, Hans Jacob (1815–1881)	12, 15, 17–19, 41, 55, 91, 98, 100
Schärer-Schmid, Regula (1814–1895)	12, 16, 28, 98, 100
Schärer-Stocker, Kaspar († vor 1689), Leinenweber in Hirzel	12, 98, 99
Schärer-Stocker, Katharina (1646–1698)	12, 26, 98
Schärer-Trinkler, Anna Maria (1746–1787)	32, 98, 99
Schärer-Trinkler (-Escher), Hans Jacob (1741–1810)	13, 15, 31, 32, 36, 39, 40, 91, 98, 99
Schärer-Zolliker, Hans (1707–1772)	99
Schärer-Zwicky, Ursula (1772–1848)	15, 98, 100
Scheller, Johann d. J. (1815–1869), Fabrikant in Kilchberg ZH	42, 43
Schoenfeld, Stephan, Düsseldorf D	29
Schulthess, Johannes, Uerikon	18
Schuster, Karl Ludwig (1813–1882), Pfarrer in Hombrechtikon	21, 23
Staub, Bernhard, Weinhändler in Zürich	19
Staub, Kaspar, Bäcker in Hombrechtikon	17
Steiger, H., Geometer	91, 92, 96, 97
Trachsler, Heinrich, Tuch- und Spezereihändler in Hombrechtikon	17
Wolfensberger, Matthias, Kaufmann in Stäfa	71, 101, 107

## ORTSREGISTER

Appenzell	44
Bad Schinznach AG	44
Benken SG	16
Bern	19, 25, 42, 43
Betschwanden GL	16
Beaucaire F	18
Bollingen SG	36
Bubikon	33
Dombresson NE	24, 25, 26
Elm GL	16
Engi GL	14
Erlenbach ZH	13
Eschenbach SG	39, 46
Feldbach ZH	32–35, 37
Freienbach SZ	16
Fribourg	18
Gais AR	44
Glarus	14–16
Gmunden am Traunsee A	14
Grüningen	20, 27
Herrliberg	20, 27
Hirzel	12, 31
Hombrechtikon	11, 12, 15–17, 19, 21, 22, 24, 29, 31–37, 91, 92, 99
Jona SG	16, 22
Kilchberg ZH	41, 42
La Chaux-de-Fonds NE	24
Lausanne	24

Le Locle NE	24
Linthal GL	16, 17
Lutry VD	21, 23–25
Marseille F	18, 19
Meilen	15, 20
Morcote TI	13
Mitlödi GL	16, 17
Neuchâtel	24
Nidfurn GL	16, 18
Niederhasli	20
Obermeilen	13
Oberstrass ZH	24
Peseux NE	21–25, 29
Pfäffikon SZ	16
Rapperswil SG	14, 15, 17, 19–22, 28, 36, 39, 40, 46, 60, 78, 99
Richterswil	100
Rorschach SG	22
Rüti GL	16
Rüti ZH	21
Schänis SG	16
Schlatt ZH	22
Schwanden GL	14–16
Sool GL	14
Stäfa	15, 18, 37, 71
Stallikon	72
Uerikon ZH	15, 18–20, 31, 77
Weesen SG	14, 16
Zürich	18, 19, 21, 28

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Karl Fülcher, Unterstammheim, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege (Thomas Müller), der Kantonsarchäologie (Martin Bachmann, Christoph Renold) sowie externen Personen (Roger Lehmann, Zürich; Fabienne Oberli, Alchenflüh; Matthias Wolfensberger, Stäfa). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Michael Berlowitz, Stallikon und Werner Brunner, kantonale Denkmalpflege.

## PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

### ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980, vergriffen
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998, vergriffen
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012
20. Bericht 2009–2010, Egg 2015

1. bis 11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

### ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
  9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
  10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989  
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991  
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992  
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993  
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995  
Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997  
Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999  
Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004  
Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006  
Bericht 2007–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008  
Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010  
Bericht 2010–2012, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2012

#### MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas  
Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und  
seine Restaurierung, Zürich/Egg 1997
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre  
Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und  
ihre Werke, Zürich/Egg 1998
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk,  
Zürich/Egg 2002
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007
- Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau III.  
Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit,  
Zürich/Egg 2007
- Band 7 Die Villa Patumbah in Zürich – Geschichte und Restaurierung,  
Egg 2014

#### KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von  
Walter Drack, Andreas Pflughard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999,  
vergriffen
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen  
Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und  
Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann,  
Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000
- Heft 8 Albert Jörger, Die Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches  
Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006
- Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck  
einer Gesellschaft im Wandel, Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009
- Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck  
einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009
- Heft 11 Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon –  
Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne, Zürich/Egg 2013
- Heft 12 Der «Wellenberg» in Hombrechtikon, Geschichte, Räumung und  
Restaurierung, Egg 2015

Vergriffene ältere Publikationen stehen unter [www.denkmalpflege.zh.ch](http://www.denkmalpflege.zh.ch) als  
PDF-Dateien zur Verfügung.

#### EINZELPUBLIKATIONEN

- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich  
1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege,  
Sulgen und Zürich 2000
- Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hg. von  
der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006



**Kanton Zürich**  
**Baudirektion**  
**Amt für Raumentwicklung**  
**Kantonale Denkmalpflege**

